Die Zeit ist überreif

Daß Kinder die künftigen Beitragszahler der Sozialsysteme sind, hat die Politik schon erkannt. Aber auch aus geopolitischer Sicht muß Nachwuchs gefördert werden. **Seite 3**

Kants Vermächtnis

Anläßlich des 200. Todestages von Immanuel Kant veranstaltete die Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin eine Gedenkfeier. Mehr darüber auf den Seiten **PZ I bis IV**



Gewalt verhindern

Gewalt in der Schule ist heute ein alltägliches Problem. Eine Initiative bildet Jugendliche zu Streitschlichtern aus, um Gewalt von vornherein zu verhindern. Mehr auf **Seite 6**

Fernab des Friedens

Mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen erreichte der erste Einigungskrieg einen Höhepunkt. Mehr über Ursachen, Verlauf und Folgen dieses Krieges auf **Seite 17**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 16
17. April 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Beamte der Sonderstelle „Finanzkontrolle Schwarzarbeit" überprüfen eine Baustelle bei Cottbus: *Derzeit verrichten die meisten der 1.400 Zöllner in Ostbrandenburg noch an den Grenzübergängen ihren Dienst, doch hinter den Kulissen läuft bereits die Umstrukturierung auf neue Aufgaben nach der EU-Osterweiterung am 1. Mai 2004. Nach dem Wegfall der Zollkontrollen an den Grenzen werden viele Zöllner zur Bekämpfung der Schwarzarbeit eingesetzt.* Foto: pa

Eichels Jagdszenen

7.000 Zollbeamte sollen helfen, die Schwarzarbeit zu bekämpfen

Ein Bauernhof in Niedersachsen, nicht weit von Hannover, wo auch unser Bundeskanzler zu Hause ist. Es ist Montag nachmittag, Vieh und Feld sind bestellt, Zeit also für kleinere Arbeiten im Haus. Plötzlich biegt mit quietschenden Reifen ein Auto in die Hofeinfahrt ein – Zollbeamte auf der Jagd. Aber sie jagen nicht Zigarettenschmuggler oder Schwarzgeldflüchtlinge, sie haben es auf Schwarzarbeiter abgesehen. Aus der Nachbarschaft, so erwähnen sie später, haben sie einen Tip bekommen: da werde „schwarz" ein neues Bad eingebaut. Der „freundliche" Hinweis erweist sich als falsch; in diesem Falle ist die vermeintliche Schwarzarbeit eine Kombination aus Eigenleistung und Nachbarschaftshilfe. Besorgniserregend an diesem Vorfall: Hier scheint sich ein neues Betätigungsfeld für Denunziantentum aufzutun.

Die rechtliche Basis dafür hat der Bundesfinanzminister geschaffen. Ihn wurmt – durchaus verständlich – schon lange, daß inzwischen die Schwarzarbeit der einzige florierende Wirtschaftszweig in Deutschland ist. Nach seriösen Schätzungen werden Jahr für Jahr 370 Milliarden Euro, rund 17 Prozent des Bruttosozialprodukts, am Finanzamt und an den Sozialkassen vorbei umgesetzt. Das bedeutet Steuer- und Beitragsausfälle in einer Größenordnung, mit der Hans Eichel, Ulla Schmidt und alle ihre Leidensgenossen in den Landesregierungen und Kommunalverwaltungen ihre leeren Kassen auf einen Schlag sanieren könnten.

> Schwarzarbeit ist Betrug an der ehrlichen Mehrheit des Volkes

Daß die Bundesregierung der Schwarzarbeit den Kampf angesagt hat, ist also nicht nur ihr gutes Recht, sondern angesichts der bedrohlichen Schieflage Deutschlands ein Gebot der Stunde. Der Staat – Bund, Länder und Gemeinden – kann es sich längst nicht mehr leisten, auf Steuerausfälle in zweistelliger Milliardenhöhe pro Jahr zu verzichten (übrigens deutlich mehr als das, was dem Fiskus durch sogenannte Steuerflüchtlinge entgeht, die mitsamt ihrem steuerpflichtigen Vermögen in die Schweiz oder andere Finanzparadiese abwandern).

Hinzu kommt: Die Zeche zahlen wieder einmal die Ehrlichen, also die Handwerks-, Handels- und sonstigen Gewerbebetriebe, die korrekt die fälligen Abgaben an Finanz- und Sozialkassen abführen, sowie alle Bürger, die – ebenfalls korrekt – deren Dienste in Anspruch nehmen. Im Klartext: Schwarzarbeit ist Betrug an der ehrlichen Mehrheit des Volkes.

Fraglich ist allerdings, ob der Kampf gegen Schwarzarbeit mit dem Einsatz polizeilicher Mittel überhaupt zu gewinnen ist. Statt Symptome zu kurieren, muß man an die Ursachen herangehen. Und die sind klar erkennbar: weil in Deutschland alles, was mit handwerklicher Arbeit und mit Dienstleistung zu tun hat, viel zu teuer ist, treten beträchtliche Teile des Volkes die Flucht in die Schwarzarbeit an.

Wer sie daran hindern will, muß dafür sorgen, daß Arbeit in diesem Lande wieder bezahlbar wird. Dazu bedarf es einer vernünftigen Mittelstandspolitik. Von einer solchen aber ist in Berlin bislang nichts zu erkennen.

Der Einsatz von bundesweit rund 7.000 Zollbeamten als „Hilfspolizisten" im Kampf gegen Schwarzarbeit ist allenfalls sinnvoll, wenn er eine mittelstands- und verbraucherfreundlichere Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik begleitet. Einsätze wie der eingangs geschilderte sollen allerdings, wie der *PAZ* aus dem Bundesfinanzministerium bestätigt wurde, eher die Ausnahme als die Regel sein. Im Visier habe man nicht die „Putzfrau, die sich ein paar Euro hinzuverdient", oder den „freundlichen Nachbarn, der dem Wochenend-Heimwerker hilfreich unter die Arme greift", sondern jene Wirtschaftsbereiche, in denen die Schwarzarbeit professionell und systematisch betrieben werde, oft in einer Größenordnung, daß man schon von organisierter Kriminalität reden könne. Im wesentlichen sind das die Baubranche, das Hotel- und Gaststättengewerbe, Spielhallen, Taxi- und Reinigungsbetriebe.

Bisher waren hier die Arbeitsämter zuständig. Da durch die EU-Osterweiterung Deutschland fast nur noch EU-Binnengrenzen hat, werden zahlreiche Zollbeamte beschäftigungslos. Sie sollen nun ihre im Kontrolldienst an den Außengrenzen erworbenen spezifischen Fähigkeiten bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit einbringen. Das dürfte eine ganz spezielle „Klientel" besonders zu spüren bekommen: jene Sozialschmarotzer, die Arbeitslosengeld, Sozialhilfe oder sonstige „Staatsknete" kassieren, an legaler Arbeit überhaupt nicht interessiert sind und sich mit Schwarzarbeit Einkommen verschaffen, wie sie der ehrliche, anständige und gesetzestreue Bürger sich allenfalls erträumen kann. **H.J.M.**

www.preussischer-mediendienst.de

PMD
Preußischer Mediendienst

Wir erfüllen **alle** Literatur-, Musik- & Filmwünsche.

Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27

Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefax: 040 / 41 40 08 58

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Vaterlandslose Gesellen

Deutschlands Sozialdemokraten haben das Vaterland entdeckt: Von Gerhard Schröder über Franz Müntefering und Klaus Uwe Benneter bis Wolfgang Thierse kanzeln sie „republikflüchtige" Unternehmer als „vaterlandslose Gesellen" ab, eine Formulierung, mit der die Linke einst selbst der Unzuverlässigkeit geziehen wurde.

Und sie haben recht, wenn sie damit jene Unternehmen meinen, denen jedes Mittel recht ist – Hauptsache, die Kapitaleigner machen satte, möglichst in Deutschland nicht zu versteuernde Gewinne. Wer seiner sozialen Verantwortung und seinen Pflichten gegenüber dem Gemeinwohl nicht gerecht wird, ja, dies nicht einmal versucht, der muß es sich eben gefallen lassen, auch mit sehr deutlichen Worten öffentlich angeredet zu werden. Manager, die sich damit brüsten, wie viele Menschen im eigenen Lande sie um ihre Arbeit gebracht haben, die noch stolz darauf sind, daß sie, um den Preis von Kinder- oder Sträflingsarbeit in fernöstlichen Ländern, die Produktionskosten gesenkt haben, die ihre Firmen an rücksichtslose Globalisierungs-Multis verschachern und sich dafür auch noch mit siebenstelligen „Abfindungen" belohnen lassen – solche Menschen sind in der Tat „vaterlandslose Gesellen" und verdienen unser aller Verachtung.

Dasselbe gilt für Unternehmer, die einerseits rücksichtslos ältere Mitarbeiter auf die Straße setzen, weil jüngere billiger sind, die sich andererseits aber weigern, im Rahmen ihrer Möglichkeiten jüngeren Menschen eine solide Berufsausbildung zu gewähren.

Aber Gott sei Dank gibt es in Deutschland immer noch sehr viele Unternehmer, die in keines dieser frühkapitalistischen Klischees passen. Es gibt auch Betriebe, die händeringend Lehrlinge suchen, bei denen sich aber überhaupt keiner mehr bewirbt. Es gibt Bewerber, die nicht einmal für die einfachsten Berufe qualifiziert sind. Und es gibt natürlich viele Firmen, denen wegen der Konjunkturflaute das Wasser dermaßen bis zum Halse steht, daß sie sich Auszubildende nicht mehr leisten können.

Ein weiterer Aspekt, der Erwähnung verdient: Was nützt den jungen Leuten eine gute Ausbildung, wenn es anschließend keine Arbeit für sie gibt. Arbeitslosigkeit auf hohem Bildungsniveau – das kann es doch nicht sein!

Jedenfalls ist es grundverkehrt, Unternehmen, die nicht ausbilden, pauschal zu diffamieren und mit einer unsinnigen Ausbildungsabgabe abzustrafen. Ebenso falsch ist es, in jedem Unternehmer, der Arbeitsplätze ins Ausland verlagert, einen „vaterlandslosen Gesellen" zu wittern. Entscheidend ist vielmehr: Werden dadurch Arbeitsplätze in Deutschland gesichert? Werden vielleicht sogar neue Stellen im eigenen Land geschaffen? Das dies möglich ist, zeigen uns die Amerikaner: Auf einen neuen Arbeitsplatz im Ausland kommen durchschnittlich 1,2 neue Stellen in den USA. In Deutschland liegt diese Kennziffer derzeit bei 0,8 – ein kleiner Unterschied mit gigantischer Wirkung: auf der einen Seite ein paar hunderttausend neue Jobs, auf der anderen ebenso viele verloren.

Die Schuld an dem deutschen Ausbildungs- und Arbeitsplatzdesaster tragen nicht nur unfähige, verantwortungslose Manager und manchesterkapitalistisch verbohrte Unternehmer, sondern in hohem Maße auch die Politiker, und zwar über alle Parteigrenzen hinweg. Falsche Weichenstellungen in der Wirtschafts-, Finanz-, Sozial- und Familienpolitik, halbherzige, dem Volk schlecht vermittelte und zudem oft die Falschen treffende Reformen, der Trend zur Mittelmäßigkeit beim politischen Personal – wer solche politischen Defizite aufweist, sollte mit dem Begriff „vaterlandslose Gesellen" etwas zurückhaltender umgehen. Das böse Wort könnte auf ihn selber zurückfallen.

Reif für die Insel

Zyperns Beitritt zur EU gestaltet sich schwierig

Am 1. Mai ist es soweit – Zypern tritt der EU bei. Ganz Zypern? Vielleicht, denn vor der Aufnahme aller Zyprioten steht die Frage nach der Einheit und Zukunft der Insel. Eine Volksabstimmung am 24. April entscheidet über das Schicksal des türkischen Nordzypern, dem griechischen Süden ist der Beitritt bereits sicher.

Nach dem Scheitern der Verhandlungen über eine Wiedervereinigung der Insel unterbreitete der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, den Delegationen beider Volksgruppen den Vorschlag getrennter Volksabstimmungen – quasi als letzte Chance für den türkisch besetzten Norden. Mit einem fünfmal so hohen Lebensstandard haben die Griechen im Süden wenig vom Beitritt des Nordens zu erhoffen, zumal die Rückkehr und Entschädigung der einst aus dem Nordteil vertriebenen Griechen nicht vorgesehen ist. So liegt es letztendlich in der Hand der griechischen Mehrheit, über den Beitritt des Nordens zu entscheiden. Da angesichts der Lasten der Beitrittswelle für die EU so bald wohl keine weiteren Kandidaten aufgenommen werden, könnte es Zyperns letzte Chance auf Einheit und Zugehörigkeit zur Union sein. Es zeichnet sich allerdings ab, daß der Süden sich verweigert und Europa um einen Konflikt reicher wird. **SV**

Michels Stammtisch: Ethik-Berater

„Das ist der Geist, aus dem der Euro ist", hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus, als der Skandal um den Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Welteke, bekannt wurde. Hatte dieser doch in der Silvesternacht 2001 auf einer fulminanten Sause zusammen mit dem Establishment aus Politik, Banken und Medien überschwenglich den Euro begrüßt, während die große Mehrheit der Deutschen Trauer über das nicht gewollte Ende der D-Mark empfand.

Dabei war Ernst Welteke als Präsident der Bundesbank eine der Hauptfiguren, gewissermaßen als Kapitän dieses Flaggschiffs der deutschen Wirtschafts- und Finanzwelt. Der mit dem SPD-Parteibuch Ausgestattete hat sich als williger Vollstrecker der in allen politischen Lagern angesiedelten Euromanen erwiesen und die ihm anvertraute wichtigste Währung Europas, die DM, auf dem Altar Europas zum Opfer gebracht. Diese EU beraubte die Bundesbank prompt ihrer Macht. Welteke wurde zu einer von 18 Figuren im Rat der Europäischen Zentralbank (EZB), die seitdem über Wohl und Wehe der europäischen Währung befindet, aber entsprechend den Traditionen fast aller anderen Staaten starken politischen Einflußnahmen ausgesetzt ist.

Nun wurde Welteke seine Sause zum Verhängnis. Dem ersten Mann der Bundesbank fehlt jedoch jedes Unrechtsbewußtsein. Daß den Spitzen der Bundesbank nichts anderes einfiel, als zu erwägen, künftig einen Ethik-Berater einzusetzen, beweist den fassungslosen Bundesbürgern, daß die dort Versammelten von sich aus nicht beurteilen können, was anständig und was unanständig ist. Das aber sei das schlimmste Armutszeugnis, das eine Bank sich ausstellen kann, meinte der Stammtisch.

Ewe Michel

Die Blütenträume sind geplatzt

Die USA befinden sich mit ihrer Irakpolitik in einer Sackgasse / Von Wilhelm v. Gottberg

Die Blütenträume der US-Regierung hinsichtlich ihres Irak-Abenteuers sind wie Seifenblasen zerplatzt. Der Krieg sei geboten, weil der Irak die Sicherheit der USA gefährde und Massenvernichtungsmittel besitze, so der US-Präsident. Man werde in wenigen Wochen das Schurkenregime im Irak beseitigt haben, die Bevölkerung werde die Befreiungsarmee mit Brot und Salz empfangen, die Verbündeten würden dem Irak Frieden, Freiheit, Menschenrechte bringen, die Würde des irakischen Volkes werde beachtet beziehungsweise wiederhergestellt. So äußerten sich die US-Strategen im Weißen Haus und im Pentagon, aber auch die europäischen Koalitionäre bei Beginn des Krieges am 19. März 2003.

Tatsächlich wurde der militärisch drittklassige Irak innerhalb von vier Wochen niedergeworfen, das Regime gestürzt. Eine Befriedung des Landes im Sinne der hehren Ziele der Invasoren konnte bis heute auch nicht annähernd erreicht werden.

Für einen kleinen Teil der Menschen im Irak bedeutete der Sturz des Regimes mehr Lebensqualität. Für den größeren Teil aber war das Jahr eins nach Saddam Hussein ärger als das letzte Jahr mit dem Diktator. Die Osterwoche brachte über 600 Irakern den Tod, doppelt so viele wurden verletzt, wie viele zum Krüppel wurden, bleibt ungewiß. Im April 2004 starben bisher über 70 US-Soldaten, und mehr als ein Dutzend Ausländer wurde durch militante Irakis entführt. Die beiden getöteten BGS-Beamten der Spezialeinheit GSG 9 sollen nicht unerwähnt bleiben.

> Lebensqualität der Iraker hat sich im letzten Jahr verschlechtert

Der militante Widerstand gegen die Besatzungstruppen im Irak wird in der Regel als Terrorismus oder kriminelle Bandentätigkeit bezeichnet. Dies ist allenfalls die halbe Wahrheit und zeugt von einer Fehleinschätzung seitens der Amerikaner und Europäer hinsichtlich der Motivation der irakischen Kämpfer. Sie sehen sich als Widerstands- beziehungsweise Freiheitskämpfer gegen ein Besatzungsregime, welches mit seinen „fragwürdigen Errungenschaften" zumindest eine geistige Versklavung des Landes fördert. So sehen es jedenfalls viele Iraker.



Der Krieg ist vorbei, der Kampf hat begonnen: *Entgegen den US-amerikanischen Erwartungen wurden die US-Truppen im Irak nicht als willkommene Befreier begrüßt.* Foto: S. Nelson/Getty

Der überwiegende Teil der arabischen Bevölkerung lehnt westliche Wertvorstellungen ab. Sie sind ihnen fremd. Die Menschen des Nahen und Mittleren Ostens haben eine eigene, nach Jahrtausenden zählende Kultur- und Geistesgeschichte. Sie haben einen anderen Begriff von Freiheit als die Europäer. Diese Prägung kann man nicht mit Panzern und Raketen beseitigen. Für die Iraker gilt noch, was den Deutschen vor 150 Jahren nicht unbekannt war: „Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch die Freiheit gewonnen sein."

Auch haben sich die USA kaltschnäuzig der irakischen Ölquellen bemächtigt, so daß schon dadurch eine ambivalente politische Zielsetzung des Krieges deutlich wird. Eine rigorose Besatzungspolitik der Amerikaner – nicht der europäischen Besatzungsmächte –, die Installierung eines willfährigen irakischen Regierungsrates, der keine Kompetenz besitzt, vermitteln den Einheimischen mehr und mehr das Gefühl, ein besetztes und besiegtes Land zu sein. Es ist eingetreten, was Peter Scholl-Latour und andere Kriegsgegner zu Beginn des Krieges prognostiziert haben. Der Einmarsch im Irak werde eine Solidarisierungswelle in der arabischen Welt hervorrufen, Chaos statt Stabilität und Frieden werden das Ergebnis des Angriffs sein.

Der durch den US-Angriff angerichtete materielle und psychologische Schaden ist unvorstellbar. Die amerikanische Politik befindet sich in einer Sackgasse. Der Ausweg: Die Uno muß die Federführung über die gesamten Irak-Aktivitäten erhalten. Die volle Rückgabe der Souveränität an das irakische Volk einschließlich der Verfügungsgewalt über die Ölquellen in Jahresfrist muß die Zielvorstellung der Uno sein. Arabische Länder sind an Ordnungs- und Schutzfunktionen im Irak zu beteiligen. Amerikanische Truppen sind baldmöglichst abzuziehen. Schadensbegrenzung muß die Devise sein. Das weitere wird sich finden. ■

Anschlag auf BdV-Zentrale

Unbekannte sind in der Nacht zum Ostersonntag in die BdV-Bundesgeschäftsstelle in Bonn eingedrungen und haben gezielt Akten entwendet und Vandalismusschäden von über 100.000 Euro angerichtet.

Derzeit führt der Bundesverband der Vertriebenen zwei Prozesse wegen verleumderischer Diffamierung gegen die Antifa Frankfurt/M. und gegen die der nationalistischen Polenlobby zuzuordnende Journalistin Gabriele Lesser. Diese Prozeßakten wurden entwendet und die Akten der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen wurden verstreut, beschädigt und teilweise entwendet. Wasserleitungen und elektrische Anlagen wurden beschädigt. Das Haus des BdV wurde durch Aufdrehen der Wasserhähne im ersten und zweiten Stock gewissermaßen geflutet.

Am Ostersonntag morgen bemerkte eine Passantin auf der Straße das herauslaufende Wasser. Sie verständigte die Polizei.

Die Mitarbeiter des BdV waren über die beiden Osterfeiertage in ihrer Dienststelle im Einsatz und um Schadensbegrenzung bemüht. Die BdV-Präsidentin Erika Steinbach (MdB) berichtete, daß man noch Glück im Unglück gehabt habe. Es sei nicht auszudenken, wenn der Anschlag erst am Dienstag morgen entdeckt worden wäre.

Die Kripo Bonn hat die Ermittlungen aufgenommen. Wegen des politischen Hintergrundes der Tat wurde der Staatsschutz eingeschaltet. **WvG**

Bunter Aktionismus

Politiker überschlagen sich plötzlich mit Ideen zum »Aufbau Ost«

Als Anfang April das sogenannte „Dohnanyi-Papier" an die Öffentlichkeit drang, verfielen unsere von den darin enthaltenen Aussagen zum mißglückten „Aufbau Ost" offenbar völlig überraschten Politiker erst in eine Schockstarre und dann in einen ungeordneten Aktionismus. Der ehemalige Hamburger Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) und weitere Kommissionsmitglieder hatten in ihrem Papier für alle nachlesbar und leicht nachvollziehbar festgehalten, was beim „Aufbau Ost" schiefgegangen ist. So seien die meisten der zwischen 1991 und 2003 in die neuen Bundesländer geflossenen 1.250 Milliarden Euro unüberlegt verteilt worden.

Die Bewohner Mitteldeutschlands darf diese Erkenntnis nicht überraschen. Seit geraumer Zeit erleben sie aus nächster Nähe, wie viele der kurz nach der Wende voller Hoffnung gestarteten Projekte gar nicht erst fertiggestellt oder aufgrund von Fehlkalkulation schon nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden. Fast immer waren örtliche Politiker mitbeteiligt, gaben den Investitionsvorhaben ihren Segen und versprachen ihren Wählern, daß alles gut werde. Die Mitteldeutschen wissen allerdings schon seit langem, daß die versprochenen „blühenden Landschaften" nur in den Wunschträumen der Politiker existieren. In der Realität platzte mit wenigen Ausnahmen fast jeder Realisierungsversuch. Warum die Politiker aller Parteien auf das „Dohnanyi-Papier" allerdings überrascht reagieren – um die 20 Prozent Arbeitslosigkeit sprechen doch für sich – entzieht sich dem Verständnis der Bürger in Ost und auch West.

Dohnanyis Aussage, daß die alten Länder auszubluten drohen, wenn sie weiterhin in jedem Jahr vier Prozent des Sozialproduktes in den Osten transferieren, rief sogar Kritiker auf den Plan, die dem SPD-Politiker unlautere Absichten unterstellten. Die Staatssekretärin Iris Gleicke (SPD) griff von Dohnanyi sogar an. „Da betreibt ein selbstberufener Experte bewußt oder unbewußt das Geschäft derer, die schon lange finden, daß es allmählich genug ist mit der Ostförderung." Doch die Kritiker an dem „Dohnanyi-Papier" befinden sich in der Minderheit. Die meisten haben erkannt, daß man die darin dargestellte Misere nicht leugnen kann, und entwerfen nun die buntesten Ideen, um – 14 Jahre verspätet – noch etwas zu retten.

> Das »Dohnanyi-Papier« hat offenbar das Interesse am Osten neu geweckt

Von „Sonderwirtschaftszonen" ist die Rede, Sachsens Ministerpräsident fordert sogar einen „Masterplan" und Cornelia Pieper (FDP) den Rücktritt des mit dem Aufbau Ost beauftragten Verkehrsministers Stolpe. Stolpe selbst, noch mautgeschädigt, hält sich eher bedeckt. Er hört sich alle Ideen an und spricht von „interessanten Gedanken".

„Das Stichwort Sonderwirtschaftszone wird immer wieder genannt, wenn man nicht mehr weiter weiß", merkte Karl Brenke vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung an und verwies auf Genscher und Otto Graf Lambsdorff (beide FDP), die schon in den 90ern unter Kohl ähnliches forderten. Zudem besteht hier die Sorge, daß nur noch größere Städte wie Rostock, Dresden, Potsdam und Leipzig gefördert werden.

Georg Milbradts (CDU) Forderung nach „mehr Gestaltungsfreiheit bei den Lohn- und Sozialkosten" wurde wiederum schon gleich zu Anfang von seinen mitteldeutschen Amtskollegen gebremst. Schließlich wolle man nicht in einen „Wettlauf um die niedrigsten sozialen Standards", so Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsident Harald Ringstorff (SPD), verfallen. Matthias Platzeck (SPD) zeigte sich sogar stark verärgert über Bemerkungen hinsichtlich der Flexibilität seiner Landsleute. „Uns muß man nicht beibringen, was es heißt, das Arbeitsrecht flexibel anzuwenden", äußerte er sich in einem Interview. Seit der Wende hätten gerade die Mitteldeutschen gezeigt, was sie könnten. Schließlich hätten die meisten von ihnen, als ihre alten Arbeitsbereiche nach der Wende wegbrachen, bereitwillig einen neuen Beruf erlernt.

Ob der „Aufbau Ost" aufgrund des „Dohnanyi-Papiers" nun möglicherweise endlich ein Konzept erhält, wird sich in den nächsten Wochen zeigen, doch die wilden Diskussionen von seiten der Politiker, Gewerkschaften und Unternehmen lassen befürchten, daß sich nicht groß etwas ändern wird. **R. B.**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3512**

Die Schulden-Uhr: Geld für den Frieden?

Der Frieden am Hindukusch ist ein ehrenwertes Anliegen, ohne Zweifel. Da ist ein deutscher Beitrag schon angebracht. Eigenartig ist nur, daß angesichts leerer Sozialkassen, armer Kommunen und eines überschuldeten Bundes ausgerechnet 320 Millionen Euro in den nächsten vier Jahren nach Afghanistan fließen sollen. Hat Bundeskanzler Gerhard Schröder im Freudentaumel der Berliner Afghanistankonferenz den sonst rigide verfolgten Sparzwang vergessen? Erst vor zwei Jahren hatte Deutschland schon einmal 320 Millionen Euro für den Aufbau und die Entwicklung Afghanistans bezahlt. Laut Schätzung der Weltbank werden noch Milliarden fließen müssen. Ob Deutschland auch deshalb gern gibt, weil man den USA zeigen will, wie es in Afghanistan besser als im Irak laufen kann? Dann fließt wohl bald noch sehr viel mehr Geld, und die Schuldenuhr tickt weiter ... **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.349.482.525.108 €

(eine Billion dreihundertneunundvierzig Milliarden vierhundertzweiundachtzig Millionen fünfhundertfünfundzwanzig tausend einhundertundacht)

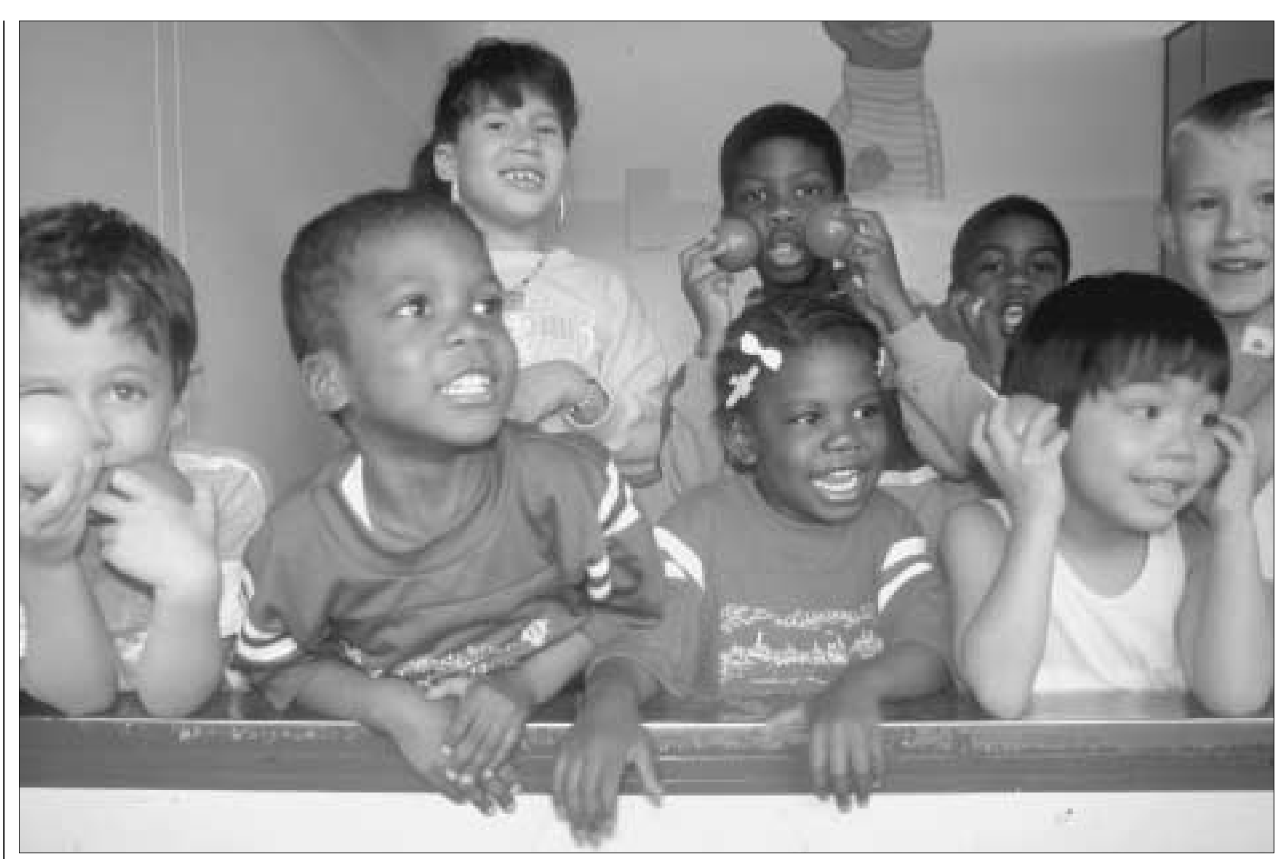
Vorwoche: 1.348.001.000.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.350 €
Vorwoche: 16.332 €

(Stand: Dienstag, 13. April 2004, 9.30 Uhr, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Die Zeit ist absolut überreif«

Jürgen Liminski im Gespräch mit dem Demographieexperten und SPD-Politiker Hans-Ulrich Klose

Unsere Kinder oder die der anderen" – auf diese knappe Formel brachte der große französische Demograph Alfred Sauvy die internationalen Zusammenhänge der sinkenden Geburtenzahlen schon in den 60er Jahren. Hierzulande diskutiert man seit Jahren über eine Neuregelung der Zuwanderung, aber die Demographie hat auch geopolitische Implikationen, die sich für den Westen insgesamt ungünstig entwickeln – je geringer die Geburtenzahlen sind, umso düsterer erscheint das Zukunftsszenario. Vor diesem Hintergrund muß man wohl auch die neuesten Zahlen des Statistischen Bundesamtes sehen: Das Jahr 2003 brachte erneut einen Rekord im Geburtendefizit und im Tiefstand der Eheschließungen. Damit setzt sich der Negativtrend der letzten Jahrzehnte fort. Zuletzt hatte es 1971 in Gesamtdeutschland einen Geburtenüberschuß (mehr Geburten als Gestorbene) gegeben. Da noch immer rund drei Viertel aller Kinder ehelich geboren werden, beeinflußt der Rückgang der Eheschließungen (im vergangenen Jahr nur noch 383.076) auch die Zahl der Geburten.



Fehlender oder zu viel Nachwuchs sind gleichermaßen gesellschaftsschädigend: *Bevölkerungspolitik ist durchaus auch ein international zu betrachtendes Thema.* Foto: Das Fotoarchiv

Für den stellvertretenden Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses und langjährigen Experten in Fragen der Bevölkerungspolitik Hans-Ulrich Klose (SPD) sind das alarmierende Zeichen. Hierzulande werde das Thema Demographie meist nur diskutiert in bezug auf die Sozialsysteme. Es fehlen Kinder, also auch künftige Beitragszahler. Auch in der Zuwanderungsdebatte tauchten Kinder auf, zum Beispiel beim Thema Nachzugsregelung. Die Franzosen, die Briten und die Amerikaner sähen da schon seit längerer Zeit größere Zusammenhänge. In Deutschland dagegen habe man nicht nur vergessen, über den Tellerrand zu schauen, sondern „überhaupt zu schauen. Erstens haben wir die Bevölkerungsentwicklung lange nicht zur Kenntnis genommen. Zweitens haben wir nicht erkannt, welche außerordentlichen nicht nur nationalpolitischen, sondern geopolitischen Konsequenzen diese Entwicklung hat." Längst sei „die Demographie ein geopolitischer Faktor", wie man an „ganz praktischen Beispielen in unserer Nähe und in weiter Entfernung" sehen könne. Klose verweist als aktuelles Beispiel auf den Kosovo-Konflikt. „Der Kosovo-Konflikt war vor langer Zeit ganz anders angelegt, weil es eine Mehrheit von Serben gab und eine Minderheit von Albanern. Das hat sich in weniger als 100 Jahren umgedreht, so daß die Albaner in die Mehrheitsposition gerieten und die Serben in die Minderheit. Die Konsequenzen dieser Entwicklung haben wir miterlebt. Ähnliches erleben wir heute in Mazedonien, wo wir hoffentlich klug genug sind, die Konsequenzen zu vermeiden, die es im Kosovo gegeben hat."

Diesen Trend könne man überall in der Welt verfolgen. Die ganze islamische Welt erlebe seit Jahrzehnten „ein außerordentlich starkes Bevölkerungswachstum. Südlich des Mittelmeers wird sich die Bevölkerung in den nächsten 50 Jahren nochmals verdoppeln, und im Norden des Mittelmeers geht die Bevölkerung stark zurück." Auch Entwicklungsländer gerieten „wegen der Alterung in die Versorgungsfalle, zum Beispiel China". Dort werde nach der Einschätzung des Außenpolitikers und Demographieexperten „das nächste und größte Problem" entstehen. Denn dort werde „nicht zuletzt als Folge der Ein-Kind-Politik eine außerordentlich schnelle Alterung der Gesellschaft stattfinden mit enormen Problemen", weil gleichzeitig zumindest in den großen Städten Chinas die Familie in Auflösung begriffen sei, jedenfalls sei sie „nicht mehr das, was sie in früheren Zeiten war". Mit dem Verfall familiärer Strukturen, der auch in anderen Entwicklungsländern zu beobachten ist, entfällt aber auch die Grundlage für eine natürliche Altersvorsorge und Zukunftssicherung in diesen Ländern. Deshalb wird es, so sagen auch die bekanntesten Demographen in Europa wie die Professoren Birg und Schmid in Deutschland oder Dumont und Dupaquier in Frankreich voraus, einen verschärften Verteilungskampf auf globaler Ebene zwischen diesen Ländern und den Industrienationen um kapitalgedeckte Versorgungsanlagen und vor allem Energieressourcen geben. Das Fenster der Vorsorgeoptionen in diesen Ländern beginnt sich zu schließen. Klose hat darüber auch mit Politikerkollegen aus China gesprochen. „Sie kennen das Problem, haben aber noch keine Lösung. Eine ganz pessimistische Konsequenz könnte sein, daß es Unruhen in China gibt, und wenn dieser Gigant ins Trudeln gerät, dann haben wir alle ein Problem."

Klose ist ein moderater und besonnener Sozialdemokrat. Schon in seiner Regierungserklärung als Bürgermeister von Hamburg im Jahre 1974 hatte er auf die demographischen Probleme hingewiesen und dafür Schelte aus der Partei bezogen. Man solle doch nicht so schwarzmalen, hieß es damals. Ähnliche Töne waren jahrzehntelang aus der Union zu hören. Bei den Grünen feierte man eine Zeitlang sogar die Entwicklung und freute sich auf mehr Mulitkulti-Stimmung in Deutschland. Inzwischen greift die Ahnung um sich, daß die Zuwanderung keine Lösung ist. Wollte man damit das Geburtendefizit aufhalten oder einen für die Erwerbsbevölkerung halbwegs vernünftigen Generationenbaum aufrechterhalten, müßten bis 2050 rund 180 Millionen Zuwanderer nach Deutschland kommen – eine absurde Vorstellung. Das Abschotten in einer Festung Europa ist aber nach Meinung von Klose auch keine Lösung. Man brauche im Gegenteil „für ganz Europa rationale Zuwanderungsregelungen, damit nicht eine Entwicklung stattfindet, die absolut ungesteuert abläuft, denn dann könnte es zu erheblichen Problemen, ja auch zu gewalttätigen Konflikten kommen". In Deutschland rede man seit langem über eine Zuwanderungsregelung, „in Wahrheit hätte man sie schon vor 15 Jahren gebraucht, aber jetzt endlich sollten wir zu einem Abschluß kommen, der vielleicht beispielhaft für ganz Europa ist".

In wenigen Jahren werden in mehreren Großstädten Deutschlands die Nichtdeutschen die Mehrheit bilden. In diesem Zusammenhang steht auch die Türkeifrage. Kann Europa es sich leisten, die junge, dynamische Nation als Mitglied aufzunehmen? Auf diese Frage hat der SPD-Politiker im Gegensatz zu der rot-grünen Regierung, die es sich damit ziemlich einfach macht, keine abschließende Antwort. Bei dieser Thematik bewege man sich auf „unterschiedlichen Argumentationsebenen, außen- und sicherheits- und europapolitischen sowie nationalstaatlichen. Es gibt keinen Zweifel, daß der Sicherheitsgewinn durch die Mitgliedschaft einer demokratischen muslimischen Türkei erheblich ist, aber es gibt durchaus Fragen, ob Europa mit diesem großen Mitglied, dessen Bevölkerung stark wächst, nicht seine europäische Identität verliert. Welche Konsequenzen sich ergäben – das formuliere ich ausdrücklich im Konjunktiv –, wenn wir eine weitere starke Zuwanderung aus der Türkei hätten, ist schwer vorauszusagen." Allerdings könne man, so Klose, auch nicht voraussagen, daß sie stattfinde. Seiner Meinung nach sollte man „die Tür offen halten und zu gegebener Zeit entscheiden. Die Zeit ist meines Erachtens noch nicht gegeben."

Dagegen sei die Zeit überreif für eine große Bevölkerungsdebatte. Das Thema Bevölkerungspolitik habe immer noch den leichten Beigeschmack des politisch Unkorrekten. Aber diese Debatte „hätten wir längst gebraucht". Klose sieht die Entwicklung und das Verhalten auch im öffentlichen Diskurs mit Sorge. „Denn das, was hier schleichend seit Jahrzehnten stattfindet, so daß man es am Anfang nicht bemerkt hat, ist in Wahrheit eine gigantische Umwälzung, eine richtige Revolution, und wenn wir uns nicht damit beschäftigen, laufen wir angesichts der gegenwärtigen Entwicklungstrends in eine demographische Katastrophe hinein, von der ich nicht sicher bin, ob wir sie kontrollieren werden." ■

Globalisierung akzeptieren!

Die Sorge um Arbeitsplätze verdeckt die Chancen / Von Ansgar Lange

Nicht nur Deutschland hat mit der Abwanderung von Arbeitsplätzen, dem sogenannten „Offshore-Outsourcing", zu kämpfen. Auch in den USA und in Großbritannien werden Vorurteile mobilisiert. Ein Wahlkampf eignet sich bestens dazu. Als Gregory Mankiw, ein Star-Ökonom der Bush-Regierung, Ende Februar sagte, eine Verlagerung von US-Arbeitsplätzen in Billiglohnländer wirke sich langfristig positiv auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes aus, hagelte es Proteste. Der demokratische Präsidentschaftskandidat John Kerry mutierte zum Retter der einheimischen Arbeitsplätze. Bush ruderte unter diesem öffentlichen Druck zurück und forderte wie etliche US-Gouverneure, die Arbeitsplätze sollten „im Land" bleiben, frei nach dem Motto „America first".

Daß letztendlich in den USA in den vergangenen Jahren wesentlich mehr Jobs geschaffen worden sind als in dem ehemaligen Wirtschaftswunderland Deutschland, hängt primär mit den besseren Rahmenbedingungen zusammen, die die Politik in den Staaten für die Wirtschaft bereithält. Der Vergleich zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zeigt, daß die Bundesrepublik für den globalen Wettbewerb schlecht gerüstet ist. So leben wir zumindest mental immer noch im industriellen Zeitalter und sind nicht mehr Standort für Hochtechnologien.

Zur Zeit gefährdet noch das herrschende Tarifkartell den Standort Deutschland. Insbesondere bei manchen Gewerkschaftsfunktionären gibt es noch die alte Vorstellung, die ganze Welt müsse sich nach den heimischen Flächentarifen richten. Der deutsche Konjunkturmotor springt nicht an. Allerorten Stagnation. Mehr Innovationen in Forschung und Bildung, weniger staatliche Regelungen, mehr Risikofreude und vor allem höhere Wochenarbeitszeiten könnten dem kranken Patienten auf die Beine helfen. Michael Müller, Wirtschaftssenior im Bundesverband mittelständischer Wirtschaft, hat denn auch eine erschreckende Rechnung aufgemacht. Im Jahr 2002 verwendeten alle 82,5 Millionen Bundesbürger zusammen nur 13 Prozent ihres Zeitbudgets für Berufsausbildung und bezahlte Tätigkeiten. Eine solche Freizeit- und Frührentnerkultur ist auf lange Sicht nicht finanzierbar.

Doch auch die fleißigen jungen IT-Spezialisten in den Entwicklungsländern fürchten aufgrund der Diskussion über das Offshoring um ihre Jobs. Die motivierten Mitarbeiter in Bangalore hoffen, daß das Säbelrasseln in den USA nur Wahlkampfrhetorik ist. Globaler Handel ist keine Einbahnstraße. Wer das Auslagern von Arbeitsplätzen ins Ausland verhindern will, akzeptiert, daß 70 Prozent der Inder auch in Zukunft in der Landwirtschaft arbeiten müssen und als ernstzunehmende Käufer ausfallen. Wenn Deutschland also endlich seine reformerischen Hausaufgaben entschiedener anpackt, kann Offshore-Outsourcing zum Erfolgsrezept für beide Seiten werden. ■

Anzeige



Die Rückseite der Macht

Die Ministergärten: Von Preußens Glanz zur »Glorie« der Länder / Von Thorsten HINZ



Begehrter Standort: *Neubauten prägen die kleine Sackgasse „In den Ministergärten". Wo einst Bismarck und Hindenburg die Geschicke Preußens und Deutschlands lenkten, beherrschen heute wenig originelle Bauten aus Glas und Beton das Straßenbild. Die hessische Landesvertretung (Bild) mit ihren ineinandergeschobenen Betonkuben gehört dabei zu den interessanteren Beispielen moderner Architektur.*

Foto: pa

Eine der klangvollsten neuen Adressen in Berlin lautet: In den Ministergärten. Sie bildeten, im übertragenen und unmittelbaren Sinn, bis 1945 die Rückseite der Macht. Der Name verweist zurück in die Zeiten, als sich in der Wilhelmstraße das Regierungszentrum Preußens und des Deutschen Reiches befand. König Friedrich I. hatte 1732 den wohlhabenden Mitgliedern seines Hofstaates befohlen, in der Wilhelmstraße Stadtpalais zu errichten. Zu den Gebäuden auf der westlichen Straßenseite gehörten weitläufige Gärten, die bis an die damalige Stadtgrenze reichten.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts ließen sich preußische Ministerien nieder, so das Außen-, das Handels- und das Justizministerium. Die Westseite der Wilhelmstraße wurde nach 1871 die Reichs-, die Ostseite blieb die preußische Meile. Legendär war das Auswärtige Amt in der Wilhelmstraße 76. In der benachbarten Nummer 77 war ab 1878 Bismarcks Reichskanzleramt untergebracht. 1919 erhielt auch der Reichspräsident seinen Sitz in der Wilhelmstraße, im ehemaligen Königlichen Hausministerium der Hohenzollern. Über die rückwärtigen Ministergärten konnten die Minister und Staatssekretäre zu heimlichen Treffen zusammenfinden. Am 30. Januar 1933 führte Franz von Papen Hitler und die anderen Mitglieder der neuen Regierung durch die verschneiten Anlagen in das Reichspräsidentenpalais, wo Hindenburg ihnen die Ernennungsurkunden überreichte. Ab 1940 entstand unter den Gärten ein Bunkersystem, zu dem auch der sogenannte Führerbunker gehörte, wo Hitler die letzten Wochen seiner Herrschaft vegetierte.

Die Wilhelmstraße sank im Zweiten Weltkrieg unter den alliierten Luftangriffen in Trümmer. Die Ministergärten waren von Kratern der Bomben- und Granateinschläge übersät. Vom üppigen Baumbestand blieb kaum etwas übrig. Hitlers Reichskanzlei wurde 1947 abgetragen, ihr Marmor für ein sowjetisches Ehrenmal und eine U-Bahnstation verwendet. Ministergärten und Wilhelmstraße, die in Otto-Grotewohl-Straße umbenannt wurde, lagen fortan an der Sektorengrenze und ab 1961 im Schatten der Mauer. Das Gartenareal gehörte nun zum Todesstreifen. Die Wilhelmstraße wurde in den 80er Jahren mit öden Plattenbauten bestückt.

„In den Ministergärten" heißt heute eine Sackgasse, die von der Ebert-Straße abzweigt und zu beiden Seiten mit Landesvertretungen bebaut ist. Brandenburg hat mit Mecklenburg-Vorpommern einen gemeinsamen Gebäudekomplex errichtet. Zwei leicht zueinander verschobene, J-förmige Baukörper umfassen eine verglaste Halle, die als Veranstaltungsraum genutzt werden kann. Die mit Muschelkalk verkleideten Rasterfassaden repräsentieren das brandenburg-preußische Element, die hölzernen Teile am Baukörper sollen Bezüge zu Mecklenburg-Vorpommern herstellen. Um das Grundstück ist eine abweisende Betonmauer gezogen worden. Die anderen Vertretungen sind von der Straße her offen zugänglich. Niedersachsen und Schleswig-Holstein haben ebenfalls ein gemeinsames Gebäude, während das Saarland und Rheinland-Pfalz nebeneinander in getrennten Häusern residieren. Vermutlich wollen sie allen Plänen, die auf einen Zusammenschluß hinauslaufen, von vornherein einen Riegel vorschieben.

Die Bauten in den Ministergärten sind wenig originell, sie enthalten genau jenen Anteil an Glas und hellem Beton, wie er für staatliche Institutionen heute üblich ist. Ihre alte, zentrale Bedeutung werden die Wilhelmstraße und die Ministergärten nicht wiedererlangen. Für eine Landesvertretung aber kann die Adresse kaum günstiger sein. Sie liegt auf halbem Wege zwischen Bundestag und Bundesrat, und bis zum Finanzministerium, das im ehemaligen Reichsluftfahrtministerium untergebracht ist, sind es nur ein paar Minuten Fußweg. ■

Wenn Politiker Angst bekommen

Von Ronald GLÄSER

Auch unter Spitzenpolitikern macht sich Zukunftsangst breit. „Werden die schmalen Diäten heute und die bescheidenen Pensionsansprüche morgen auch reichen?" wird sich auch Hartmut Meyer gefragt haben.

Der SPD-Verkehrsminister in Brandenburg hatte Ende 2002 einen Vertrag mit der Bahn auszuhandeln. Dabei ging es um beträchtliche 1,9 Milliarden Euro. Der Bahn wurde in dem Vertragswerk zugesichert, drei Viertel der Schienenwege im Land betreiben zu dürfen. Im letzten Herbst trat der 59jährige Minister dann „aus persönlichen Gründen" von seinem Amt zurück. Nach einer Schonfrist von nur wenigen Monaten handelte er darauf mit der Bahn einen neuen Vertrag aus. Rückwirkend zum 1. Januar 2004.

Diesmal war es ein Beratervertrag zwischen seiner Firma Short Cut und der Bahn. Short Cut steht im Englischen für „Abkürzung". Der Beratervertrag sollte wohl so etwas wie Meyers persönliche Abkürzung zur ersten Million sein, denn Geschäftsführerin ist seine Frau. Sie erhält dank des „Beratervertrages" 10.000 Euro. Drei Jahre lang. Monat für Monat.

Als jetzt herauskam, daß Meyer das Geschäft bereits im Sommer 2003 geplant hatte, schaltete sich die Staatsanwaltschaft ein: Korruptionsverdacht. PDS und FDP laufen nun Sturm gegen die Regierungspartei SPD. Selbst der Koalitionspartner CDU gibt sich empört.

Der Skandal zieht indes weitere Kreise: So kam heraus, daß das Kabinett den Verkehrsvertrag gar nicht beschlossen hatte. Meyer hatte eigenmächtig gehandelt. Es kommt noch besser: Eine öffentliche Ausschreibung hat es nie gegeben. Deswegen hat sich mittlerweile die EU-Kommission eingeschaltet. Der Vertrag sei daher rechtswidrig, so die Auffassung der Wettbewerbshüter.

Meyer ist kein Einzelfall. Das Kabinett Platzeck hat durch eine ganze Reihe von Korruptionsfällen auf sich aufmerksam gemacht. Und durch gescheiterte Projekte. Die Chipfabrik in Frankfurt ist gescheitert. Cargolifter ist gescheitert. Der Lausitzring ist gescheitert. Der Großflughafen ist gescheitert. Die Bilanz von 14 Jahren SPD-Herrschaft in Deutschlands roter Provinz ist kaum noch zu übertreffen.

Anzeige



Blick nach Osten

Freude bei Investoren

Prag – Tschechien gewinnt durch den Beitritt zur Europäischen Union als Investitionsstandort an Attraktivität. Zu diesem Schluß kommt die Frühjahrsumfrage der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer. Aus Sicht von in der Tschechischen Republik tätigen deutschen Unternehmen macht der Wegfall der Zollgrenzen zum 1. Mai den Warenverkehr vor allem kostengünstiger und unbürokratischer und verkürzt überdies die Wartezeiten für Lkws an den Grenzen.

Polen halten Rekord

Warschau – Der polnische Durchschnittsbürger arbeitet mit 45,2 Wochenstunden länger als die Einwohner aller alten EU-Mitgliedsländer. Dort liegt der Schnitt bei 38,2 Stunden. Der mittlere Verdienst beläuft sich in der Republik Polen gegenwärtig auf 13 Zloty (2,65 Euro) in der Stunde; die Arbeitslosigkeit hat mit 20,6 Prozent ihren höchsten Stand seit 1990 erreicht.

Sprache wird geschützt

Prag – Das tschechische Abgeordnetenhaus verabschiedete Ende März ein Gesetz, mit dem den öffentlich-rechtlichen Medien vorgeschrieben wird, künftig nur noch die Landessprache zu verwenden. Damit soll dem auch in Tschechien häufig leichtfertigen Umgang mit der Muttersprache und der zunehmenden Verbreitung von Anglizismen entgegengewirkt werden.

Chancen für Tourismus

München – Der bayerische Tourismusverband sieht in der EU-Osterweiterung neue Möglichkeiten für den Tourismus in bisher kaum beachteten Landesteilen. Unter dem Motto „Ostbayern: hier wächst Europa zusammen“ sollen unter anderem mehrere grenzüberschreitende Rad- und Wanderwege eingerichtet werden.

Weniger Kontrollen

Wien/Laibach – Ab 1. Mai gibt es an den Übergängen von Österreich nach Slowenien nur noch einen Grenzposten. Die Beamten beider Länder werden dann gemeinsame Kontrollen an sieben österreichischen bzw. zwei slowenischen Stationen durchführen. Maßgeblich für die Entscheidung darüber, welche Stationen erhalten bleiben, war die jeweilige Infrastruktur. Die überflüssig gewordenen slowenischen Posten werden bereits zum Verkauf angeboten.

Verweigerung ist sinnlos

Nachdenken über eine Vertriebenenpolitik von links / Von Jörg Bernhard Bilke

Hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung der Herkunftsgebiete der ost- und auslandsdeutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler sind hierzulande seit einigen Jahren grundlegende Wandlungen festzustellen: Während die Opfer des Heimatverlusts altersbedingt immer rarer werden, macht sich in der übrigen Bevölkerung totale Unkenntnis über diese Regionen breit.

Gleichzeitig verschwinden mit wachsendem Abstand auch frühere ideologische Scheuklappen, so daß an den Schulen vereinzelte zarte Pflänzchen eines aufkeimenden Interesses für diese Teile des gesamtdeutschen Geschichts- und Kulturerbes entdeckt werden können.

Der nachfolgende Beitrag beleuchtet gezielt einen Wandlungsprozeß: nämlich das zögerliche Umdenken der politischen Linken etwa in bezug auf den verbrecherischen Charakter der Massenvertreibungen von Deutschen.

Die Thüringer Kommunisten, von denen es noch Restbestände gibt, hatten am 24. Januar nach Jena eingeladen, zu einer siebenstündigen Tagung über „Flucht, Vertreibung und Erinnern“.

Es war schon die zweite Tagung dieser Art; die erste hatte am 1. April 2000 in Erfurt stattgefunden. Zu ihr gibt es eine Dokumentation „Vertriebene im linken Diskurs“, die die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten von SED-Historikern im Umgang mit dem Thema aufzeigt.

Allein der Umstand, daß das einladende „Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft“, das von der PDS-nahen „Rosa-Luxemburg-Stiftung“ gefördert wird, ein Jahrzehnt verstreichen ließ, ehe es sich mit einem Abschnitt deutscher Nachkriegsgeschichte befaßte, der ohne die Erwähnung der von der „Roten Armee“ an der deutschen Zivilbevölkerung verübten Greueltaten nicht aufgearbeitet werden kann, macht deutlich, auf welch unsicherem Gelände man sich offensichtlich bewegt, wenn die ideologischen Vorgaben des untergegangenen SED-Staates fehlen.

Deutlich wird das bereits am Geleitwort des 1930 geborenen Forums-Vorsitzenden Michael Wagner, eines Slawisten und Jenenser Emeritus. Er betont einleitend, vom „Nachholbedarf in der Diskussion um Vertriebenenfragen unter linken politischen Kräften“ zu wissen, und fordert: „Es sollte nicht allein den Vertriebenenverbänden überlassen werden, darüber zu diskutieren.“

Wagner sieht „Defizite in der bisherigen Behandlung des Themas, die unsere Veranstaltung notwendig machten“, und er plädiert dafür, „ausgewogene Positionen einer Vertriebenenpolitik von links“ zu entwickeln.

Reichlich spät, möchte man hämisch einwenden, und erfährt dann, warum es dennoch, über ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, geboten sei, sich mit dem Jahrhundertthema „Flucht und Vertreibung“ auseinanderzusetzen.

Es ist nicht die Einsicht, daß – auch um den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – dieses heikle Thema aufgearbeitet werden muß. Vielmehr zwingt der europäische Einigungsprozeß, der im Frühjahr 2004 nun auch die einstigen Vertreiberstaaten Polen, Slowakei, Tschechien, Ungarn erfaßt, die Thüringer Kommunisten nach eigenen Angaben zum Nachdenken.

Doch die wesentliche Motivation dürfte – zumindest zu der Zeit, da der Tagungsband herauskam – anderswo liegen: Man sucht, da man diesen geschichtlichen Ereignissen so völlig ignorant gegenübersteht, nach Argumentationshilfen gegen den Bund der Vertriebenen in Erfurt und Berlin und gegen das von Erika Steinbach geplante Zentrum gegen Vertreibungen.

Vier Jahre später scheint sich die politische Verkrampfung, dieses Thema unbedingt abarbeiten zu wollen, in verständnisvolle Zuwendung auflösen zu wollen, wenn Manfred Weißbecker, Emeritus für Geschichte an der Universität Jena, in seinen einleitenden Worten meint: „Dem Thema vermag niemand sich zu entziehen. Es sollte sich ihm auch niemand verweigern wollen. Es lebt in allen Teilen der Gesellschaft, und dies nicht allein in Deutschland.

Vor und während des Zweiten Weltkrieges sowie danach vollzogen sich tiefe Einschnitte in Biographien derer, die unmittelbar betroffen waren, aber auch bei jenen, die mit Flüchtlingen und Vertriebenen umzugehen erst lernen mußten.“

Elke Mehnert von der Universität Chemnitz, die gründlichste Kennerin des Stoffs in den neuen Bundesländern, sprach über „Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur nach 1945“, die vom Kalten Krieg geprägt gewesen sei, was, wenn überhaupt, nur bis zum Jahr 1974 zutrifft. Dann erschien Arno Surminskis Roman „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“, mit der die zweite Phase dieser Literatur rendts sowie Armin Müllers über Schlesien konnten die Erstarrung aufbrechen, so Bilke.

Die meisten anderen Referate in Jena waren bestimmten Texten gewidmet, etwa von Autoren wie Franz Fühmann mit dessen völlig von Ideologie durchtränkter Erzählung „Böhmen am Meer“ (1962), von Heiner Müller (mit seinem nach einer Erzählung von Anna Seghers verfaßten Theaterstück „Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande“, 1961) oder von Alfred Wellms („Pugowitza oder Die silberne Schlüsseluhr“, 1976).



Flüchtlingselend 1945: *Viele Vertriebene hatten all ihre Habe verloren*

einsetzte. Jörg Bernhard Bilke aus Bad Rodach in Oberfranken gab unter dem Titel „Unerwünschte Erinnerungen“ einen Überblick zu „Flucht und Vertreibung in der DDR-Literatur“ und verwies darauf, daß das Thema in der SBZ / DDR keineswegs tabuisiert, wohl aber stark ideologisiert war.

Während es noch 1948/49 zwei Romane von Maria Langner („Die letzte Bastion“) und Annemarie Reinhard („Treibgut“) gegeben habe, in denen völlig ideologiefrei über das Erlebte berichtet worden sei, habe die Ideologisierung mit dem Görlitzer Abkommen von 1950 eingesetzt. Erst die zwischen 1984 und 1986 erschienenen Bücher Elisabeth Schulz-Semraus über Ostpreußen und Ursula Höntsch-Ha-

Der einstige Russischlehrer Bernhard Fisch aus Stadtroda sprach über die Schwierigkeiten, „in der DDR über Ostpreußen zu schreiben“. Der heimatverbundene Ostpreuße, der vor 1989 heimlich vom litauischen Kaunas aus nach Königsberg geflogen und prompt von der russischen Miliz festgenommen worden war, konnte eine Fülle von DDR-Büchern mit ostpreußischen Themen aufzählen.

Dabei erregte ein Buch von 1945, das in einer kleinen Ausstellung einzusehen war, besondere Aufmerksamkeit. Es heißt „Heimatbilder“, zeigt ostpreußische Landschaften, jedoch ohne jede Beschriftung, denn die geographische Einordnung der Bilder hatte der sowjetrussische Kulturoffizier nicht zugelassen. **(DOD)**

Beute-Akten

Deutsches Militärarchiv wartet auf Rückgabe

Der Leiter des Deutschen Militärarchivs in Freiburg, Oberst Manfred Kehrig, beklagte sich unlängst über die mangelnde Bereitschaft zur Aktenrückgabe bei einigen Staaten des östlichen Europas.

Während die dem Bundesarchiv zugeordnete Einrichtung in jüngster Zeit 5000 Lagekarten des deutschen Generalstabs aus den Zweiten Weltkrieg von den „National Archives“ in Washington zurückerhalten habe, müsse man auf die in Polen, Tschechien und Rußland lagernden Bestände wohl noch länger warten, sagte Kehrig gegenüber einer örtlichen Sonntagszeitung.

Entgegenkommender seien Rumänien und Bulgarien, die ihre deutschen Beutedokumente vor drei Jahren freigaben. Ungarn hatte sich zu einem solchen Schritt bereits 1983 bereit gefunden.

Zur Zeit befinden sich in dem zentralen deutschen Militärarchiv in Freiburg zum Beispiel 700 000 Armee-Lagekarten. Irgendwann sollen dort sämtliche Lagekarten des deutschen Generalstabs aus dem Zweiten Weltkrieg zusammengefaßt sein. Diese Karten wurden jeden Tag zweimal für die morgendliche und abendliche Lagebesprechung angefertigt. Sie spiegeln sehr genau das Geschehen auf allen Kriegsschauplätzen mit deutscher Beteiligung wider.

Würde man alle vorhandenen Akten aus der Zeit der Gründung des zweiten Reiches 1871 bis in jüngste Bundeswehr-Zeiten in eine Reihe stellen, ergäbe sich eine Länge von über 50 Kilometern.

Pro Jahr reisen etwa 1300 Wissenschaftler aus aller Welt in die südbadische Stadt, um dort die Bestände des auch international angesehenen Archivs einzusehen. **(LvV)**

Sprachverwandt

Luxemburger Kulturzentrum in Hermannstadt

Nachdem der ungarische König Géza II. Mitte des 12. Jahrhunderts deutsche Siedler als „Entwicklungshelfer“ nach Siebenbürgen geholt hatte, bildete sich dort mit der Zeit ein deutscher Neustamm heraus.

Diese sogenannten „Sachsen“ kamen aus verschiedenen Regionen, nicht zuletzt aus dem Gebiet von Rhein und Mosel, aber auch aus Flandern oder der Wallonie. Als ihre Sprache setzte sich eine dem „Letzeburgischen“ ähnliche Mundart durch. Bis heute können sich die Siebenbürger Sachsen in ihrem für andere Deutsche kaum verständlichen moselfränkischen Dialekt mit Bewohnern des Großherzogtums Luxemburg problemlos unterhalten.

Mit der Einweihung eines „Luxemburger Kulturzentrums“ in Hermannstadt am 30. März haben die besonderen Beziehungen zwischen Siebenbürgen und Luxemburg nun eine neue Qualität erreicht. Zur Eröffnung der im restaurierten Schaserhaus am Kleinen Ring untergebrachten Einrichtung war die luxemburgische Kulturministerin Erna Hennicot-Schoepges nach Rumänien gereist. Darüber hinaus beehrten Großherzog Henri von Luxemburg und seine Gattin die einstige Sachsenmetropole, deren Ehrenbürgerschaft ihnen verliehen wurde.

Ministerin Hennicot-Schoepges betonte, daß der Festakt am Beginn einer intensiven Zusammenarbeit beider Regionen im Bereich der Kultur und der Erforschung der gemeinsamen sprachlichen Wurzeln stehen soll.

Das neue Zentrum ist auch der Ausgangspunkt eines mit Erklärungstafeln versehenen, von Luxemburg finanzierten „Kulturweges“ durch den wunderschönen alten Kern Hermannstadts. Im Schaserhaus selbst sind künftig die Räume der Mitarbeiter des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs untergebracht sowie das Büro eines luxemburgischen Honorarkonsuls.

Im Zusammenhang mit der engen Sprachverwandtschaft wies Hennicot-Schoepges auf die zahlreichen deutschen Ortsnamen in Siebenbürgen hin, die sie von ihrer Heimat her kenne – Stolzenburg, Wallendorf, Burgberg etc.

Die neue Präsenz des Großherzogtums Luxemburg in diesem Teil Rumäniens unterstreicht, welche konkrete kulturpolitische Bedeutung das reiche Geschichts- und Kulturerbe der Siebenbürger Sachsen nach wie vor hat. Daß heute nicht einmal mehr 20 000 Sachsen in ihrer Heimat leben, spielt dabei bloß eine untergeordnete Rolle. **(MS)**

Hilfeschreie aus dem Klassenzimmer

Streit ist Streß: Jugendliche werden ausgebildet, mit verschiedenen Formen von Gewalt umzugehen



„JuST – Jugendliche schlichten Streit“: *Dieses Projekt des Arbeitskreises Neue Erziehung e.V. in Berlin wurde mit dem HanseMerkur Preis für Kinderschutz ausgezeichnet.* Foto: HanseMerkur

Als durch die Medien bekannt wurde, daß ein Schüler an einer Hildesheimer Berufsschule monatelang von seinen Mitschülern tyrannisiert wurde, ging ein scheinbar überraschter Aufschrei durch das Land. Nur wenige Stunden danach wurden weitere Fälle bekannt, und die Nachrichtensendungen der öffentlichen wie privaten Sender überschlugen sich mit ihrer Berichterstattung über die unglaublichen Vorfälle an Deutschlands Schulen: Schüler, die erpreßt und verprügelt wurden, denen glühende Zigaretten auf der Haut ausgedrückt wurden, während im Nebenzimmer angeblich ein Lehrer die Hilfeschreie der Kinder ignoriert hatte.

Heute, nur wenige Wochen später, scheint alles vergessen, dabei hat sich nichts geändert. Nur für die Medien ist das Thema, zumindest bis zum nächsten spektakulären Fall, erst einmal wieder ad acta gelegt. Auf der Internetseite www.gewalt-an-der-schule.de findet man allerdings unter der Rubrik „News“ die neuesten Fälle zum Thema Gewalt an der Schule, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern EU-weit. Diese Internetseite läuft im Rahmen des EU-Projektes „Visionary“, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Fälle von Gewalt an Schulen zu sammeln und zu dokumentieren. Im Hintergrund versuchen Wissenschaftler, die Gründe für die nicht zu leugnende Zunahme von Gewalt unter Schülern zu erklären. Zwar gab es schon immer Prügeleien, vor allem unter den Jungen, aber was einst nur rivalisierende Rauferei war, ist heute meist mit Erpressung verbunden. Selbst Waffen wie vor allem Messer kommen dabei nicht selten zum Einsatz.

„Visionary“ ist bei weitem nicht das einzige Projekt, das sich mit dem Thema Gewalt in der Schule auseinandersetzt. Auch „JuST – Jugendliche schlichten Streit“, ein Projekt des Arbeitskreises „Neue Erziehung e. V.“, nimmt sich des Themas an. Der mit dem HanseMerkur Preis für Kinderschutz im Jahr 2003 ausgezeichnete Berliner Arbeitskreis bildet Schüler zwischen 13 und 18 Jahren zu Streitschlichtern aus, die dann sowohl als Vorbild für gewaltfreien und toleranten Umgang untereinander als auch intervenierend in Konfliktsituationen auftreten. An den 60 Schulen, an denen Streitschlichter vom Projekt JuST seit 1997 ausgebildet wurden, ist die Zahl der Schulverweise deutlich zurückgegangen. Doch JuST ist kostspielig. Die Kosten für einen Kurs betragen 4.000 Euro, von denen die Schule selbst 2.000 Euro tragen muß. Die sind in Zeiten knapper Kassen schon manchmal zu viel. Gerade Schulen, deren Schüler aus sozial schwachen Familien kommen, fehlt aufgrund fehlender spendenbereiter Eltern das Geld. Bedauerlicherweise sind gerade diese Jugendlichen besonders gewaltbereit.

In elf Unterrichtsstunden befassen sich die von der Schule für das Projekt ausgesuchten Jugendlichen mit den verschiedenen Formen von Gewalt. Ob verbale Gewalt in Form von Spott und Hohn, Erpressung oder körperliche Gewalt wie Schlagen, Treten, Spucken – all das sind Arten von Gewalt, die heute zum Alltag in den Schulen gehören. Besonders an diesem Projekt ist, daß sich die rund 15 teilnehmenden Schüler gleich zu Beginn des Kurses vertraglich dazu verpflichten müssen, in Sachen Gewalt ab sofort als Vorbild für die Klassenkameraden zu fungieren. Das heißt aber auch, daß keine besonders gewaltbereiten Jugendlichen dazu gezwungen werden können, an dem Projekt teilzunehmen.

Gut so, denn Gewalt läßt sich nicht mit Gewalt wirksam unterdrücken. Die Schüler müssen selbst die Vorteile des Streitschlichtens erkennen. „Streit ist Streß“, lautet denn auch die Erkenntnis eines Teilnehmers, und selbst wenn diese Erkenntnis auf den ersten Blick nicht sonderlich spektakulär zu sein scheint, so ist sie, wenn sie erst einmal in die Köpfe der gewaltbereiten Jugendlichen eingedrungen ist, ein Schritt in die richtige Richtung.

Rebecca Bellano

Freundschaft

Von Johann Gottfried Herder

Wie der Schatten früh am Morgen
ist die Freundschaft mit dem Bösen:
Stund auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit dem Guten
wächset wie die Abendschatten,
bis des Lebens Sonne sinkt.

Für Sie gelesen

Goethes Gedichte auch für Kinder

Tiefe Stille herrscht im Wasser,/ Ohne Regung ruht das Meer./ Und bekümmert sieht der Schiffer/ Glatte Fläche rings umher./ Keine Luft von keiner Seite!/ Todesstille fürchterlich!/ In der ungeheuren Weite/ Reget keine Welle sich.“ Und: „Die Nebel zerreißen,/ Der Himmel ist helle./ Und Äolus löset/ Das ängstliche Band./ Es säuseln die Winde,/ Es rührt sich der Schiffer./ Geschwinde! Geschwinde!/ Es teilt sich die Welle./ Es naht sich die Ferne;/ Schon seh' ich das Land.“

Die Texte kommen Ihnen, geneigter Leser, bekannt vor? Nun ja, vielleicht haben Sie diese Verse sogar in der Schule auswendig lernen müssen, stammen sie doch von keinem



Geringeren als Johann Wolfgang von Goethe („Meeres Stille“ und „Glückliche Fahrt“). Der Illustrator Peter Schössow hat sie nun behutsam für Kinder in zauberhafte Bilder umgesetzt, an denen auch Erwachsene ihren Spaß haben dürften (Hanser Verlag, München, 40 Seiten, durchgehend farbig illustriert, gebunden, 12,90 Euro). Die zwei Gesichter des Meeres, die Flaute und die stürmische Fahrt, haben Dichter und Illustrator gleichermaßen meisterhaft in Szene gesetzt. Kein Zweifel: Der wagemutige Seemann mit der roten Pudelmütze wird sich bald in die Herzen seiner Leser und Betrachter gesegelt haben und vielleicht sogar dem legendären Käpt'n Blaubär Konkurrenz machen. Ein Kabinettstück der Bilderbuchkultur. **man**

Rezeptfreies Stärkungsmittel für jedermann

Der Honig und seine vielfältige Wirkung im Spiegel der alten Überlieferung / Von Anne Bahrs

Wenn in diesen warmen Tagen des Frühlings wieder die ersten Bienen schwärmen und die zarten Blüten umschwirren, dann denkt so manch einer gewiß auch an verführerische Köstlichkeiten, die aus ihrem Honig gezaubert werden können. Honigkuchen und Honigschnaps kannten schon unsere Vorfahren. An den Küsten Jütlands und des Samlandes gefundene Bernsteinbrocken, in denen stachelbewehrte Insekten eingeschlossen sind, beweisen, daß schon vor etwa 30 Millionen Jahren Vorläufer unserer Honigbienen unter Nadelbäumen tanzten, ehe sie vom herabtropfenden Harz getroffen wurden. Wir Menschen sind viel jüngere Gäste auf diesem Planeten.

Gewiß waren die Waben der Wildbienen, wenn sie von den Jägern und Sammlern der Frühzeit in Felsspalten und hohlen Bäumen entdeckt und geraubt werden konnten, ein ganz besonderer Gaumenschmaus und eine Mutprobe wert, ehe der Sieg über die ihre Brut verteidigenden Bienen endlich errungen war. Dabei mußten wohl Braunbären, die starken Rivalen bei der Honigernte, überlistet werden.

Aus allen Zeiten und Kulturen der Menschheitsgeschichte wird vom Honiggenuß berichtet und von den magischen Kräften, die diesem Bienenprodukt innewohnen. In Mesopotamien, dem gedachten Paradies zwischen Euphrat und Tigris, fand man Tontafeln aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. mit der Aufzeichnung eines Liebesliedes in Keilschrift. In Wiederholung der jeweils letzten Verszeile heißt es: „Groß ist deine Schönheit, süß wie Honig!“ Von einer anderen Tafel ließ sich ein Rezept zur Wundbehandlung mit Honig ablesen. Nach griechischem Götterglauben reichte Thebe, Göttin der ewigen Jugend, den Olympiern bei ihren Gelagen Ambrosia, den Nektartrank, daß auch sie unsterblich würden.

Wohlbefinden und der Wunsch nach ewigem Leben oder Wiedergeburt spiegelt sich als Sehnsucht der Völker in ihrer Glaubens- und Sagenwelt. Die fleißigen Bienen werden darin für Botinnen der Götter gehalten und ihrem Honig ganz besondere Lebens- und Heilkräfte zugemessen. Darum gehört die Tracht der Bienen zu den Opfergaben für die Götter, den Reichen zum Genuß. Sie wurde den Kranken als Medizin gereicht. Gefäße in den Gräbern ägyptischer Pharaonen, mit Wachs luftdicht verschlossen, enthielten Honig als Speise für die lange Wanderung der Toten, der bei seiner Entdeckung nach 4.000 Jahren noch genießbar war. Aus der Zeit um 1530 stammen Rezepte (Papyrus Ebers), die Honig als harntreibendes Mittel, zur Kräftigung, Augen- und Wundbehandlung und Erkrankungen des Magens preisen.

Bienen hätten die Wiege des Philosophen Plato umschwärmt und in den geöffneten Mund des schlafenden Kindes eine Wabe gebaut. Dadurch – so die Legende – wurde der Mann weise und beredt. Die Gelehrten der Schule des Pythagoras ernährten sich nur von Brot und Honig und sollen ein sehr hohes Alter erreicht haben. Sie brachten den Honig in eine enge Beziehung zum Geistigen, Jenseitigen und Göttlichen. „Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch und Honigseim. Und er nahm's und aß von ihnen.“ Das berichtet Lukas im Neuen Testament (24/42 + 43) der Bibel vom Beweis der Leibhaftigkeit, den der auferstandene Herr seinen ungläubigen Jüngern gab.

Germanen und auch die alten Römer wußten schon um die heilende Kraft des Honigs

Seit Mohammed seine Lehren verkündete und empfahl: „Iß Honig, mein Sohn, denn er ist gut nicht nur zum Essen, sondern er ist auch ein sehr nützliches Mittel gegen mancherlei Krankheiten!“, gilt die süße Bienentracht den Arabern als paradiesische Köstlichkeit. Im Harem durfte kein Mangel an Honig sein, denn er sollte in Verbindung mit Fischgerichten zur Steigerung der Lust und Manneskraft verhelfen.

Nach der germanischen Göttersage verdankte Odin seine Lebenskraft und Kühnheit dem Honigsaft, der als Tau von der Weltesche Ygdrasil tropfte. Die berauschende Wirkung des vergorenen Honigs hatten die Germanen erfahren, doch sie blieb ihnen ein Rätsel. Darum mußte sie vom Festmahl der Götter stammen. In Walhalla wurden die toten Helden mit Met gelabt. Auf Erden feierten die Nordmänner ihre Siege mit dem schäumenden Honigtrunk.

Aus der erfahrenen Heilkraft des Honigs galt die Verehrung den Bienen, nötigte zur genauen Beobachtung ihres Verhaltens, faszinierte die Forschenden. Die süße Wohltat steigerte der Mächtigen Gier. In Germanien war der Honigzins eine frühe Art der Steuer. Nach der Christianisierung mußte auch das Bienenwachs abgeliefert werden für die Kerzen beim Gottesdienst. Nur Männer durften die Imkerei betreiben, denn die Frauen galten als unrein wegen ihrer Monatsblutung.

Von diesem Aberglauben sind wir – gottlob! – erlöst. Geblieben aber ist dank der wissenschaftlich fundierten Medizin unserer Tage die alte Erkenntnis, daß dem nicht erhitzten Honig den menschlichen Organismus entlastende Kräfte innewohnen, die das Herz entlasten, Leber und Nieren schonen, den Körper entwässern und auch entschlacken. Honig löst den Schleim, befreit Bronchien und Lunge! Neuerdings verbreitet sich die Erfahrung, daß eine anfangs geringe, dann gesteigerte Honiggabe vom Nektar der die Pollenallergie auslösenden Blütenpflanzen vielen geplagten Allergikern helfen kann. In England gilt seit alters her der Spruch, Honig hülfe auch gegen Liebesschmerzen. Davon hat Hippokrates, der uralte Vater der Medizin, nichts vermerkt. Aber er verordnete bereits den sich noch heute bewährenden Einschlaftrunk: Milch mit Honig!

Der Bienenfleiß für des Herrgotts Apotheke stärkt unseren Kreislauf und die Nerven immer noch. Honig gibt es rezeptfrei für jedermann. Er verfeinert viele bekömmliche Gerichte und schmeichelt den Zungen wie ehedem. Nur die vielen Diabetiker unter uns müssen – leider! – ihren Arzt fragen, ob und wieviel sie von dieser köstlichen Bienentracht genießen dürfen. ■

Die Burre kam über Nacht

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Sie mußte über Nacht ins Dorf gekommen sein; denn als die Martha Wallat in der Frühe zur Tür hinaustrat, fand sie sie zusammengekauert vor dem Haus sitzen. Ihre Gestalt war von einem langen schwarzen Mantel umhüllt. Das in der Mitte gescheitelte Haar war fast ganz von einem hinten gebundenen rot-weißen Tuch verdeckt. Ein kopfkissengroßes Bündel barg ihre Habseligkeit.

Als sie die Martha sah, sprang sie auf. „Madame, hätten Sie vielleicht Arbeit für mich?“ fragte sie höflich. Ihre Stimme klang fest und klar, ohne jeden Deut von Demut oder Wehklage. Martha musterte die Frau eingehend. Die dunklen, fast mandelförmigen Augen über den ausgeprägten Wangenknochen blickten warm. Das gefiel ihr. Und die kräftige Gestalt ließ darauf schließen, daß sie zupacken konnte. „Ja – Sie können bleiben!“ sagte die Martha. Obwohl ihr auch noch einiges andere durch den Kopf ging.

Die Fremde beugte sich herab und küßte Martha dankbar die Hand. „Wie ist Ihr Name?“ fragte Martha jetzt. „Bursinka“, antwortete die Frau. Sie blickten sich beide eine Weile wortlos an. Dann sagte Martha: „Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihre Kammer!“

Der Name gab noch mehr Rätsel auf, als ohnehin schon ausstanden. Er klang russisch oder polnisch,

Die fremde Frau war freundlich, aber sehr wortkarg

aber die Frau sprach perfekt deutsch. „Woher kommen Sie, Bursinka?“ forschte Martha, während sie die Stiege hinaufgingen. „Von weit, gnäd’ge Frau. Von sehr weit!“ Das war alles, was die Fremde darauf antwortete. Martha war klar, daß sie nichts von sich offenbaren wollte, und drang deshalb auch nicht weiter in sie. Es hatte sich vom ersten Augenblick an Sympathie zwischen ihnen gezeigt, das sollte ihr genügen.

Als Marthas Mann etwas später von der Pirsch heimkam, erklärte sie ihm mit knappen Worten, daß Bursinka gern bei ihnen in Dienst treten wolle und sie, Martha, sehr dafür sei.

Der Karl musterte die Bursinka eingehend. Und Martha bemerkte genau, daß sein Blick um einiges länger als nötig an dieser Frau hing. Doch das hatte sie schon einkalkuliert, bevor sie Bursinka zu bleiben gestattete.

Die Burre, wie Bursinka auf dem Hof bald genannt wurde, war von eigenartiger, herber Schönheit. Und daß diese Schönheit nicht nur auf Marthas Mann einige Wirkung hatte, sondern auch einige Männer im Dorf auf abwegige Gedanken brachte, war kaum verwunderlich. Weniger selbstverständlich war dagegen Burres Verhalten. Als sie etwa sechs Wochen bei den Wallats war, während der sich ihr Fleiß als untadelig erwiesen hatte und ihre Anhänglichkeit an die Martha immer größer geworden war, spielte sich folgendes ab.

Martha wurde zufällig Zeuge, wie ihr Mann die Burre eines Morgens unter dem Kirschbaum hinter der Scheune zu umarmen versuchte, als diese zum Melken auf die Weide hinaus wollte. Und da Martha genug Mut aufbrachte, abzuwarten und an ihrem Standort auszuharren, bekam sie dann auch mit, wie die Burre reagierte. Ganz energisch wehrte sie sich gegen diese Zudringlichkeit, und sie sagte völlig respektlos: „Laß mich in Ruhe – du hast eine Frau!“ Nur den Haß konnte Martha nicht erkennen, der in jenem Moment in Burres Augen funkelte. Diese Eiseskälte! Sie ließ den Karl schnell zur Besinnung kommen. Eine solche Kälte hatte er noch nie ihn den Augen einer Frau gesehen. Martha aber wußte seit diesem Tag, wie groß Burres Zuneigung zu ihr war. Sie hatte auch geahnt, daß es einmal zu solch einem Zwischenfall kommen würde, denn sie kränkelte seit dem letzten Kind. Und so zwang sie sich, dem Karl nicht böse zu sein, obwohl es ihr schwerfiel.

Der Burre aber schenkte sie am Abend dieses Tages einen sehr schönen Stoff zu einem hübschen Kleid. Die Frau fiel ihr vor Dankbarkeit zu Füßen und weinte vor Freude. Martha indes ging kommentarlos aus Burres Stube. Da glaubte Burre die Zusammenhänge zu erkennen. Sie ahnte, daß die Bäuerin vom Geschehen am Morgen wußte, und schwor sich, diese Frau nie zu hintergehen.

Ähnliche Vorfälle wie an diesem Morgen gab es manchmal auch auf dem Feld mit anderen Männern und auch im Wald, wenn die Burre beim Beerensammeln oder Pilzesuchen war. Sie beklagte sich auch meistens bei der Martha darüber. Die empfahl ihr, wenn sie allein irgendwo hinging, die Hündin Asta mitzunehmen. Und das machte Burre sich auch zunutze. Wogegen sie sich indes nicht wehren konnte, war die Mißachtung der Frauen im Dorf, denen die Reaktion ihrer Männer auf diese Frau nicht verborgen blieb. Geradezu verzweifelt aber war sie über die Art, wie der alte Petkus über sie urteilte. Er behauptete in seiner verkorksten Art, die Burre sei eine Hexe, die die Männer, sobald sie einmal in ihre Augen geschaut hätten, nicht wieder zu sich selbst finden ließ.

Das war ein Punkt, der für die Burre unüberwindbar schien. Wenn sie dem Petkus im Dorf begegnete, spuckte sie vor ihm aus, so sehr übermannte sie die Wut auf diesen Menschen. Und hätte nicht ihr eigener Bauer sie immer wieder zu beschwichtigen versucht, wäre noch Schlimmeres geschehen.

Dabei konnte die Burre sehr sanft und liebevoll sein. Das zeigte sich besonders, wenn Kinder in ihrer Nähe weilten. Den kleinen Alfi nahm sie, sooft sie nur konnte, auf den Schoß. Und wenn der Kleine sie anlächelte, verloren sich ihre Blicke völlig in den Augen des Kindes. Martha fragte sich manchmal, wenn sie solche Regungen beobachtete, ob die Burre ebenfalls Mutter war oder ob ihr entgangene Mutterschaft zum Schicksal wurde. Bursinka selbst sprach nach wie vor kein Wort über sich. Nicht einmal darüber, wie lange sie zu bleiben gedachte, äußerte sie sich.

Martha befürchtete sogar, daß dieser Tag überraschend kommen könnte. Und das wäre ihr nicht gleichgültig gewesen. Vielleicht gründete sich diese Sorge auf eine unbewußte Vorahnung; denn es sollte sich bald zeigen, daß Burres Anwesenheit den Wallats noch sehr zum Segen werden sollte.

Martha wurde schwächer und schwächer. Immer mehr Arbeit im Haus und mit den Kindern übertrug sie der Burre, da sie die zuverlässigste unter den Mägden war. Dann kam der Tag, an dem die Martha gar nichts mehr tun konnte. Da wurde Burre ihr zur Pflegerin. In wahrer Aufopferung versah sie diesen Dienst.

„Dich hat uns der Himmel geschickt!“ sagte die Martha manchmal. Und auch der Karl beteuerte Burre immer wieder seine Dankbarkeit. Als Martha zu Grabe getragen wurde, ging die Burre mit den drei Söhnen der Verstorbenen hinter dem Sarg her. Den Kleinsten, knapp dreijährig, trug sie zeitweilig auf dem Arm. Doch trotz all ihrer Opferbereitschaft und Anteilnahme registrierte sie auch an diesem Tag viele auf sie gerichtete böse Blicke unter denen, die mit ihr an Marthas Grab standen. Darüber war sie sehr betrübt. So sehr, daß sie sich, nachdem die letzten Trauergäste das Haus verlassen hatten, bei dem Bauern darüber beklagte. Es war das erste Mal, daß sie sich mit einer eigenen Angelegenheit an ihn wandte. Aber es schien ihr unerträglich, das zu verkraften, ohne sich darüber mit jemandem ausgesprochen zu haben. Und mit wem hätte sie sonst darüber sprechen sollen? Ihren einzigen Halt, die Bäuerin, gab es nicht mehr.

Der Karl fand die Antwort, die er ihr auf ihre Klage hin geben wollte, nicht zum richtigen Zeitpunkt ausgesprochen, doch im Hinblick auf die große Betrübnis dieser sonst so tapferen Frau sah er es als das einzig Richtige an. Also sagte er: „Werde meine Frau, Burre, dann wird das alles aufhören! Und ... eine bessere Mutter für meine Kinder kann ich mir gar nicht wünschen.“

Die Burre sah ihn daraufhin lange an. Sie wußte auch, daß der Bauer es grundehrlich meinte und aus Überzeugung sprach. Dafür war sie von Herzen dankbar. Man merkte, es ging viel in ihr vor. Aber sie brachte nichts davon über die Lippen. Nach einer Weile sagte sie dann: „Das kann ich nicht! – Selbst wenn ich wollte, ich kann es nicht!“ Dann ging sie aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen hieß es unter den Leuten auf dem Hof, die Burre sei fort. Überall suchte man nach ihr. Nirgends war sie zu finden. Die einzige Spur, die sie hinterlassen hatte, war ein dickgewundener Maßliebchenkranz auf Marthas Grab. Jedenfalls bestand für alle, die die Burre kannten, kein Zweifel daran, daß dieser Kranz von ihr war.

Unklar blieb indes die Frage, ob auch der Brand ihr Werk war, der in jener Nacht das Anwesen des alten Petkus vernichtete und den gebrechlichen alten Mann in Lebensgefahr gebracht hatte. Wer die Burre kannte, sagte sich, daß sie für das Feuer durchaus in Frage kommen konnte. ■



Dorfstraße in Ostpreußen: *So wie diese von Gerhard Wydra in einem Aquarell festgehaltene Dorfstraße in Gruhsen, Kreis Johannisburg, gab es viele Straßen in dem weiten Land. Eine von ihnen wird auch die rätselhafte Fremde genommen haben, um in das Dorf zu kommen.*

Tornibonga

Von Eva Pultke-Sradnick

Nach dem Krieg zogen wir eines Tages nach Süddeutschland. Weil es mir nicht schwergefallen war, die Sprache, selbst das Platt in Niedersachsen zu verstehen, hatte ich überhaupt keine Bedenken, mit dem schwäbischen Dialekt klarzukommen. Aber weit gefehlt, es war gerade so, als ob jemand Suaheli mit mir sprach. Teils aus Neugierde, teils aus Wissensdurst wurde ich eines Tages gefragt, wo ich denn herkäme. Ich nahm an, daß man mich das fragte, denn ich konnte es ja nicht verstehen. Mit einem fragenden Blick gab ich dann kund, daß ich nichts verstanden hätte. Nun, die Frage an mich wurde wiederholt, aber ich hatte wieder nichts erfaßt. Also fragte ich zum dritten Mal. Die Antworten waren böhmische Dörfer für mich, und so fabulierte ich auf gut Glück etwas mit ja, ja und Ostpreußen und nickte fleißig mit dem Kopf. Das waren zu Beginn meine erschreckendsten Erlebnisse.

Im Metzgerladen, im Konsum, beim Bäcker lernte ich dann durch Zeigen den Tonfall und die Sprache kennen. Da gab es Bratbiere, das waren Mostbirnen, Grombiere waren Kartoffeln. Weckla und Weckmehl waren Semmel, und der Kudderoimer war schlicht der Mülleimer. Damals gebrauchte man teilweise auch noch den Bottschamper, welches der Nachttopf war. Und siehe da, nach ungefähr acht Wochen war es, als ob mir die Ohren aufgehen würden. Dabei verstanden die Leute meine hochdeutsche Sprache auch nicht immer und mußten nachfragen. Als meine schulpflichtige Tochter aber zu schwäbeln anfing und ich sagte, daß sie doch nicht gerade jetzt, wo sie in die Schule komme, damit anfangen müsse, erklärte sie mir völlig ernsthaft, sie müsse schwäbisch schwätzen, weil die Kinder sie sonst nicht verstehen würden. Da konnte man wenig machen.

Der Umzug, das Neue, die Arbeit hatten mir dann sehr starke Rückenschmerzen eingebracht und ich sprach mit meiner schwäbischen Nachbarin darüber. Sie gab mir allerlei gute Ratschläge, von denen ich ihr sagen mußte, daß ich das schon alles ausprobiert hätte, ohne Erfolg. Ja, sagte sie dann ganz knitz: „Waret Sie schon in Tornibonga?“ Ich horchte verständnislos auf. Jetzt hatte ich doch erst aus Ostpreußen fliehen müssen, war in Niedersachsen schon zweimal umgezogen, wie sollte ich da Lust und vor allem Geld haben, um nach Tornibonga zu fahren? Tornibonga, keine Ahnung, wo das überhaupt lag, mußte ja irgendwo bei den Schwarzen in Afrika liegen. So verneinte ich etwas verwirrt und ertappte mich bei dem Gedanken, daß ich in der Schule wohl nicht gut aufgepaßt hätte.

„Tornibonga koa ich Ihne nur empfähle“, sagte meine Nachbarin wieder, „wenn Sie da z’rickkomme, send Se wie neu. Alles funktioniert wieder.“ Nun war ich doch neugierig geworden und fragte schließlich, wie man da hinkommt. „Na“, meinte Frau Breitmeier etwas mitleidig, das wären doch nur zwei Straßen weiter, beim Roten Kreuz. Warum nicht, dachte ich, warum nicht das Rote Kreuz als Auskunft für fremde Länder? Ein

Beim Roten Kreuz würde ich ganz bestimmt etwas über das unbekannte Land Tornibonga erfahren

Reisebüro hatte mein Städtchen damals noch nicht. Innerlich lächelte ich über meine Schwäbischkenntnisse. Also, auf zum Roten Kreuz, dort würde ich bestimmt etwas über das Land Tornibonga erfahren.

Die Eingangstür war wenig einladend, und es hing nur ein winziger Zettel daran, auf dem stand, daß die Turnübungen vorübergehend wegen Krankheit der Gymnastiklehrerin ausfallen würden. Ich stand ratlos davor, der Inhalt ging mich ja nichts an. Eine Vorübergehende meinte dann, „Schad, daß jetz vorleifig keine Tornibonga mehr stattfinde däte, denn die Frau Schäufele, die Gymnastiklehrerin, hätt sich den Haxe broche.“ – „Ja, schade“, sagte ich dankend.

Was hatte eigentlich auf dem kleinen Zettel gestanden? Turnübungen, o ja, jetzt begriff ich, daß Tornibonga wirklich gleich zwei Straßen weiter liegen und man wirklich wieder ganz gesund daraus zurückkommen kann. Schade, daß sich Frau Schäufele den Fuß gebrochen hatte und zur Zeit keine Tornibonga machen konnte. ■

Weder Leben noch Geschichte?

Im Kant-Jahr strafen viele Biographen Heinrich Heine mit Publikationen Lügen

Die Lebensgeschichte des Immanuel Kant ist schwer zu beschreiben", behauptet Heinrich Heine 1834 in seiner „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschlands". „Denn er hatte weder ein Leben noch Geschichte", so Heine ironisch. „Er lebte ein mechanisch geordnetes, fast abstraktes Hagestolzenleben, in einem stillen abgelegenen Gäßchen zu Königsberg, einer alten Stadt an der nordöstlichen Grenze Deutschlands." Was nur haben all die klugen Köpfe sich da gedacht, als sie just im Kant-Jahr 2004 immer wieder neue Lebensbeschreibungen des Weltweisen geschrieben und herausgebracht haben? So langweilig kann sein Leben denn nun doch nicht gewesen sein, betrachtet man die Fülle der neuen Publikationen zu diesem Thema.

Schon Arthur Schopenhauer, der Philosoph aus Danzig, hatte erkannt: „Kant ist vielleicht der originellste Kopf, den jemals die Natur hervorgebracht hat. Mit ihm und in seiner Weise zu denken, ist etwas, das mit gar nichts Anderm irgend verglichen werden kann; denn er besaß einen Grad von klarer, ganz eigenthümlicher Besonnenheit, wie solche niemals irgend einem andern Sterblichen zu Theil geworden ist."

Kant selbst soll gar nicht begeistert gewesen sein, wollte man eine Beschreibung seines Lebens herausgeben. Der Professor für Geschichte Carl Renatus Hausen aus Halle erhielt auf sein Schreiben 1769 vermutlich keine Antwort. Dabei hatte er höflich in Königsberg angefragt: „Ich bin entschloßen: Biographien berühmter Philosophen und Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts in und außer Deutschland zu schreiben ... Die Absicht ist den Geist der Philosophie und Geschichte in unsern Zeiten zu zeigen. Ew: Wohlgebohrn haben dem Publicum so schöne und zugleich so gründliche Schriften gescenckt, daß der erste Theil dieses Buches durch Dero Leben ein eignes Verdienst erhalten wird ..."

Als dann 1790 Abbé Dénina in seinem Werk über die Literatur unter Friedrich II. einen kurzen Lebensabriß von Kant – ohne dessen Wissen und Zustimmung – veröffentlichte, war der Philosoph sehr erbost und unzufrieden und verlangte Korrekturen. Im Todesjahr Kants kamen dann auf Anregung des Königsberger Verlegers Nicolovius gleich drei Biographien heraus, geschrieben von ehemaligen Schülern des Philosophen. Ludwig Ernst Borowski (1740–1831) hatte bereits 1792 mit der Niederschrift begonnen. Er hatte als junger Student die ersten Vorlesungen des Philosophen gehört. Kant selbst soll den ursprünglichen Text Borowskis überarbeitet und gebilligt haben, unter der Voraussetzung mit der Veröffentlichung bis nach seinem Tode zu warten. Für Nicolovius erweiterte Borowski den Text allerdings um einiges.

Der zweite Biograph, der Kant noch persönlich kannte, war der Königsberger Reinhold Bernhard Jachmann (1767–1843). Er war neun Jahre lang Schüler Kants und stand ihm sehr nahe. Kant selbst hatte angeregt, eine Biographie zu schreiben, entstanden ist ein lebensvolles Bild des Menschen. Dritter im Bunde war Ehregott Andreas Christoph Wasianski (1755–1831), ebenfalls Schüler des Gelehrten in Königsberg. Im Alter kümmerte sich Wasianski um den Lehrer, besorgte seine häuslichen Geschäfte und wurde von ihm als Verwalter seines Vermögens eingesetzt. Er war es, der den Tod Kants offiziell bekanntgab. Offensichtlich aus dem Entschluß heraus, seinen Freund und Lehrer vor „unberufenen Anekdotenkrämern" zu schützen, beschrieb Wasianski den „täglichen Umgang" mit diesem unvergleichlichen Menschen.

Nicht jedem wird es heute leichtfallen, diese Biographien zu lesen, und so kam Gerfried Horst von der Deutschen Grammophon Literatur darauf, eine Auswahl der Texte auf CD einspielen zu lassen. Bereits vor einigen Jahren hatte er mit zwei CDs zum Thema Kant Erfolg und gute Erfahrungen mit dem Sprecher Frank Arnold gemacht. So ging man mit dem gleichen Team wieder daran, das Thema Kant für den heutigen Menschen aufzubereiten. Entstanden sind sechs CDs über das Leben und Wirken des Königsbergers: **Immanuel Kant – Sein Leben in Darstellungen seiner Schüler Reinhold Bernhard Jachmann, Ehregott Andreas Christoph Wasianski, Köngsberg 1804. Beschluss der Critik der practischen Vernunft von Immanuel Kant, Riga 1788** (7 Stunden, 20 Minuten). Die sympathische Stimme Arnolds gibt dem Zuhörer das Gefühl des direkten Erlebens – als wäre man selbst dabeigewesen, wenn Kant seine Vorlesungen hielt. Kant als Mensch, der sich nicht nur für tote Buchstaben, sondern auch für seine Mitmenschen, für den Menschen an sich interessierte, der Frohsinn empfand und nicht nur den Kopf in Bücher steckte, wird in dieser Lesung sehr authentisch vermittelt. Kant auch für Anfänger also ...

Dem Menschen **Immanuel Kant** begegnet man ebenfalls bei der Lektüre einer weiteren neuen **Biographie**, die Steffen Dietzsch jetzt bei Reclam in Leipzig veröffentlicht hat (368 Seiten, sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro). Der Professor an der Berliner Humboldt-Universität stellt das Lebensbild des Philosophen in den großen Zusammenhang mit der Kulturgeschichte Königsbergs und entwirft so ein lebendiges Bild der alten Krönungsstadt der preußischen Könige, gibt aber auch Einsichten in das bürgerliche Leben zu Zeiten Immanuel Kants. Auch Dietzsch wendet sich gegen die Auffassung, Kant hätte „weder Leben noch Geschichte" gehabt, und straft so Heinrich Heine eindrucksvoll Lügen.

Wer schließlich Leben und Werk des großen Philosophen auf eine besondere Weise erfahren möchte, der hat dazu auch noch bis zum 31. Oktober im Museum Stadt Königsberg Gelegenheit. Die Ausstellung in Duisburg zum 200. Todestag des Königsbergers ist dienstags, mittwochs, donnerstags und sonnabends von 10 bis 17 Uhr, freitags von 10 bis 14 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. **Silke Osman**

Unikate und seltene Drucke

Die Berliner Ausstellung mit Kunst der »Brücke« erhielt unvermutet Zuwachs

Das Kunstforum der Berliner Volksbank erhielt drei sensationelle Neuerwerbungen des Brücke-Museums Berlin, die in die laufende Ausstellung „unmittelbar und unverfälscht" integriert wurden. Professor Magdalena Moeller, Direktorin des Brücke-Museums und Kuratorin der Ausstellung, nahm die Hängung persönlich vor. „Diese hochkarätigen Neuerwerbungen gehören unbedingt noch in die reich mit Unikaten und seltenen Drucken bestückte Ausstellung", sagte Professor Moeller.

Bei den Bildern handelt es sich um eine Neuerwerbung von Karl Schmidt-Rottluff und zwei Neuzukäufe von Ernst Ludwig Kirchner. Der Kirchner-Linolschnitt „Burg bei Chemnitz" von 1904 ist in der Farbkombination Blau, Rot und Gelb weltweit einzigartig, von dem Holzschnitt „Liegende Frau", aus dem Jahr 1905, existiert nur noch ein Abzug im Kirchner-Museum in Davos. Auch Schmidt-Rottluffs Holzschnitt eines Aktes aus dem Jahr 1907 ist ein extrem seltener Abzug, „der die Ausstellung sehr bereichert", erklärte Moeller.

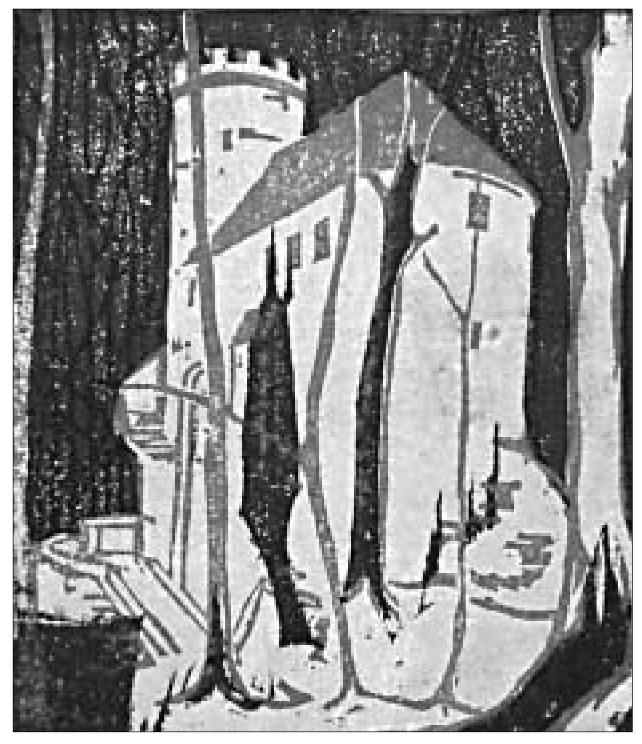
Zu sehen sind in Berlin neben Arbeiten von Kirchner und Schmidt-Rottluff auch Werke von Heckel, Pechstein, Bleyl, Nolde und Mueller (siehe auch *PAZ*, Folge 9/04). Fast 100 Jahre nach ihrem Entstehen wirken die Blätter so unmittelbar und unverfälscht wie einst, lebendig und spontan, erfrischend und die Sinne berührend.

„Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt", so lautete der zentrale Satz des 1906 verfaßten Programms der Künstlergruppe „Brücke". Im Aquarell und in der schnellen Zeichnung konnten die Künstler diese Maßgabe erfüllen. In der freien Natur, etwa an den Moritzburger Teichen, griffen die jungen Künstler zum Bleistift, zu Tusche oder zu Aquarellfarben, um „Badende im Schilf" auf Papier festzuhalten. Der Akt in der Natur wurde für die Künstler der „Brücke" zu einem Inbegriff des freien Lebens.

„In den Zeichnungen und Aquarellen", so Moeller in einem Beitrag über das Schaffen der Künstler der „Brücke", „wird die Spontaneität des optischen Erlebnisses umgesetzt und alles durch eine formende, gesteigerte Gestaltungskraft auf das Wesentliche reduziert. Linien und Flächen folgen einem Streben nach Ordnung und Rhythmus. Ein zweidimensionaler Aufbau der Komposition wird angestrebt ohne Andeutung von Räumlichkeit und Perspektive."

Auch in der Druckgraphik, hier vor allem beim Holzschnitt und der Lithographie, hielten die Künstler der „Brücke" das soeben Gesehene fest. Ohne Vorzeichnung wurde das Motiv auf den Stein, die Platte gebracht – eben „unmittelbar und unverfälscht".

Die Ausstellung „unmittelbar und unverfälscht" ist noch bis Sonntag, 2. Mai, täglich außer montags von 10–18 Uhr im Kunstforum der Berliner Volksbank zu sehen. **pm/os**



Ernst Ludwig Kirchner: *Burg bei Chemnitz (Lithographie)* Foto: „Brücke" Museum



Vom Sieg der Natur

Bernhard Paura »malt« mit Rost

Wer hat es nicht schon einmal gesehen? Da liegt mitten in der blühenden und grünenden Natur ein Stück Blech, verrostet und verbogen, vergessen von irgendeinem rücksichts- und gedankenlosen Menschen. Wird schon keiner sehen, merkt ja keiner, macht doch nichts, da wächst doch Gras drüber ... Doch: Einer (wenigstens) merkt's und hat aus der Not eine Tugend gemacht. Bernhard Paura, 1939 im ostpreußischen Drawöhnen geborener Metallhandwerker und Künstler, hat mit seinen Skulpturen von diesem Krieg der Menschen gegen die Natur wirkungsvoll Zeugnis abgelegt. Seine neueren Werke nun „erzählen vom heimlichen Sieg der Natur, davon, daß wir den Krieg verloren haben, verlieren und immer verlieren werden", so Christiaan Meijer in einem Ausstellungskatalog zu Pauras „Landschaftsentwürfen".



Bernhard Paura: *Objektkünstler mit Blick für das Vergehende* Foto: privat

Paura sammelt Metallplatten, legt sie in seinen Garten und setzt sie so Witterungseinflüssen aus. Manchmal auch werden sie mit der Gießkanne begossen, mit Feuer und Kalk nicht gerade sorgsam behandelt, sogar in die Erde eingegraben. So „entsteht eine Fläche von geheimnisvoller rostiger Farbgebung, Schattierung und Struktur, die bereits im Hell-Dunkel ihrer natürlichen Gewordenheit Räumlichkeit evoziert", erläutert Manfred Richter. „Bernhard Paura fügt vorsichtig Farbspuren hinzu, verwandelt die Fläche durch behutsame Aufarbeitung gefundener, rostiger, in ihrer früheren Funktionsform erhaltener oder geometrisierter, zerschnittener Altmetallteile andeutungsweise in tatsächliche, reliefartige Räumlichkeit."

Die roten und braunen Töne auf dem Metall wecken Erinnerung an Erde, die entstandenen Strukturen auf der Oberfläche lassen an Täler, Gebirge und Landschaften denken. Aus dem Vergehen ist ein Werden geworden ...

Noch bis zum 27. April zeigt der Hagenring e. V., Wippermann-Passage, Eilper Straße 71–75, 58091 Hagen, dienstags bis freitags 17–20 Uhr, sonntags 11–14 Uhr und nach Vereinbarung Metallbilder und Skulpturen von Bernhard Paura (Telefon 0 23 31 / 2 87 79). **man**

Preußische Zeitung

UNABHÄNGIGE ZEITUNG  FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 7 – Folge 1 | 17. April 2004 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Immanuel Kants Vermächtnis

Festakt zu Ehren des vor 200 Jahren verstorbenen Königsberger Philosophen im Französischen Dom in Berlin

Mit einem großen Festakt in der französischen Friedrichstadtkirche, dem Französischen Dom, begingen die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung* den 200. Todestag Immanuel Kants. Rund 400 Gäste waren der Einladung gefolgt, darunter die Bundestagsabgeordneten Erwin Marschewski und Matthias Sehling von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und der fraktionslose Martin Hohmann, der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer, der ehemalige Berliner Senator für Wissenschaft und Forschung, George Turner, der BdV-Vizepräsident und Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung, Helmut Sauer, sowie der Komponist und Träger des Ostpreußischen Kulturpreises Professor Siegfried Matthus, der im September dieses Jahres ein Gastspiel im Königsberger Dom geben wird.

In einem Grußwort erinnerte die bayerische Sozialministerin Christa Stewens (CSU) an die dritte Frage des Kantschen Kanons zur reinen Vernunft, „Was dürfen wir hoffen?", und forderte eine Rückbenennung Kaliningrads in Königsberg.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, BdV-Vizepräsident Wilhelm v. Gottberg, erinnerte in seiner Einführungsrede an das Kant-Wort „Es kann sein, daß nicht alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält, denn er kann sich irren, aber in allem, was er sagt, muß er wahrhaftig sein, er soll nicht täuschen" und ermahnte die politischen Verantwortungsträger, dies in ihrem Wirken zu beherzigen. Die Forderung nach wahrhaft demokratischer Gesetzgebung



Berliner Gendarmenmarkt: *Der Französische Dom und das Schauspielhaus* Foto: archivberlin

brachte Professor Dr. Eberhard G. Schulz von der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg zum Ausdruck, als er aus einem Aufsatz Immanuel Kants zur Beantwortung der Frage „Was ist Aufklärung?" zitierte: „Der Probierstein alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage, ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte."

Schulz, der auch Präsident der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat ist, beschrieb in eindrucksvoller Weise das geistige Umfeld, in dem Kant aufgewachsen ist und sich entwickelt hat. Wenig bekannt sei, so Schulz, daß Kant bis zur Veröffentlichung seiner „Kritik der reinen Vernunft" im Jahre 1781 eher als Naturwissenschaftler bekannt gewesen sei. Frühe Kritiker wie der Göttinger Philosoph Johann Georg Heinrich Feder, der kurz vor Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" über Kant einmal urteilte: „Was wird denn von einem Dilettanten in der Philosophie schon zu erwarten sein?", seien mit der Entfaltung des Philosophen Kant verstummt. Herder habe über den jungen Kant einmal bewundernd geurteilt: „Scherz, Witz und Laune standen ihm zu Gebot. Er munterte auf und zwang angenehm zum selbständigen Denken." (Siehe Beitrag auf dieser Seite.)

Deutliche Worte fand Prof. Dr. Harald Seubert, Philosophie-Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, in seinem Vortrag zur Bedeutung der Kantschen Philosophie zur reinen Vernunft und zum Sittengesetz für die Gegenwart: „Mancher Politiker, der behauptet, mit Kant unterm Arm auf Dienstreisen zu sein, täte gut daran, ihn auch zu lesen!" Diese harsche Kritik Seuberts richtete sich gegen Bundesaußenminister Fischer, der just aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des deutschen Generalkonsulates in Königsberg auch das Kantgrab am Königsberger Dom besucht hatte.

Der 1967 in Nürnberg gebürtige Seubert entwickelte an dem Fragenkanon der reinen Vernunft (Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?) und an der Schrift „Zum ewigen Frieden" eine Kantsche Gegenwartskritik. Er warnte eindringlich vor weltstaatlichen, globalisierten Lesarten der Schrift zum ewigen Frieden. Kant bestehe darauf, das Völkerrecht solle „auf einen Föderalismus freyer Staaten gegründet seyn". Die positive Idee der Weltrepublik sei, anders als dies oft angenommen werde, dem Völkerrecht zuwider. Seubert warnte angesichts der an Kants Lebensort noch heute klaffenden Wunden der Vergangenheit die europäische Politik vor einer globalen Hybris, vor europäischer Selbstvergessenheit und Geschichtslosigkeit sowie vor einem Verlust der Sittlichkeit.

Orgelmusik zeitgenössischer Komponisten und ein abschließender Empfang gaben dem Festakt für den großen Ostpreußen Kant einen würdigen Rahmen. **B. K.**

Die Kraft des Geistes

Professor Dr. Eberhard G. Schulz über den »Königsberger Weltweisen« Kant

Der Körper Kants war nur 1,56 Meter groß. Aber die Kraft seines Geistes und die Ausdauer, mit der er von dieser Kraft Gebrauch gemacht hat, scheint alles zu überragen, was vor ihm in der Geschichte des Denkens der Menschheit anzutreffen war.

Man kann die Singularität Kants in seinen Lehren sehen: in der Subjektivität seiner Erkenntnistheorie, nach der es in Gestalt der Anschauungsformen Raum und Zeit sowie der Kategorien des reinen Verstandes Bedingungen unserer Erkenntnis der Wahrheit gibt, die in unserem Erkenntnisvermögen, also im erkennenden Subjekt selbst, anzutreffen sind. Man kann sie in seinem formalen Prinzip der Ethik, dem kategorischen Imperativ, sehen, der uns unsere Verbindlichkeiten dem Inhalt nach bestimmen läßt und gleichzeitig allein ausreicht, uns zur Erfüllung dieser Verbindlichkeiten zu motivieren. Man kann sie in seiner Geschichtsphilosophie sehen, nach der das Ziel der Geschichte durch die moralische Forderung einer unverrückbar am Recht orientierten Staatlichkeit ebenso wie einer Friedensordnung im Verhältnis zwischen den Staaten bestimmt ist. Zumindest diese Lehrstücke, die sich aus Kants Denken in den Jahren von 1770 bis 1798 ergeben haben, zeichnen den „Königsbergischen Weltweisen" als eine einzigartige Erscheinung unter den Philosophen aus. Das heißt freilich nicht, daß diese Lehren für alle Zeiten Bestand haben müssen. Sie sind aus dem Versuch entstanden, auf Fragen, die zu stellen das denkende Wesen Mensch nicht vermeiden kann, und auf Fragen, die aus Lösungsversuchen entstanden sind, überzeugende Antworten zu geben.

So ist das Denken Kants ein Beitrag zum Denken der Menschheit, der durch neue Beiträge, die zu anderen Resultaten führen, überholt werden kann. Das Großartige seiner philosophischen Leistung besteht gerade darin, daß er bis zur Erschöpfung seiner Denk- und Aussagefähigkeit um Verbesserung seiner Lehren bemüht gewesen ist. Die Resultate seines Philosophierens sind Ergebnisse eines diskursiven und nicht eines intuitiven Verstandesgebrauchs. Hier wird in genau bestimmten Begriffen gedacht und aufgrund von für gesichert gehaltenen Prämissen geschlossen. Hier ist kein Platz für Meinungen oder Wahrscheinlichkeiten. Aber auch ein genau bestimmter Begriff kann sich als unbrauchbar und ein gültiger Schluß als unter falschen Voraussetzungen erzielt erweisen. Alles Denken der Menschheit ist durch die Überwindung von Irrtümern zur Wahrheit vorgedrungen.

In einer Fußnote zu seiner Streitschrift gegen den Hallenser Wolffianer J. A. Eberhard, „Über eine Entdeckung, nach der alle Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll", lesen wir: „Wenn es jemandem einfiele, den Cicero zu tadeln, daß er nicht gut Latein geschrieben habe: so würde irgendein Scioppius (bekannter grammatischer Eiferer) ihn unsanft, aber doch mit Recht in seine Schranken weisen; denn was gut Latein sei, können wir nur aus dem Cicero lernen. Wenn jemand aber einen Fehler in Platons oder Leibnizens Philosophie anzutreffen glaubte, so wäre der Eifer darüber, daß sogar an Leibnizen etwas zu tadeln sein sollte, lächerlich. Denn was philosophisch-richtig sei, kann und muß keiner aus Leibnizen lernen, sondern der Probierstein, der dem einen so nahe liegt wie dem anderen, ist die gemeinschaftliche Menschenvernunft, und es gibt keinen klassischen Autor der Philosophie." Und am Schluß dieser Schrift, in der es eben darum geht, den Nachweis zu liefern, daß keine Rede davon sein kann, als hätten Leibniz sowie Christian Wolff und seine Schule, zu der auch Johann August Eberhard gehört, alles bereits gesagt, was an der Kantischen Erkenntnistheorie richtig sei, bezieht Kant diesen Gedanken auf seine eigene Philosophie: „Übrigens mag die Kritik der reinen Vernunft, wenn sie kann, durch ihre innere Festigkeit sich selbst weiterhin aufrechterhalten. Verschwinden wird sie nicht, nachdem sie einmal in Umlauf gekommen, ohne wenigstens ein festeres System der reinen Philosophie, als bisher vorhanden war, veranlaßt zu haben."

So befinden wir uns also mit Kant in Übereinstimmung, wenn wir es als das Entscheidende bezeichnen, daß wir an seiner Philosophie auch nach seiner alles bisherige Denken überwindenden Wende ein Beispiel haben für den ungebrochenen Drang, zu neuen Ufern der Wahrheit vorzudringen. Gewiß gebietet das, was er uns als seine Lehre vorstellt und präzise begründet, Achtung und Anerkennung. Es handelt sich bei ihm nicht um einige geistreiche Ideen, die imponierend sind und es verdienen, im Kuriositätenkabinett für Produkte menschlichen Geistes der Nachwelt überliefert zu werden. Es ist schon ein Gedankengebäude, das durch seine Totalität wie seine Prägnanz faszinierend und der Sache nach ein einzigartiger Versuch ist, aus den Resultaten des abendländischen Denkens von zweieinhalb Jahrtausenden eine abschließende Konsequenz zu ziehen.

Übertroffen aber wird diese Großartigkeit des Kantischen Denkens durch die wache Selbstkritik und Aufgeschlossenheit für die Gedanken anderer, wie sie sich in den Fortschritten seines Denkens nach Abfassung der „Kritik der reinen Vernunft" zeigt. Als er dieses gewaltige Werk seinen Zeitgenossen als harte Nuß zu knacken gab, war er selbst der Meinung, sein kritisches Geschäft damit abgeschlossen zu haben und nunmehr zu den systematischen Werken auf dem Felde sowohl der Naturphilosophie als auch besonders der Moralphilosophie übergehen zu können. Da er aber kurz nach dem Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" einsah, daß der von ihm als für die Moralphilosophie ausreichend angesehene Begriff einer bloß komparativen Freiheit den menschlichen Willen zu einer bloßen Marionette des Naturmechanismus machen würde, ergab sich die Notwendigkeit, unter Zugrundelegung eines absoluten Freiheitsbegriffes, der die Autonomie des Willens ermöglicht, seine „Kritik der praktischen Vernunft" zu schreiben. Aus dem Grunde, weil er nun im Gegensatz zum Jahre 1781 ein regulatives Prinzip a priori für das ästhetische Werturteil für möglich hielt, ergab sich die Notwendigkeit, seine „Kritik der Urteilskraft" als Schlußstein seines kritischen Unternehmens hinzuzufügen. Durch derartige Positionsänderungen hat Kant selbst ein Beispiel dafür gegeben, daß die Aufgabe des Denkens niemals als gänzlich abgeschlossen angesehen werden kann.

Dadurch wird Kants Philosophie auch dann noch vorbildlich für alles vernünftige Denken sein, wenn das Gebäude seiner kritischen Philosophie selbst in den Grundrissen durch ein neues, vielleicht tatsächlich für immer haltbares Gedankengebäude ersetzt sein sollte. ■

Lehren wären auch für die Gegenwart hochaktuell

Prof. Dr. Harald Seubert erläutert, unter welchen Aspekten die Schriften des Aufklärers Kant noch im heutigen Alltag sowie in der Politik von Bedeutung sein könnten

„Es ist gut“ – dies waren die letzten Worte, die seine Freunde und Vertrauten am 11. Februar 1804 von Immanuel Kant hörten. Der Biograph Wasianski berichtet: „Der Mechanismus stockte, und die letzte Bewegung der Maschine hörte auf. Sein Tod war ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltsamer Akt der Natur.“

Aus großer physischer Schwäche war er dahingegangen. Späte Besucher versicherten, nur mehr die Hülle Kants, nicht mehr ihn selbst gesehen zu haben. Sie berichten davon, wie er gleichwohl seine Besucher bis zum Ende stehend empfangen habe. „Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen.“

Ein Geist war an jenem 12. Februar vor 200 Jahren erloschen, der die Philosophie der Neuzeit erhellt wie kaum ein zweiter. Die Eleganz des Rokoko und die Aufklärungsepoche finden mit ihm einen späten Gipfelpunkt: Nicht zuletzt klärte er indes die Aufklärung über sich selbst auf. Und die klassische Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling ist ohne Kant schlechterdings nicht denkbar. Einer jeden Zeit, der das ewige Gespräch der Philosophie noch etwas bedeutet, wird es unabdingbar notwendig sein, sich vor den von ihm vorgezeichneten Horizonten zu verständigen. Und eine jede Zeit hat versucht, ihn ihren Maßen ähnlich zu bilden. Keine Epoche wird ihn freilich in diesen Maßen einigermaßen erfassen können. Zum Gedächtnis an seinen 200. Todestag werden die Züge der Geselligkeit in seinem Denken in ein der Gegenwart verträgliches Licht getaucht. Jene Konturen konnte man schon immer erkennen. Bereits Schelling spricht von der „Tendenz zu französischer Eleganz“, zu Geschmack, er nennt Kant gar den Philosophen malgré lui. Es wäre indes ein Irrtum, damit die Strenge Kantischen Denkens abmildern zu wollen.

Es ist nicht verwunderlich, wenn der alte Kant im Gedächtnis seine frühere Physiognomie und Gestalt, etwa den eleganten Magister, überlagert: Er war in der Phase seiner Reife ganz bei sich angelangt, in einer Zeitüberlegenheit des Denkens bei genauester und schärfster Kenntnis aller menschlichen Dinge, ohne sich doch je an sie zu verlieren. Die Annäherung des Philosophen an seine Einsichten ging langsam tastend und doch bestimmt vonstatten. In der Rückschau auf früheste Arbeiten des 24jährigen hatte Kant selbst bemerkt: „Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen.“

Gleichwohl vergingen mehr als 25 Jahre zwischen seiner Habilitationsschrift über „die ersten Grundsätze der metaphysischen Erkenntnis“ im Jahr 1755 und dem theoretischen Hauptwerk. Welcher Unterschied zu dem stürmischen Ingenium, in dem die Folgegeneration Systemprogramme in jungen Jahren konzipierte. Und bis in die späten Jahre verbindet sich bei ihm methodische Sicherheit mit der Demut, die stets die Schwierigkeiten, ja: Unlösbarkeiten der Problemarbeit sich eingesteht. Er weiß, daß viele Problemzusammenhänge noch tief ins Dunkel gehüllt sind.

Den Kanon der reinen Vernunft hatte Kant in drei Fragen zusammengefaßt: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?“ Diesen drei Fragen haben wir, immer mit einem Seitenblick auf unsere Zeit, nachzugehen. An sie schließt sich aber, sie umgreifend, die vierte Frage an: „Was ist der Mensch?“

Kant zeigt in der „Kritik der reinen Vernunft“, daß es eine apriorische, nicht von Erfahrung abhängige Erkenntnis gibt, die jene Kategorien hervorbringt, unter welchen wir die Welt der Erscheinungen ordnen. Gemäß den Kategorien kann aber nur erkannt werden, was in Raum und Zeit gegeben ist.

Kants vielberufene Kopernikanische Wendung setzt das „Ich denke“ an seinen zentralen Ort ein. Doch nur die Erscheinungen, nicht die Dinge an sich sind auf diese Weise zu erkennen. Kant hat sich selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage des epochalen Werkes gefragt, ob auf diese Weise nicht nur ein „negativer Nutzen“ erreicht werde. Die Eingrenzung des theoretischen Vernunftgebrauches auf den ihr allein zugänglichen Zusammenhang der Sinnenwelt hat eine positive Seite, die Kant in augenfälligen Sinnbildern beschrieben hat. Durch die Vernunftkritik werde der „wahre Gerichtshof für alle Streitigkeiten ins Recht gesetzt“.



Professor Dr. Harald Seubert: *Überzeugte durch Enthusiasmus*

Die Zeitgenossen nahmen die epochale Kritik zunächst zögerlich an. Es bedurfte wohl der zweiten Auflage im Jahr 1787 und begleitender Schriften, um den Bann zu brechen. Dann war die tiefgreifende, blitzartige Wirkung mit Händen zu fassen, auch die Erschütterungen durch den „Alleszermalmer“ (Moses Mendelssohn). Kants Denken griff in einer ungeahnten Weise in das Leben der jungen Generation ein. Kleists Kant-Krise kann man pars pro toto nehmen. Alle Gewißheit sah er wie vernichtet unter der Denkkraft von Kants Kritik.

Reaktionen wie jene Kleists sind verständlich. In der Sache angemessen sind sie nicht. Denn Kant ist keineswegs Zeuge für die Meinung, darüber, wovon man nicht klar (in kategorialer Ordnung) sprechen könne, solle man schweigen. An Moses Mendelssohn hatte Kant im August 1783 einen sein kritisches Geschäft bis dahin resümierenden Brief geschrieben. Alle spekulative Erkenntnis a priori reiche nur, so hält er dort fest, „auf Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung, [doch] mit dem Vorbehalte, daß dieses Feld möglicher Erfahrung nicht alle Dinge an sich befasse, folglich allerdings noch andere Gegenstände übrig lasse, ja sogar als nothwendig voraussetze, ohne daß es uns doch möglich wäre, von ihnen das mindeste bestimmt zu erkennen“. Wären wir erst so weit, dies einsehen zu können“, so würde sich die Auflösung, darin sich die Vernunft selbst verwickelt, wenn sie über alle Grenze möglicher Erfahrung hinauszugehen versucht, von selbst geben“. Das System transzendentaler Ideen hat Kant sogar weiter auf das transzendentale Ideal des höchsten Wesens, Gottes, zurückgeführt, auf „das Urbild (prototypon) aller Dinge“.

Kants Denken griff in einer ungeahnten Weise in das Leben ein

Wie zur Besiegelung hält Kant fest, daß das Ideal des höchsten Wesens „die ganze menschliche Erkenntnis schließt und krönet“. Von dieser Krönung blickt er hinaus auf eine Verbindung des „moralisch vollkommensten Willens“ mit der höchsten Seligkeit.

Das Unternehmen der ersten Kritik, wie es hier in Umrissen zu kennzeichnen war, kann in seinem Anspruch und seiner Differenziertheit höchst bedeutsam für die geistige Situation der Gegenwart sein, und dies in seinen verschiedenen Wesenszügen. Daß Kant die Begründung aller Verstandeserkenntnis mit ihrer Eingrenzung auf den Bereich der möglichen Erfahrung verbindet, sichert aller Wissenschaft ihre Strenge und verpflichtet sie auch darauf. Es bewahrt sie aber zugleich vor Hybris. Beides ist heute von größtem Gewicht, in einer Zeit, in der sich ihres Erkenntnisortes keinesfalls sichere wissenschaftliche Weltbeschreibungen die Welt verändern wollen und in der andererseits die Flucht aus der Vernunft verführerisch nahezuliegen scheint.

Daß Kant weiterhin den Verstand in einer prinzipiengebenden Vernunft grundgelegt sieht, die selbst nicht Gegenstand der Verstandeserkenntnis sein kann, bindet Begründung und Eingrenzung der Verstandeserkenntnis an einen letzten Horizont, einen Ursprungs- und Einheitspunkt der Erkenntnis. Wenn auf das erste und letzte nicht geblickt werde, sei alle andere Erkenntnis nutzlos: so lehrt schon Platon in der „Politeia“: Die Ideen sind der Vernunft, was das Licht der Sonne in der sinnlichen Welt den Augen ist. Auch diese Einsicht bleibt für unsere Zeit dringend zu erinnern: daß die Einsicht in die Grenzen, die der klaren Erkenntnis gesetzt sind, nicht in Relativismus oder in den Nihilismus, nach Nietzsche den unheimlichsten aller Gäste, münden muß, sondern die Vernunft selbst auf ihr höchstes Prinzip zurückzudenken nötigt; auf einen Grund in Welt und Bewußtsein, der ihr nicht dunkel ist, vor dem sie sich aber in Demut beugen muß.

Zum dritten hat Kant das überlieferte Erbe der Theologie und christlichen Überlieferung keineswegs zerschlagen, und er hat sich ihm gegenüber ebensowenig in das unverbindliche Schweigen geflüchtet. Er hat vielmehr das Wissen auf die ihm gesetzten und zugemessenen Grenzen eingeschränkt, „um dem Glauben Platz“ zu geben. Er verweist auf die Entzogenheit Gottes. Doch alles fällt unter sein Urbild, dessen nächstes Abbild menschliche Vernunft und sittliche Handlung ist. Damit ist der Grundriß für die Präsenz des Göttlichen, Absoluten als einer Vernunftidee – auch im öffentlichen Raum – gesetzt, der in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen vom Gottesbezug in der (europäischen) Verfassung bis zum Kruzifix-Urteil Maßstab sein könnte und sollte.

Kants Antwort auf die Frage: „Was können wir wissen?“ verweist auch auf das menschliche Bewußtsein, den Einheitspunkt des „Ich denke“: Erst in ihm haben Begriffe ihre Realität. In der gegenwärtigen Scheinkultur, in der die Sprache manipulierbar ist, weil kaum ein Bewußtsein sie trägt, ist daran dringend zu erinnern.

Aus der Modeerscheinung zerstückelter Identitäten kann keine Einheit unserer Erkenntnis und erst recht nicht unseres Handelns hervorgehen. Die Zentralität des „Ich denke“ heißt nicht, daß die Welt seine Hervorbringung sein könnte. Derart hybride Kant-Auslegungen waren dieser Tage immer wieder zu lesen. Es heißt aber, daß das „Ich denke“ alle meine Vorstellungen muß begleiten können, so wie das Gewissen meine Handlungen begleiten können muß.

Kant hat der Philosophie und damit der Welt des Geistes exemplarisch die Strenge und Genauigkeit vorgezeichnet, auf die sie verpflichtet ist. Dies bleibt vorbildlich, in einer Welt, der Wissenschaft oftmals nur noch ökonomisches Potential ist, einer (mitunter vorgreifenden) Selbstbeschneidung der Universitäten, die nicht mehr vom Geist zu reden wissen, und in der man damit kokettieren kann, nicht mehr sagen zu können, worin die europäische Kultur gründe – worin denn, wenn nicht in dem gemeinsamen nationalen und europäischen Geist, dem nicht zuletzt Kant seine Form gegeben hat. Kant hat gezeigt, daß das Denken der Erfahrung bedarf, daß menschliche Vernunft aber a priori zu urteilen vermag. Metaphysik, die Welt des Geistes, ist „die Vollendung aller Kultur“. Sie zielt, wie es auch der nicht geübte Menschenverstand in seinen Versuchen einer Orientierung im Leben tut, auf Weisheit. Sie tut aber gut daran, sich hierzu der strengen Wege der Wissenschaft zu bedienen, um jener Lebenssuche Orientierung und Klärung zu geben.

Ethikkommissionen versuchen heute unser Tun zu delegieren

In Kants Moralmetaphysik verbindet sich zweierlei: die Findung des einen apodiktischen, ausnahmslos geltenden Prinzips der Moral und der Ausgang von der gemeinen sittlichen Menschenvernunft. Es gibt eine gemeine sittliche Vernunfterkenntnis, die durch vielfaches sophistisches Raisonieren und durch aus der Selbstliebe resultierende Abwege von ihrem Wissen abgebracht wird, aber, bliebe sie nur unverbildet, intuitiv geradewegs auf das eine Prinzip der Moral hinzielen würde. Philosophischer Moralmetaphysik obliegt es, sittlicher Menschenvernunft Klarheit über sich selbst zu verschaffen. Dies aber führt notwendigerweise zu der Unterscheidung zwischen einer auf das Sittengesetz und Autonomie und einer auf Selbstliebe und Heteronomie gegründeten Moral. Diese scharfe Bruchlinie ist neu: Nicht auf Gefühl und Erfahrung, nicht auf Kalkül, einzig auf das Prinzip sittlicher Vernunfterkenntnis kann das schlechterdings, ausnahmslos, apodiktisch Gebotene, Pflicht im uneingeschränkten Sinne, begründet sein.

In der Sache ist die ethische Unterscheidung zwischen Sittlichkeit und Selbstliebe oder Eigennutz bis heute von nicht zu überbietendem Gewicht. Sie überwölbt jede andere ethische Distinktion, auch die (von Max Weber getroffene) Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Denn weder der Gesinnungs- noch der Verantwortungsethiker ist aus der Frage zu entlassen, ob sein Tun oder Unterlassen nicht der Selbstliebe folgt.

Der kategorische Imperativ kann sich auf keinerlei empirische Anhaltspunkte berufen, die irgendwo zwischen Himmel und Erde befestigt sein mögen. Er ist allein aus der „Idee“, wie sie die Vernunft a priori von sittlicher Vollkommenheit entwirft, zu gewinnen und er findet allein in dem einschränkungslos guten Willen seinen Ort. Er bindet die Maximen, die Grundsätze des Handelns, so daß es nicht nur (mehr oder minder zufällig) „pflichtgemäß“, sondern „aus Pflicht“ geschieht.

Die apodiktische Bindekraft des Sittengesetzes ist heute alles andere als selbstverständlich. Utilitaristische Kalküle bestimmen gegenwärtige Abwägungsszenarien in öffentlicher Meinung, hinter Seminartüren und in Ethikkommissionen. Die Ethik wird in Expertengremien verlagert, als ließe sich die Frage, was zu tun sei, und als ließe sich das Gewissen delegieren. Utilitaristen, Pragmatisten, Mitleidsethiker und Verfechter des Machbaren oder eines monströsen Diskurses verschleiern die Verpflichtung, die vor aller Augen liegt und die die Philosophie nur klar ans Licht zu heben hat (dies aber obliegt ihr allerdings als ihre vornehmste Aufgabe). Vor der Forderung des Guten im Hier und Jetzt ist der Mensch mit sich und seinem Gewissen allein. Jeder Bürger muß sich Scham und Achtung zu eigen machen, wenn Scham und Achtung in der Polis walten sollten, so wußte bereits Platon und so zeigt Kant in höchster begrifflicher Klärung mit ihm.

Der Grundformel des einen kategorischen Imperativs: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde“ stellt Kant eine erste Nebenformel an die Seite, durch die die Verpflichtungskraft tiefer verankert wird: „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.“ Eine zweite Nebenformel fügt den Maßstab der Humanität hinzu: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals nur als Mittel brauchest.“ Die kantische Humanität, die im Zeitalter klassischer Dichtung und Philosophie der Grundton ist, am befeuerndsten in Balladen Schillers wie der „Bürgschaft“ dargestellt, ist im Jahrhundert der totalitären Diktatur, der Zerstörungen und Vertreibungen bitter verletzt worden. Die Menschheit wurde als Experimentierfeld des utopischen Entwurfes von Paradiesesversprechungen mißbraucht, die nach dem vielfach und traurig bewahrheiteten Wort von Karl Popper nur Höllen hervorbringen können. Es kommt darauf an, sich heute daran zu erinnern, daß jene Humanität auf die eigene Person und zugleich auf die Menschheit in der Person eines jeden anderen gerichtet ist. Hier ist Kants Rede vom „Reich der Zwecke“ verankert: es umschließt die Sittensubjekte als ein Ganzes der Moralität, das auch das Gedächtnis an die Toten einschließt. Der Mensch allein ist „Zweck an sich selbst“, er darf daher in keiner Weise der Abschätzung oder Abwägung mit Gütern, welcher Art auch immer, unterworfen werden. Ihm eignet nicht ein Wert oder Preis, sondern allein unabdingbare Würde.

Die Würde der Menschheit in der eigenen und jeder anderen Person begründet sich auf der Sittlichkeit. In ihr gründet auch die Freiheit als höchste Grenze und letzter Horizont aller moralischen Nachforschungen. Wir können uns nach dem Sittengesetz nur bestimmen, insofern wir die Freiheit voraussetzen. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.“

Kants späte „Metaphysik der Sitten“ aus dem Jahr 1797 zeigt sehr deutlich, daß er die Eudaimonia, den Horizontbegriff gelingenden, guten Lebens und Grundgedanken antiker Ethik, nicht preisgibt. Auf Glückseligkeit kann allerdings die Sittlichkeit niemals begründet werden. Kants ausgeführte Tugendlehre unternimmt es, dem Rechnung tragend, „sich einen Zweck, der zugleich Pflicht ist, zu denken“. Kant umreißt von hierher das eindrucksvolle Gebäude einer Pflichten- und Tugendlehre, die tief in die Kenntnis menschlicher Natur in concreto eindringt. Die strenge Formalität des einen Sittengesetzes findet damit ihre Konkretion: Für Kant sind die Zwecke, die zugleich Pflichten sind, zum einen auf eigene Vollkommenheit, zum anderen auf fremde Glückseligkeit orientiert.

In der Architektonik der Pflichten gegenüber anderen Menschen hat Kant höchstes Augenmerk auf den Zusammenhang von Liebe und Achtung gelegt. So hat er, was viel zu wenig vertraut ist, Überlegungen zur Freundschaft und zu den Umgangstugenden an das Ende der Tugendlehre gerückt. Kant schreibt zudem die tiefste Freundschaftsabhandlung der Philosophiegeschichte, jene des Aristoteles, fort: Freundschaft antwortet auf die innerste Natur des Menschen. Ist er doch nach Kant zwar ein für die Geselligkeit bestimmtes Wesen, das sich zu eröffnen liebt, gleichwohl hat er auch dezidiert ungesellige Züge, die ihn dazu nötigen, sich zu verschließen.

Und die „Metaphysik der Sitten“ mündet wieder in die Bezeichnung einer Grenze: allein das Verhältnis des Menschen gegen den Menschen, auch gegenüber sich selbst, fällt in den Bereich der Ethik; was zwischen Gott und dem Menschen für ein Verhältnis obwalte, dies bleibt schlechterdings unbegreiflich und unausforschlich.

Gleichwohl liegt seit 1793 Kants Schrift über die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ vor, die davon ausgeht, daß „Moral unumgänglich zur Religion“ führe, „wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers außer dem Menschen erweitert, in dessen Willen dasjenige Endzweck der Weltschöpfung ist, was zugleich der Endzweck des Menschen sein kann und soll“. Diesem Endzweck in praktischer Absicht nachzuforschen, bedeutet für Kant zugleich, die Abgründigkeit und Verkehrtheit der menschlichen Natur auszuloten. Der durch das Sittengesetz bestimmte Wille kann „rein“ sein, „heilig“ und ungetrübt ist er niemals. Das Wort des Predigers, daß des Menschen Herz böse ist von Jugend auf, macht sich Kant zu eigen. Dabei hält Kant fest, daß das radikal Böse nicht Bosheit als ein Grundzug der menschlichen Natur ist; daß aber die Suspension vom Sittengesetz, die radikale Verkehrung der Maximen jederzeit, auch im besten menschlichen Leben, begegnet. Die Reinheit der Maximen wiederherzustellen, dies fordert eine „Revolution der Denkungsart“. Luthers Definition des Menschen als des Wesens, das stets der Rechtfertigung bedarf, die Paulinische Grundeinsicht, „das Wollen habe ich wohl, allein mir fehlt das Vollbringen“, zeichnet Kant ohne jede Milderung seiner Exposition ein: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder – es ist Keiner, der Gutes tue (nach dem Geiste des Gesetzes) auch nicht Einer.“ Eben deshalb kann Kant den Heiligen des Evangeliums, Jesus Christus, als inwendigen Lehrer verstehen, der das Gewissen für die gebotene Pflicht wachhält. Dies schließt harsche Kritik an jedweder äußerlichen, statutarischen Religionsausübung ein. Die Einsicht in das „Reich der Zwecke“ weitet sich aber auf die sittliche Idee eines Volkes Gottes, einer unsichtbaren Kirche.

Für Kant war Jesus ein Lehrer, der das Gewissen wachhält

Nichts ehrt Gott mehr, so hat Kant festgehalten, „als das, was das Schätzbarste in der Welt ist, die Achtung für sein Gebot, die Beobachtung der heiligen Pflicht, die uns sein Gesetz auferlegt, wenn seine herrliche Anstalt dazu kommt, eine solche schöne Ordnung mit angemessener Glückseligkeit zu krönen“. Von diesem Punkt aus sind drei Eigenschaften Gottes zu erkennen, die seine in der christlichen Überlieferung zentrale trinitarische Verfassung auf ihre sittliche Substanz zurückführen, und zudem den Grund für die Gewaltenteilungslehre Montesquieus legen. Jene Eigenschaften kommen ihm alleine zu. Er ist der allein Heilige: Gott der Vater als der heilige Gesetzgeber (und Schöpfer) der Welt, der allein Selige: Gott der Sohn als der gütige Regierer und Erhalter der Welt, der allein Weise als der Geist und gerechte Richter.

In einem immer weiter in die Glaubenslosigkeit abdriftenden gegenwärtigen Europa, zumal in einem Deutschland, in dem wie selbstverständlich der Laizismus zur Staatsnorm erklärt wird, obgleich dies aller Geschichte zuwiderläuft, und das in seiner Indifferenz von einem theokratischen Islam schon längst unterhöhlt ist, ist daran zu erinnern, daß Kant den Übergang von der in sich begründeten Moral zur „wahren Religion“ als „unumgänglich“ begriffen hat. Die Religion der Vernunft ist kein blutleeres, auf das Gas eines être suprême gegründetes Gebilde, keine Zivilreligion, wie sie in der Französischen Revolution mit ebenso lächerlichen wie blutrünstigen Zügen auftrat, sondern sie ist eins mit der sittlich gegründeten Substanz des Christentums.



Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg (r.), mit dem Festredner Professor Dr. phil. Eberhard G. Schulz: *Der Kantspezialist Professor Dr. phil. Eberhard G. Schulz wurde am 27. Oktober 1929 in Neusalz/Oder geboren. 1971 promovierte er und 1978 habilitierte er sich. Im Jahr 1982 übernahm er eine Professur für Philosophie an der Universität Duisburg. Zudem ist er seit geraumer Zeit ehrenamtlich als Präsident der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat und als Vorsitzender des Kulturwerks Schlesien tätig. Zu seinen bedeutendsten Publikationen (siehe auch die Rede auf Seite I) zählen „Rehbergs Opposition gegen Kants Ethik“, „Christian Wolff. Gründlichkeit und Aufklärung in seiner Philosophie“, „Leistung und Schicksal – Abhandlung und Berichte über die Deutschen im Osten“ sowie „Große Deutsche aus dem Osten“.* Fotos (2): B. K.

Kants Schrift zum ewigen Frieden krönt ein die Jahrhunderte durchziehendes philosophisches Friedensgespräch: Es reicht von Platons „Nomoi“ über Nicolaus Cusanus bis hin zu Leibniz. Nirgends war der Begriff des Friedens ohne den der Grenzsetzung und des Gleichgewichtes gedacht worden. Schon gar nicht bei Kant! Er überführt die Staatenwelt des „Ius Publicum Europaeum“ in die Form der Sittlichkeit, in einer Zeit, die unter dem Schock der sich selbst fressenden Französischen Revolution, unter dem Bann der Zerstörung europäischer Ordnung stand.

Patriotismus und Blick auf die Universalität des Menschenrechtes sind nach Kant niemals voneinander zu trennen. In Zeiten, in denen Universalität zu einer blutleeren Globalität im „Diskurs“ verkommt, ist an die Bedeutung von Universalität in Kants Verständnis zu erinnern: die Befriedigung und Einheit beruht auf nationalem und patriotischem Ethos, nicht zuletzt, so wird man ergänzen dürfen, auf landsmannschaftlicher Zugehörigkeit. Und sie bedarf der staatlichen Form. Universalität gründet „darauf, daß unsere Zwecke mit den Zwecken anderer Menschen in der Art zusammenstimmen, daß sie nach den allgemeinen Regeln der Pflicht zusammen bestehen können“. Demgemäß setzt auch der Traktat vom ewigen Frieden ein System aus republikanischen Staaten voraus. Im strikten Sinn begreift Kant den „Republikanism“ als das „Staatsprincip der Absonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung) von der gesetzgebenden; der ‚Despotism‘ ist das der eigenmächtigen Vollziehung des Staats von Gesetzen“. Mit Montesquieu hält Kant fest, daß eine Regierungsform, die nicht repräsentativ ist, eine „Unform“ sei. Er setzt aber keinesfalls Republikanismus mit Demokratie gleich: die „Exempla“ der alten Welt und das revolutionäre Frankreich boten dazu auch kaum Anlaß. Demokratien können durchaus despotische Züge annehmen, ja: „da alles Herr sein will, neigen sie besonders dazu“. Demgegenüber zieht Kant Friedrichs des Großen Wort, er sei der erste Diener seines Staates, zur Bestimmung des Rechtshorizontes heran. Es sei ein wahrhaft republikanisches Wort, denn darin gebe der große Monarch zu bedenken, „daß er ein Amt übernommen habe, was für einen Menschen zu groß ist, nämlich das Heiligste, was Gott auf Erden hat, das Recht der Menschen zu verwalten, und diesem Augapfel Gottes irgend worin zu nahe getreten zu seyn, (er) jederzeit in Besorgnis stehen muß“.

Nicht selten wird heute, in weltstaatlichen, auf die globalisierte Welt zielenden Lesarten der Schrift zum ewigen Frieden verkannt, daß Kant darauf besteht, das Völkerrecht solle „auf einen Föderalism freyer Staaten gegründet seyn“. Die positive Idee einer Weltrepublik ist dem Völkerrecht zuwider. Die Idee des Völkerrechtes, in die allein jene des ewigen Friedens eingezeichnet werden kann, setzt, so hat Kant gewußt, „die Absonderung vieler von einander unabhängiger benachbarter Staaten voraus“.

Die Idee vom ewigen Frieden gehört in das Gefüge des europäischen Gleichgewichts. Sie dient der Hegung des Krieges am Ausgang der Epoche, in der sie möglich war. Sie soll den Übergang des zwischenstaatlichen Verhältnisses, in dem Kant den hobbesianischen Naturzustand walten sah, in eine „gesetzmäßige Ordnung“ vorzeichnen. Friedrich von Gentz konnte sich als Architekt des Staatensystems im Wiener Kongreß zu Recht auf Kant berufen, jedenfalls mit ungleich besseren Rechtsgründen als gewisse Exponenten gegenwärtiger Außenpolitik. Staatliche Souveränität ist unabdingbare Garantin für den Ausgang aus gesetzloser Freiheit. Dies muß zu denken geben, in einer Zeit, in der man so leichtfertig wie gedankenlos von „Postnationalität“ spricht. Sie wird weder Frieden noch Humanität befördern, sie droht vielmehr den Wechsel von Globalität und erbitterten Kämpfen, von Schrankenlosigkeit und Gewalt hervorzutreiben. Sie sollte sich, unfähig den Krieg zu hegen, nicht länger auf Kant berufen!

Der ewige Friede verweist auf die „Einhelligkeit von Politik und Moral“. Dies ist gerade gegen die Jakobiner des Tugendterrors (einst und heute) gesagt, die beides vermischen. Es ist aber festgehalten, daß die wahre politische Kunst auf jedem ihrer Schritte „der Moral gehuldigt haben“ müsse (so wie Friedrich des Großen Ausspruch es tat). Nicht minder von bleibender Bedeutung sind heute, im Schatten eines Zeitalters, in dem widerrechtliche Akte durch vermeintliche Rechtsschlüsse sanktioniert wurden, die Sätze: das Recht müsse dem Menschen „heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren, und das Mittelding eines pragmatisch bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem ersteren beugen, kann aber dafür hoffen, ob zwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.“

»Postnationalität« befördert weder Frieden noch Humanität

Kants Lehre vom ewigen Frieden hat ihren Ort in einer metaphysischen Rechtslehre, die das Recht einerseits auf eine Befugnis zu zwingen gründet, die allein Sache der von der Wahl der Regierungsformen unabhängigen, in jedem Falle unteilbaren Souveränität sein kann. Als Grundlinie des Rechtes wird festgehalten, daß eine jede Handlung recht ist, „die oder nach deren Maxime die Freiheit der Willkür eines jeden mit jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann“. Das Rechtsgesetz steht insofern in engem Zusammenhang mit dem Sittengesetz, es bindet aber, anders als das Sittengesetz, nicht die Wahl meiner Maximen. Der „gute Bürger“ ist noch nicht eins mit dem aus Pflicht nach der Sittlichkeit sich bestimmenden Menschen, eine Unterscheidung, die Aristoteles in seiner „Politik“ angezielt hatte und die für die Freiheitlichkeit des Staates in der Neuzeit fundiert. Andernfalls könnte der Staat nicht die Glückseligkeit gelebten Lebens einräumen (pursuit of happiness), in strenger Enthaltung jeder Entscheidung darüber, worin das Glück des Bürgers zu bestehen habe. Die Unantastbarkeit des Eigentums ist und bleibt eine grundlegende Voraussetzung des freien bürgerlichen Rechtes. Daß die Trennung zwischen dem Menschen und dem Bürger, der Kant höchste begriffliche Klarheit gibt, in den Blutströmen der Bürgerkriege der Neuzeit begrifflich kodifiziert wurde, ist nicht zufällig.

Dem Gedanken von den Geschichtszeichen, dem Fortschritt im Bewußtsein von Freiheit, ist die Verführung späterer Generationen fern, das Vernünftige mit dem Wirklichen gleichzusetzen. Erst recht weiß sie nichts von dem Wahn einer gesetzmäßig verlaufenden Geschichte, die ihre vernichtenden und zerstörenden Furchen tief in das Antlitz Europas gekerbt hat. Eben deshalb kann sie heute den Blick klären: Man kann Kants Rechtslehre vom ewigen Frieden wie ein Okular an die Verwerfungen und Probleme dieser Zeit halten, und man wird bemerken, wie sehr sie das bürgerliche Ethos Europas vergessen und – längst auch – verleugnet hat, auf dem der ewige Friede beruhen müßte. Wer keine Grenzen zu setzen und zu wahren vermag, wer Universalität nicht aus geschichtlichen Orten zu denken weiß, wird alles zerstören, was Europa jemals war, heute ist und sein kann. Kants Idee ewigen Friedens könnte aber, würde sie beim Wort genommen, heutigem politischen Handeln einen Vernunfthorizont vorzeichnen.

Die Frage an die höchsten Gipfel des Geistes in einer Nation ist nicht zuerst, was sie einer späteren Zeit, der eigenen Zeit der Nachlebenden noch zu sagen haben. Ihre Bedeutung für die Gegenwart erschließt sich, sobald die Zeit sich selbst im Spiegel ihres Denkens gewahr wird, seinem Anspruch sich aussetzt.

Fortsetzung auf Seite IV

Armes reiches Land

Auf Konsum ausgerichtete Gesellschaft vernachlässigt Kinder / Von G. Loeck

Die zivilisierten Völker der westlichen Welt sind zunehmend von neurotischer Verwahrlosung bedroht, warnen Lehrer, Ärzte, Polizisten, besorgte Eltern. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht durch abschreckende Beispiele von zunehmender Brutalität, Zerstörungswut, Passivität, Gefühlskälte von Jugendlichen in den Medien berichtet wird. Die Ursachen der dabei auftretenden Verhaltensstörungen vermutet man in wachsender Bindungs- und Orientierungslosigkeit, im Aufeinandertreffen schwer vereinbarer Kulturen sowie im mangelnden Erziehungskontakt untereinander bereits in der frühen Kindheit. Antiautoritäre Erziehung und eine weitgehend spaßbetonte Bildungspolitik nach dem Motto „Abitur für alle" haben sich längst als falsch erwiesen.

Scharfsichtig beziehungsweise nachdenklich sollten besonders die Fehlentwicklungen unter extrem schlechten sozialen Bedingungen machen, wenngleich auch die verwöhnten Hätschelkinder der Neureichen nicht völlig übersehen werden dürfen. Bei Tieren, die von vornherein ohne elterliche Fürsorge und Erziehung aufwachsen, sprechen die Biologen von Kaspar-Hauser-Tieren nach dem Findelkind, das in einem dunklen Behältnis aufgewachsen sein soll und dessen geistige Entwicklung zeitlebens stockte. Monotones periodisches Zucken und Schaukeln, verringerte Aufmerksamkeit gegenüber anderen Lebewesen, Ins-Leere-Starren, übersteigerte Ängstlichkeit, aber auch Aggressionsbereitschaft sind häufig beobachtete Krankheitssymptome bei Heimkindern, die sich als abgegeben, ungewollt, ungeliebt sehen. Auch sie sind im Sinne Tucholskys Kaspar-Hauser-„Tiere". Aber sind nur sie es?

Selbst wenn die Heimschwestern sich aufopfernd um sie kümmern, sind individuelle und sozialhygienische Schäden nicht zu verhindern. Der Grund dafür ist, daß wechselnde Personen immer nur zeitweilig anwesend sind, um das Baby zu füttern beziehungsweise zu betreuen. Tier- und Menschenbaby brauchen eine feste, verläßliche Bezugsperson, die nicht unbedingt die Mutter sein muß. Die Versuchsreihen von Konrad Lorenz mit Graugänsen haben eindrucksvoll bewiesen, daß selbst ein Mensch für Graugänse zur Bezugsgestalt werden kann. Maßgebend ist der erste Eindruck. Prägung ist normalerweise nicht rückgängig zu machen. Nur so ist erklärbar, daß ein Kind auch schlechte, grausame Eltern liebt.

Die Natur sorgt dafür, daß jedes Tier seine „Prägemutter" findet. Aber was tut der angeblich dem Tier überlegene Homo sapiens? Die Großfamilie ist für viele aus der Mode gekommen, Geschwister, Großeltern beispielsweise fallen somit für die Kindererziehung oft aus. Väter und Mütter sind weitgehend vom Beruf absorbiert. Die materielle Lebensqualität muß bezahlt werden. In den meisten Fällen lieben auch sie ihre Kinder, trotzdem fehlt es ihnen oft an Zeit und Kraft für ihren Nachwuchs. Fehlende Nestwärme und Ansprechbarkeit, seelisches Verhungern bei materiellem Reichtum führen – so Christa Meves – später zur Ablehnung von Ordnung, zu übersteigerten Ansprüchen, Kontaktunfähigkeit, Rachsucht und schneller Resignation. Daraus folgert, daß Erziehungs- und Bildungspolitik bei der Familie beginnen muß. Wer Chancengerechtigkeit will, muß beim Start und nicht erst auf der Gegengeraden ansetzen. In der Frühphase menschlicher Entwicklung lernen Kinder besonders viel. Bei vernachlässigter Prägung verkümmern die angeborenen Anlagen; Mut, Vertrauen, Neugierde, Lernbereitschaft gehen verloren. Normal aufgewachsene junge Hunde lernen viermal so schnell wie isoliert aufgewachsene, sich sozial zu verhalten. Versuche haben ergeben, daß Kaspar-Hauser-Tiere später häufig kein normales Paarungsverhalten zeigen, darüber hinaus sich als unfähig zur artgerechten Aufzucht von Jungen erweisen.

Isoliert aufwachsende Wesen lernen langsamer



Spielende Kinder: *Heranwachsende brauchen eine leitende Hand, um sich im Leben besser zurechtzufinden.*

Überträgt man die Gesetze der Natur auf den Menschen, so verstärkt sich die Einsicht, daß Staat und Gesellschaft vorrangig den Müttern helfen müssen, die in unserer Gesellschaft in der Regel die Erziehungsaufgabe wahrnehmen. Frauen, Ehepaare, Familien, die auf Erwerbstätigkeit auch der Frau angewiesen sind, wie in anderen Ländern zu unterstützen, um die Frau wenigstens vorübergehend für die Erziehungsaufgabe freizustellen, ist erfolgversprechender als die Einrichtung immer neuer Aufbewahrungsplätze oder der derzeit eifrig betriebene Ausbau von Vorschulen. Müttern, die aus Freude am Beruf, aus Gründen von Selbstverwirklichung oder Emanzipationsstreben gegen Bezahlung arbeiten, sollte die Wiedereingliederung in den Beruf erleichtert werden, damit mehr als bisher es wagen, eine „Prägepause" zu nehmen. Die „Nestwärme" in der Familie ist für die kleinen Erdenbürger unersetzlich. Wer Erziehung einfordert, muß zunächst die Eltern beeinflussen. Dies gilt nicht nur im Kleinkind- oder Kindesalter. Das Streben nach immer neuen, überaus modernen, aber „toten" Schulfabriken, zu ideologisch gewünschten Gesamtschulkomplexen, in denen zwangsläufig weitgehende Anonymität die überschaubaren, vertrauten Einheiten unserer Schulzeit ersetzt, stimmt nachdenklich. Das mit großem Brimborium eingeführte Kurssystem an weiterführenden Schulen, bei dem von Kurs zu Kurs Schüler und Lehrer jeweils wechseln, erinnert nicht mehr an den alten Klassenverband mit festem Klassenraum und vertrauten Mitschülern. Die einst klaren Bezüge im Elternhaus, in der Schule wirken aufgebrochen.

Daß die Unverbindlichkeit und das Fehlen von vielen einst lebenswichtigen Bausteinen in einer vorrangig auf materielle Werte und Egoismus ausgerichteten Gesellschaft die rasche Zunahme von Kaspar-Hauser-Typen fördern, macht betroffen, da es bei dem Reichtum in diesem Land nicht zwangsläufig so sein müßte. ■

Fortsetzung von Seite III

Lehren wären ...

Die beiden Jahrhunderte, die uns von Kants Tod trennen, markieren eine tiefe Zäsur: er stirbt, als die klassische deutsche Philosophie und Dichtung, von ihm vorbereitet und tief geprägt, sich zu einer Höhe entfaltet, die – wie Dieter Henrich einmal zu Recht bemerkt hat – welthistorisch nur noch dem Perikleischen Athen vergleichbar ist. Die Gegenwart blickt zurück auf die Verwerfungen und den Verrat des Geistes und am Geist im abgelaufenen 20. Jahrhundert. Der Niedergang des totalitären Wahns hat aber bislang kaum zu einer verantworteten Formkraft Europas geführt, erst recht nicht zu einer Welt-Ordnung. Kant waren die düsteren Ausblicke auf die Menschheit, die zwischen Burckhardt, Nietzsche und Gottfried Benn eindrücklich beschworen worden sind, keineswegs fern. So hielt er einmal fest, daß der Mensch, „soviel an ihm ist, an der Zerstörung seiner eigenen Gattung arbeitet". Eine globale Hybris, Züge europäischer Selbstvergessenheit, Geschichtslosigkeit und eines Verlustes des Maßes der Sittlichkeit und des Gedächtnisses drohen uns heute einzuholen. Die blutenden Wunden der Vergangenheit klaffen noch, gerade an Kants Lebensort. Sein Denken ist unverlierbar; es gibt der singulären geistigen Landschaft Ostpreußen von Kopernikus her, mit Hamann und Herder an Kants Seite, Ewigkeitsbedeutung. Goethe bemerkte gelegentlich einmal, man müsse Kant nicht mehr lesen, so sehr sei er in das gegenwärtige Bewußtsein eingedrungen. Darin macht sich der volle Abstand zur Gegenwart bemerkbar. Wir müssen den großen Weltdenker aus Königsberg jenseits der Selbstverständlichkeiten studieren. Es kann zumal heute lehren, sich im Denken zu orientieren.

Der Mensch fördert seine eigene Zerstörung

Nicht vor unserer Zeit hat sich Kants Denken zu rechtfertigen, sie steht vor dem Gerichtshof seines Werkes. Sie wird von ihm nicht einfach bestätigt, aber vielfach erhellt werden, von dem wohltätigen Licht, von dem Schiller sprach. Wir sind und bleiben ihm tief verpflichtet – dem Weltbürger und Weltphilosophen aus Königsberg, der in allem „den Menschen (zu) ehren" suchte. Zu Königsberg in Preußen, am 30. September 1784 schloß Kant seine Beantwortung der Frage „Was ist Aufklärung?" mit den Worten: „Wenn denn die Natur unter dieser harten Hülle den Keim, für den sie am zärtlichsten sorgt, nämlich den Hang und Beruf zum freien Denken, ausgewickelt hat: so wirkt dieser allmählich zurück auf die Sinnesart des Volkes (wodurch dieses der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird) und endlich auch sogar auf die Grundsätze der Regierung, die es ihr selbst zuträglich findet, den Menschen, der nun mehr als eine Maschine ist, seiner Würde gemäß zu behandeln." ■

Paradies ohne Schornsteine

Rot-Grüne Energiepolitik vertreibt die Wirtschaft / Von Lienhard Schmidt

Planungssicherheit durch berechenbare, langfristig gültige Rahmenbedingungen zu schaffen ist Sache der politischen Entscheidungsträger und unabdingbare Voraussetzung für eigenverantwortliches Handeln der Unternehmen bei der Produktion von Waren und Dienstleistungen, aber auch beim Verbraucher, beim Lohn-, Gehalts- oder Rentenempfänger in seiner individuellen Lebensplanung.

Um diese Binsenweisheit zu erkennen, ist kein Hochschulstudium erforderlich. Dennoch haben unsere Politiker die Bürger nun zu mehr Eigeninitiative und Verantwortung (sprich Eigenversorgung) aufgefordert, um das nicht nur demographisch, sondern von Mißbräuchen aller Art überbeanspruchte soziale Netz vor dem Zerreißen zu bewahren.

Die steuerlichen Erleichterungen, die dem Verbraucher und dem Unternehmer Spielraum für mehr Eigenverantwortung bringen sollen, sind auf gut deutsch gesagt „für die Katz". Beim Verbraucher, speziell beim Rentner, werden sie durch knackige Zusatzbelastungen, so bei der Verdoppelung der Krankenkassenbeiträge bei Betriebsrenten, schon „verbraten", wenn nicht durch neue Abgaben überholt.

Ein zur Zeit besonders gravierendes Beispiel für politische Doppelzüngigkeit und den bürgerfeindlichen Charakter ideologischer Politik bietet die Energiepolitik in Deutschland. Energie ist der Lebenssatz für Warenproduktion und Dienstleistungen, aber auch die Basis für hohe Lebensqualität der Verbraucher.

Noch haben wir nicht unter Versorgungsengpässen zu leiden, wie sie in letzter Zeit aus Kalifornien, Kanada und Italien gemeldet wurden. Welche Gründe dort auch maßgebend für die Pannen waren, unsere Energiepolitik in Deutschland hat schon die Weichen gestellt für verbraucherfeindliche Entwicklungen, die einiges in den Schatten stellen dürften, was wir jetzt an Euro-Teuro-Syndrom, hohen Steuern und Abgaben, Leistungseinbrüchen und Verteuerungen bei Versicherungssystemen zu verkraften haben. Zu beobachten ist ein planvoller Abbau von inländischen Energiequellen wie Kernkraftwerken und nunmehr durch den Handel mit Emissionen auch der Kohle- und Braunkohle betriebenen Kraftwerke und eine Subventionitis zugunsten sogenannter erneuerbarer Energie, speziell der Wind- und Solarenergie. Letztere werden zwar nie in der Lage sein, weder preislich noch mengenmäßig (von der mangelnden Zuverlässigkeit ihres Erzeugers abgesehen), die konventionellen Energieträger zu ersetzen. Sie bleiben trotzdem Lieblingskind ideologisch fundierter bundesdeutscher Energiepolitik. Zur Zeit liefert Kernenergie in Deutschland noch 31 Prozent der Stromversorgung, Braunkohle 29 Prozent, Steinkohle 22 Prozent. Hierdurch wird die permanent anfallende Grundlast des Energieverbrauchs gedeckt. Erdgas trägt mit sieben Prozent, Heizöl mit zwei Prozent zur Stromversorgung bei, die erneuerbaren Energien, zu denen außer Wind und Sonne auch Wasserkraft und Müllverbrennung zählen, erbringen neun Prozent. Eins ist sicher: je höher der durch Subventionen hochgebrachte Anteil zum Beispiel der Windkraft wird, je teurer wird Strom generell (die Grundlastproduzenten zahlen ja beachtliche Abgaben an die Windkraft), andererseits reduziert die ideologische Bundesenergiepolitik den Anteil der Grundlastenergieträger (Kernenergie/Kohle) und muß EEG-Subventionen dann dem Verbraucher direkt aufbürden. Gleichzeitig wird die Abhängigkeit von ausländischen Energielieferanten erhöht, Erdgas könnte an den Platz von Kohle/Braunkohle treten, mit Kernenergie erzeugter Strom aus dem Ausland wird sicher im Rahmen des binneneuropäischen Stromhandels keine ideologischen Hemmschwellen überwinden müssen. Aber die stark wachsende Abhängigkeit von Energieimporten birgt Risiken preislicher und anderer Art. Kalifornien läßt grüßen.

Unsere Wähler können die sichere und preiswerte Energieversorgung unserer Wirtschaft und ihrer privaten Haushalte mit einem ganz einfachen Mittel sicherstellen. Sie sollten keine Vertreter von Parteien wählen, die ideologische Energiepolitik, die teuerste und unsicherste aller denkbaren Varianten, betreiben, sondern jene, die nicht vom Paradies ohne Schornsteine träumen, sondern noch Zugang zum gesunden Menschenverstand haben und rechnen können. Vor ein paar Jahren waren solche Stimmen noch zu hören, vom Konsensbemühen in anderen Bereichen mögen sie dann vorübergehend gebremst worden sein. Doch jetzt wäre es an der Zeit, die Maulkörbe wieder abzubinden.

Kann die Bundesrepublik Deutschland es sich leisten, quasi als einzige Industrienation der Welt, eine ideologische, das heißt im Endergebnis Energie verknappende und verteuernde Politik zu betreiben?

Wer diese Frage mit Ja beantwortet, sollte wissen, daß der Wirtschaftsstandort Deutschland als Quelle für Sicherheit und Wohlstand seiner Bevölkerung dann zum Tod in Raten verurteilt ist. Welcher verantwortungsbewußte Politiker kann das wollen? ■

Preußische Zeitung
UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Herausgeber: Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 20144 Hamburg
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO
Ruf: 0 40/41 40 08-0
Fax: 0 40/41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de
Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer/Ostfriesland

NOTIERT

In der Nähe eines Dorfes im Kreis Haselberg ist ein 13jähriger vermutlich durch Munition aus dem Zweiten Weltkrieg erheblich verletzt worden. Der Junge wurde ins städtische Krankenhaus von Haselberg gebracht, wo eine Rißwunde am Bein chirurgisch behandelt werden mußte. Er gab an, daß er mit seinen Freunden auf einem Feld Schlagball gespielt habe. Nebenan hätten trokkene Äste gebrannt, die plötzlich aus ihm unbekanntem Grund explodiert seien. Unter den Ästen müsse sich wohl noch scharfe Munition befunden haben, die durch das schwelende Feuer explodiert sei. **MW**

Das ehemalige Militärkino Grunwald ist nach mehrjährigem Leerstand in ein Auditorium maximum für die Hochschule für Informatik und Ökonomie TWP umgebaut worden. Hierfür wurden drei Millionen Zloty, umgerechnet rund 636.000 Euro, investiert. In dem Konferenzsaal finden 500 Personen Platz. Da die Voraussetzung für die Übersetzung in zwölf Sprachen gegeben ist, ist die Einrichtung auch für die Durchführung von Seminaren mit internationaler Beteiligung geeignet. **Norbert Kardaß**

Elf Granaten aus dem Zweiten Weltkrieg wurden in Pillau bei Bauarbeiten am dritten Hafenbecken, dem heutigen Handelshafen, entdeckt. Die Arbeiten mußten für einen ganzen Tag eingestellt werden. Herbeigerufene Sprengmeister entschärften den gefährlichen Fund. **MRK**

Vom 15. bis 29. Mai bietet der Hamburger Architekt, Fotograf und Autor Christian Papendick eine kulturhistorische Ostpreußenreise an. Von bundesdeutschen Flughäfen geht es zunächst ins litauische Palanga. Über Memel und die Kurische Nehrung führt die Reise nach Königsberg. Auf dem Programm stehen Tagestouren mit historischen Reiseführungen. Die Rominter Heide ist ebenso ein Besuchspunkt wie die Samlandküste, die Elchniederung oder Tilsit. Die Studienreise ist mit Halbpension und Flugreise von Hamburg, Berlin, Frankfurt und Hannover ab 1.795 Euro zu buchen. Nähere Informationen sind erhältlich bei Christian Papendick, Telefon (0 40) 80 31 32, Fax (0 40) 80 32 33. ■

Das »Abenteuer« Allenstein

Christel Bethke besucht den steinernen Bartel im Burghof und genießt den Frühling in Masuren

Wir treffen uns im Berliner Ostbahnhof, wo auf Gleis 2 der Zug in Richtung Posen abfährt, um dort auf Perron 3 in den Zug umzusteigen, der uns nach Allenstein bringen soll. Und von da sind es noch 15 Kilometer bis in das Dorf, in dem wir wohnen werden, in einem Haus „direkt am See“, wie es in der Anzeige geheißen hat, die mich sofort faszinierte. An der Grenze gibt es einen Stempel in den Reisepaß, und nun kann das „Abenteuer“ beginnen, von dem der Mensch am Schalter der Deutschen Bahn sprach, als ich ihm mein Reiseziel nannte. Und mutig sei ich, fügte er hinzu. Ob ich allein führe, wollte er wissen. Nein! Deshalb eben findet das Treffen auf dem Ostbahnhof in Berlin mit meiner Nächsten statt, die schon 700 Kilometer hinter sich hat, um gemeinsam mit mir dieses Abenteuer zu bestehen. „Besser so“, meint der Beamte und klärt mich über die Gefahren auf, die uns dort erwarten werden: Taxifahrer beispielsweise, die einen unnötig durch finstere Gegenden fahren und einem anschließend beim Bezahlen das Fell über die Ohren ziehen wollen. Na, und überhaupt ...

> »Mir ist alles wie ein Traum. Soll ich bleiben? Soll ich weiterzieh'n?«

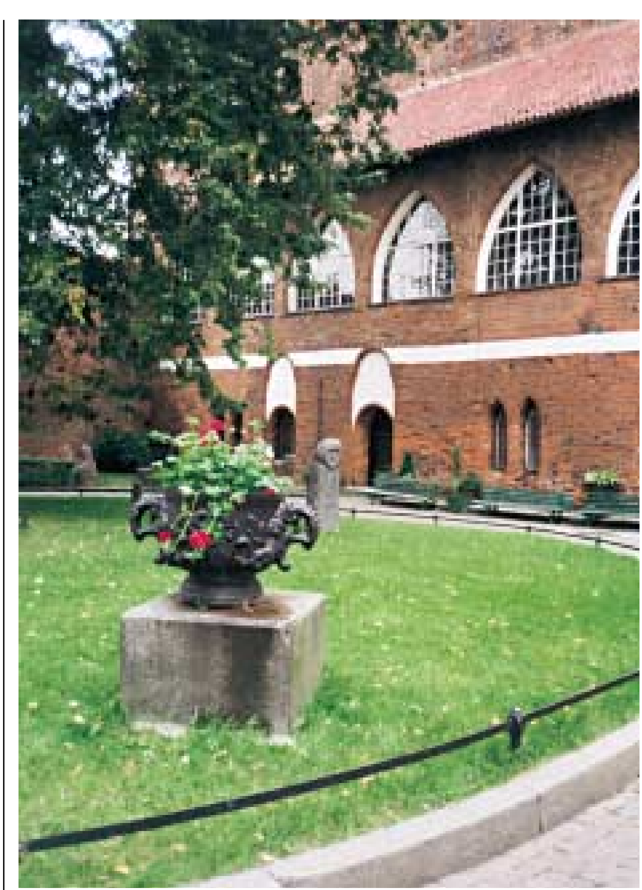
Da ließ ich mir doch auf die Schnelle noch eine Sicherheitstasche in die Innenseite meiner alten Lederjacke nähen, vorsichtshalber ... Um es gleich zu sagen, die 15 Euro, die das kostete, hätte ich besser in Zloty umtauschen sollen, denn sie waren weggeworfenes Geld, abgesehen davon, daß der Verschluß nicht richtig funktionieren wollte. Deshalb warfen wir die von außen geschürten Ängste bald über Bord, eigentlich schon im Bordrestaurant beim Verzehren einer dieser fantastischen Suppen, die wir noch von früher kennen, Borschtsch. „Göttlich“, sagte Onkel Heinrich zu Elli, als er zum erstenmal ihre Suppe aß. Aber was sollen hier Elli und Onkel Heinrich? Wir fahren heute nach Masuren, um uns einen Traum zu erfüllen, der schon lange durch unsere alten Köpfe geistert: Frühling in Masuren zu erleben, unserer Heimat. Ist es nicht ein großes Glück, daß wir diesen Traum im Alter noch verwirklichen können? Über alle Grenzen hinweg? Wir jedenfalls sind begeistert. Das muß sich mitteilen. Schon im Zug nach Posen knüpfen sich Kontakte, ähnliche Schicksale, ähnliche Ansichten verbinden eben.

Nun aber erst zu unserem Haus am Wülpingsee. Was soll man sagen. Es war Eintauchen in ein uns noch erinnerliches einfaches Leben, in dem alles groß ist. Der Himmel, der Wald, der See, die Gefühle. Schon Ernst Wiechert berichtet davon.

So „einfach“ ist es denn doch nicht, wie mancher meinen mag. Es gibt eine tolle Dusche mit viel heißem Wasser, eine Küchenzeile, Panoramafenster mit Blick auf den See mit seiner Insel. Das Hoftor läßt sich sogar elektronisch öffnen. Wir wählen das Seitentor und gehen wie im Traum über diesen Hof, der ähnlich dem unseren ist. Trampelpfad durch Kraut.

In den nächsten Tagen machen wir eine Fahrt mit der Bahn nach Nikolaiken. 100 Kilometer. Zwei Stunden Zugfahrt. Landschaft ohne Ende, die an uns vorüberzieht, Störche, die ernsthaft über frischgepflügte Felder schreiten und nach Nahrung suchen. In Nikolaiken sind kaum Touristen. Vier davon aber sitzen hinter uns an einem Tisch an der Uferpromenade, und ungewollt hören wir, wie über die Frage nachgedacht wird, ob man mit dem Flugzeug oder dem Auto am besten nach Venedig kommt. Plötzlich fragt einer von ihnen: „Was ist das hier eigentlich, ein Fluß, oder was?“ Sollen wir ihn aufklären, daß hier gleich um die Ecke der Spirdingsee beginnt, einer der größten Seen Masurens? Wir lassen es lieber und fragen uns, wie wir nur so geworden sind, wie wir sind ...

Rastenburg wird angesteuert im öffentlichen Verkehrsmittel, dem Bus. „Drei kleine Straßen, mit Häuserchen wie aus einer Spielzeugschachtel, münden auf den stillen Marktplatz ...“ Arno Holz, Rastenburger. Leider ist das Haus, das ihm zu Ehren im vergangenen Jahr eröffnet wurde, geschlossen. Ist Arno Holz schon vergessen? (Nirgendwo ein Hinweis am Haus, warum es zu ist.) Wir haben ihn nicht vergessen, wir sagen wie er: „Mir ist alles wie ein Traum. Soll ich bleiben? Soll ich weiterzieh'n?“ Und die Kringel, von denen er spricht, haben wir auch gegessen, und sie sind wirklich das Schönste, was es gibt, und „die kann man immerzu essen“. Bis der Mond den Dächern in die Schornsteine sieht und das ganze Städtchen wie versilbert liegt, bleiben wir nicht. Wir müssen ja noch zu Bartel, dem steinernen Freund der Kinderjahre.



Bartel: *Dezent hinter dem Blumenkübel im Hof der Allensteiner Burg.* Foto: Bethke

Wir lernen 22 Wörter in fremder Sprache, und wenn sie nicht ausreichen, findet sich immer einer, der uns hilfreich zur Seite steht. Unsere hilfreiche Zufallsbekanntschaft, die wir nach der Richtung zur Burg fragen, will uns gleich hinbringen. Also, das geht zu weit. Wir müssen uns doch erst einmal stärken in dem schönen alten Café am Markt unter den Arkaden, Fleck, früher Königsberger genannt, und danach heißen Apfelkuchen mit Eis – Lody – und Schlagsahne. Nun zu Bartel in den Burghof, der den richtigen Rahmen für ihn abgibt. Ein alter Baum spendet Schatten, und jeden Tag ist er Mittelpunkt. Schulklassen kommen, Touristen, alte Bekannte wie wir, und wir erleben sogar Weltumfahrer, die ihre Räder und sich vor ihm aufbauen, sich gegenseitig fotografieren. Gutmütig läßt er es zu. Er gehört niemandem. Ist zeitlos und alt wie die Zeitrechnung. Wir nicht, und deshalb zurück zu unserem See, der jeden Tag anders wirkt. Viel fällt von uns ab in diesen zauberhaften Frühlingstagen, Ballast, der unnötig beschwert. Alles ist, wie es sein muß.

Ob es ein Frühstücksbuffet gab, will ein Zurückgebliebener wissen, und wie viele Sterne unser Hotel hatte. Keinen, dafür gab es abends viele am Himmel zu sehen, wir hörten die Nachtigall und die Lerche. Buffet brauchten wir nicht, denn alles, was wir brauchten, stand vor uns auf dem Tisch am Panoramafenster. Kein Gerenne beim Frühstück, um noch die Reste von den fast leergeräumten Platten zu erwischen. O nein, das nicht. Stille, über allem lag Stille, nur manchmal hörten wir von der Insel im See Musikfetzen herüberwehen, denn der Wirt hatte uns erzählt, daß die Allensteiner früher am Sonntag mit einer Fähre übersetzten, drüben tanzten, „kaffeesierten“ und die „Alten spazierten“. Aber alles das sei schon lange her. ■

»Baltmotors« will Krafträder in Königsberg bauen

Ältere Modelle von Suzuki, Yamaha und Honda sollen in Lizenzfertigung hergestellt werden / Von M. Rosenthal-Kappi

Das Motorradfahren findet unter den Russen immer mehr Anhänger. Folgen sind ein wachsendes Interesse an Motorradtechnik und -zubehör. Darauf reagiert nun auch die Motorradindustrie: Anfang dieses Monats ist in Königsberg eine Motorrad-Fabrik feierlich eröffnet worden.

Als 1994 die Produktionsbestimmungen für Unternehmen liberalisiert worden waren, konnten nach Gründung der Firma „Avtotor“ bereits ausländische Fahrzeugtypen wie der US-amerikanische Hummer 2, der südkoreanische KIA sowie die 5er und 7er Reihe von BMW im Königsberger Gebiet produziert werden. Die aktuelle Initiative, hier auch Motorräder zu bauen, geht von der Gesellschaft „Baltmotors Group“ aus, die sich auf die Produktion ausländischer Motorradtechnik spezialisiert hat. Wie der Generaldirektor der neu gegründeten Firma, Dmitrij Siwkow, bei der Eröffnungsfeier erklärte, hat die „Baltmotors Group“ sich ein Beispiel an „Avtotor“ für die Organisation des eigenen Betriebs genommen: „Als wir 1996 das Unternehmen Avtotor besichtigt haben, waren wir noch im Verkauf von Auto- und Motorradzubehör tätig. Damals haben wir uns das Ziel gesetzt, etwas ähnliches zu machen, und vielleicht sogar besser. Schon im Jahre 2002 haben wir beschlossen, selbst zu produzieren, da es auf dem russischen Markt bis dahin noch keine erschwingliche und gleichzeitig qualitativ hochwertige Motorradtechnik gab.“



Japanische Scooter-Modelle: *Sie sollen bald auch in der Pregelmetropole das Stadtbild beleben.* Foto: privat

Die neue Firma, die auf die Produktionsanlagen des Militärtechnikherstellers „Sistema“ zurückgreift, wird Motorroller, Motorräder und Quads (motorradähnliche Fahrzeuge mit vier statt zwei Rädern) als Lizenzausgaben der japanischen Fabrikate Suzuki, Yamaha und Honda bauen. Alle Modelle wurden früher (von 1985 bis 2000) in Japan hergestellt. Nun wird aus dem Scooter (Mini-Motorrad, Motorroller) „Suzuki Sepia“ die „Bm Action“ und die „Yamaha Mint“ wird zur „Bm Smile“. Die Modelle hatten zuvor Mitarbeiter der größten chinesischen Motorradfabrik „Chin Chi“, die jährlich zwei Millionen Motorräder herstellt, mit ausgewählt. Früher hatte „Chin Chi“ der Firma „Baltmotors“ Motorräder verkauft, und nun leistet sie technische Unterstützung bei der Produktion und liefert Ersatzteile.

Die Investitionskosten von 350.000 US-Dollar wurden allein mit russischem Kapital bestritten. Die eingerichtete Montagestraße hat eine Produktionskapazität von 20.000 technischen Einheiten pro Jahr eingerichtet. Die Firma plant, schon im Jahr 2005 die Kapazität voll ausnutzen zu können, für das laufende Jahr geht sie davon aus, 10.000 Motorräder zu produzieren. Bei der Herstellung von Scootern ist die Halbjahresproduktion von ungefähr 3.900 Scootern mit einem Marktwert von 2,5 Millionen Dollar schon erreicht. Lieferverträge für die Produktion wurden bereits mit Firmen in 20 russischen Städten geschlossen.

> Das angestrebte Ziel lautet 15 Prozent Marktanteil im Gebiet

Die Königsberger bauen auf die Wiedergeburt einer alten Tradition, Motorräder waren auch in früherer Zeit schon besonders populär, weil ihr günstiger Unterhalt eine willkommene Alternative zum Auto war.

„Baltmotors“ hat die Absicht, 15 Prozent Marktanteil zu erreichen. Zur Zeit fahren auf den Straßen des Königsberger Gebietes etwa 30.000 Motorräder. Ein Wachstumspotential von 50 Prozent wird prognostiziert.

Zunächst wird die Firma nur Scooter mit Motoren von 50 bis 125 Kubikmetern Motorvolumen auf den Markt bringen, die zwischen 580 und 1.600 Dollar kosten sollen. Nach den Worten von Siwkow will das Unternehmen ab September dann auch Motorräder herstellen, wobei die Produktpalette von sportlichen Zweirädern über Chopper bis hin zur Business-Class reichen soll, sowie Quads, die bis zu 2.500 Dollar kosten werden. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es gibt lösbare, vermutlich lösbare und kaum lösbare Fragen in unserem ständig wachsenden Wünschekatalog. Wobei mir natürlich die ersten am liebsten sind, die zweiten mir einige und die dritten mir heftige Kopfschmerzen bereiten, denn erfüllen möchte ich sie alle. Was die Veröffentlichung angeht, ist das kein Problem, auf positive Reaktionen kann ich nur hoffen, denn da ist unsere ganze große Ostpreußische Familie samt Freundeskreis gefragt. In welche Kategorie ich unsern ersten Leserwunsch einordnen soll – da schwanke ich zwischen zwei und drei. Die Schwierigkeit liegt in den nur vagen Hinweisen und den kaum vorhandenen Daten, aber auch in dem Familiennamen, der nicht gerade selten ist. Denn unser Fragesteller heißt **Karl Neumann**, seine Vorfahren stammen wahrscheinlich aus dem Salzburgischen, obgleich die Nachforschung bisher kaum brauchbare Beweise ergab. Der heute 94jährige erinnert sich daran, daß sein Großvater noch von der Auswanderung der Vorfahren aus dem Salzburger Land gesprochen hat. Die Familie lebte seit Generationen auf ihrem Bauernhof in Altendorf bei Posen. Die Eltern von Karl Neumann sind 1945 umgekommen, beide Brüder gefallen. Karl überlebte somit als einziger der Familie im allgäuischen Memmingen und beschäftigt sich nun sehr mit Ahnenforschung, wie auch seine einzige Enkelin als letzte Namensträgerin. Es gibt Hinweise, daß der Stammvater aus dem Gebiet um Bad Goisern ausgewandert ist. Auf dem dortigen Friedhof hat man neben der evangelischen Kirche einen Grabstein mit dem Namen **Karl** Neumann entdeckt. Auch der Erste Vorsitzende des Salzburger Vereins trägt diesen Familiennamen. Er wies den Fragesteller auf einen **Sebastian** Neumann hin, der im Jahre 1738 nach Königsberg-Neuroßgarten kam und Salzburger Exulant gewesen sein soll. Zur eigenen Familie macht Herr Neumann nur wenige Angaben. Sein Vater war der Landwirt **Heinrich Jakob** Neumann, * 1877 in Altendorf / Posen, † Juli 1945 Gut Rabenstein, Kreis Hohensalza. Er war verheiratet mit **Emilie Schilling**, * 1885 Altendorf, † 1945 Jakschitz. Der Großvater, **Ferdinand Neumann**, * 1839 in Altendorf, war verheiratet mit **Henriette Krüger**, * 1834. Von dessen Eltern sind nur die Namen bekannt: **Jacob Neumann** und **Anna** geborene **Schmidt**. Das ist alles, was Herr Neumann mir mitteilen konnte. Er erinnert sich allerdings noch an einen Verwandten, Dr. **Max** (?) **Neumann** aus Berlin, der vor dem Zweiten Weltkrieg öfters in Altendorf zwecks Stammbaum-Recherchen weilte. Jetzt bleibt also die Frage: Wer hat unter seinen Vorfahren auch Salzburger dieses Namens, wer ist vielleicht noch mit der Altendorfer Linie verwandt? Der alte Herr und seine Enkelin würden sich über Zuschriften freuen. (Karl Neumann, Heißstraße 4 in 87700 Memmingen.)

Ich bin immer dankbar, wenn ich schriftliche Unterlagen bekomme, mögen sie auch noch so spärlich sein. Bei persönlichen Gesprächen auf meinen Lesungen oder auch bei Telefonaten bleiben viele Angaben mangelhaft, sind auch oft unverständlich, da einfach die Vorgänge nicht bekannt sein können oder keine Unterlagen vorhanden sind. Bitte immer bedenken: Unsere Ostpreußische Familie ist weder Auskunftsbüro noch offizieller Suchdienst noch genealogische Forschungsstelle, sondern ein redaktioneller Leser-Service, wenn auch von besonderer – manche sagen: einmaliger – Art. Auch unsern Landsmann **Erich Woelki** mußte ich bitten, seine Fragen schriftlich zu formulieren, da ich ihm am Telefon wirklich nicht sagen konnte, ob mit dem neu ernannten Weihbischof des Erzbistums eine Verwandtschaft besteht. Nun habe ich es also schwarz auf weiß, daß der Direktor des Bonner Theologenkonvents Collegium Albertinum, **Rainer** Woelki, von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof ernannt und am 30. März letzten Jahres im Kölner Dom von Kardinal Joachim Meisner geweiht wurde. Da Erich Woelkis Vorfahren aus dem Ermland kommen und sein Vater ihm immer erzählt hatte, daß einige Verwandte nach dem Ersten Weltkrieg in das Ruhrgebiet gegangen sind, möchte der heute 82jährige wissen, ob es dort noch Nachkommen gibt und ob der Weihbischof Rainer Woelki aus dieser Linie stammt, die aus Süßenberg bei Heilsberg kommt. Erich Woelkis Vater, der Damen- und Herrenschneider **Joseph** Woelki, wurde dort am 15. Mai 1899 als Sohn des Landwirts **Anton** Woelki geboren. Er lebte mit seiner Frau **Anna,** geb. **Wesselock,** aus Reuschendorf und den gemeinsamen Kindern in Königsberg, Juditter Kirchenstraße 63. Tochter **Erna**, * 1921, verheiratete **Loose**, kam im Januar 1945 bei einem Fliegerangriff in Pillau ums Leben, ihre beiden Kinder wurden gerettet. Sohn Erich Woelki war während des Krieges an der Front und anschließend fast fünf Jahre in russischer Gefangenschaft, war dann als bauleitender Heizungsmonteur tätig. (Erich Woelki, Kreuzwiesstraße 4 in 72379 Hechingen, Telefon 0 74 71 / 1 55 10.)



Rainer Woelki: *Der promovierte Weihbischof kam am 18. August 1956 in Köln zur Welt. Nach dem Studium der Theologie in Bonn und Freiburg erfolgte am 14. Juni 1985 die Priesterweihe in seiner Geburtsstadt. Von 1985 bis 1989 wirkte er als Kaplan an St. Marien in Neuss, 1989 und 1990 erst als Militärpfarrer in Münster und dann als Kaplan an St. Josef in Ratingen, von 1990 bis 1997 als Erzbischöflicher Kaplan sowie ab 1997 als Direktor des Collegium Albertinum in Bonn.* Foto: Erzbistum Köln

„Früher hat mein Vater nie von seinem Zuhause gesprochen, erst in letzter Zeit grübelt er viel über seine Vergangenheit nach", schreibt **Ingrid Armstrong-Boehk** aus Australien. Und um ihrem Vater – eigentlich ist er ihr Stiefvater – eine Freude zu machen, hat sie sich an uns gewandt, um etwas über seine Heimat und die Freunde aus seiner Kindheit und Jugendzeit zu erfahren. Die verlebte **Heinz Schuchardt** im Samland – die Tochter nennt in ihrer E-Mail als Heimatort Mariendorf, es dürfte sich aber um Marienhof handeln! –, wo er am 17. Juni 1927 als 14. Kind von **Franz Schuchowski** und seiner Ehefrau **Maria**, geb. **Kempowski**, geboren wurde. Die Familie hatte einen kleinen Bauernhof. Vor dem Krieg wurde der Nachname in Schuchardt geändert. Heinz – er wurde auch **Heini** genannt – ging in die Elektrolehre und wurde mit 16 Jahren zur SS eingezogen. Er geriet in US-amerikanische Gefangenschaft und kam mit 23 Jahren nach Westdeutschland in die Nähe von Frankfurt, wo er seine spätere Frau, die Mutter der Schreiberin, kennenlernte. Seine Heimat hat er nie wiedergesehen, und es dauerte auch einige Jahre, bis er die noch lebenden Geschwister fand. Von einigen weiß seine Tochter die Namen: **Franz**, **Paul**, **Oskar**, **Grete**, **Gertrud**, **Käthe**, **Elly**, **Hilde Schuchowski** (**Schuchardt**). Seit 50 Jahren lebt er in Australien, nun in einem Altersheim, und fragt sich, ob wohl noch jemand von den alten Freunden, Nachbarn und Bekannten lebt. An einen Schulkameraden, **Helmut Freiwald**, erinnert er sich noch gut.

Seine Tochter würde sich freuen, wenn sie ihm Post von Landsleuten aus seiner Heimat übermitteln könnte, deshalb ihre Anschrift: Ingrid Armstrong-Boehk, 4 Lascelles Street, Springvale Vic. 3171, Australia. E-Mail: armstrong@ne2000.com.au.

Im Rahmen seiner Ahnenforschung versucht **Herbert Packmohr** alles Wissenswerte über seine Vorfahren zu ermitteln. In einem besonderen Fall wendet er sich an uns: Es geht um den Beruf seines Vaters, der Polizeibeamter in der Elchniederung war. Damals lautete die Berufsbezeichnung Landjäger beziehungsweise Gendarm. Hier nun seine Fragen zu der Landpolizei in der Zeit zwischen 1920 bis 1944: Seit wann gibt es „Landjäger"? Welche Aufgaben waren ihnen zugeteilt? Nach welchen Vorstellungen respektive Bedingungen wurden sie eingestellt? Wer war der Vorgesetzte? Wie verhielt es sich mit den Dienstwohnungen? Wann wurden die Landjäger zu Gendarmen ernannt? Wie verhielt es sich mit der Schutzpolizei, mit welchen Aufgaben wurde sie betraut? Diese und weitere Fragen – vor allem nach den verschiedenen Uniformen – interessieren Herrn Packmohr, der auch für Hinweise auf die betreffende Fachliteratur dankbar wäre. (Herbert Packmohr, Mozartring 12 in 49324 Melle, Telefon 0 54 22 / 13 29.)

Und nun eine ganz besondere Suchanzeige! **Ingrid Schmidt** aus Lötzen lebt seit sehr langer Zeit im kanadischen Toronto. Sie wird nun Deutschland besuchen und vom 11. bis 26. Mai in Hannover weilen. Ihre größte Freude wäre, wenn sie ihre alte Freundin „**Hilla**" wiedersehen könnte oder wenigstens etwas über sie erfahren würde. Deshalb ihr Ruf: „Hallo, **Brunhilde Scheumann** aus Lötzen, Kaiser-Wilhelm-Straße 6, gibt es Dich noch? Suche Dich schon seit Jahren!" Ursprünglich wollte Ingrid Schmidt während ihres Deutschlandaufenthaltes die Suchaktion starten, aber dann würde es in der kurzen Zeit kaum zu einem Treffen oder Besuch kommen, falls sich Brunhilde Scheumann überhaupt meldet. Deshalb diese vorgezogene, von ihrem Bruder angeregte Suchaktion. Wer etwas über den Verbleib von Brunhilde Scheumann aus Lötzen weiß oder sie benachrichtigen kann, falls sie diese Zeilen nicht liest, teile dies bitte möglichst schnell ihrem Bruder mit: **Klaus G. Schmidt**, Kammerweg 11 in 23683 Scharbeutz, Telefon 0 45 03 / 70 05 06, Fax 0 45 03 / 70 05 07.

Dieser Wunsch gehört zweifellos zum Schweregrad Nr. 1 der Suchfragen, dürfte also lösbar sein, denn er beruht auf einer Freundschaft aus der Nachkriegszeit. Geboren wurde die gesuchte **Helga Kern** allerdings 1938 in Königsberg. Das Mädchen mit den dicken, rotblonden Zöpfen und lustigen Sommersprossen lebte seit 1948 bei seinen Großeltern **Karl** und **Martha Lange** in Großpostwitz, Cosuler Straße 20, später bei der Familie Kschieschank in Großpostwitz, Raschaer Siedlung. Helga drückte in der Lessingschule die Schulbank gemeinsam mit **Günther Fähle**. Nach der Schulzeit machte sie eine Ausbildung in Dresden, vermutlich zur Krankenschwester. 1957 kam sie noch einmal nach Großpostwitz zu Besuch. Daran erinnert sich ihre Freundin **Ruth Kühn**, die in der Bautzener Straße 9 wohnte. Diese – inzwischen eine verehelichte **Bartho** – ist die Suchende, die so gerne wüßte, was aus Helga Kern wurde und wo sie heute lebt. (Ruth Bartho, Niedercrostauer Straße 3 in 02681 Crostau.)

Bei der Fülle von Personen- und Ortsnamen, die manchmal in einer einzigen Suchfrage angegeben sind, kann es schon mal zu Irrtümern kommen. Ich war ja froh, daß ich im Falle von **Brunhilde Steinig**, deren Suchfragen wir in unserer Extra-Familie in Folge 13 sehr viel Platz gegeben haben, alles in die Reihe gebracht hatte, da hat sich nun doch ein Fehler eingeschlichen. Es handelt sich bei dem gesuchten Sohn von **Auguste Mauruschat** um deren Sohn **Erich** (nicht Fritz) Mauruschat. Die handgeschriebene Telefonnummer von Brunhilde Steinig hatte ich falsch gelesen, sie lautet 0 33 81 / 70 93 72. Achtung, Frau Bischoff aus Schwabach: Melden Sie sich bitte noch einmal! Ihre Telefonnummer wurde anscheinend falsch notiert.

Kaum war die Suchmeldung von **Waltraut Hiort**, geb. **von Ungern-Sternberg**, nach **Hans-Günther Bretzke** erschienen, da hatte sie durch Zufall seine Anschrift erfahren und inzwischen schon mit ihm gesprochen. Aber nun geht Frau Hiort weiter auf Suche, diesmal nach **Gerhard Neubacher** aus der Rominter Heide. Die letzte ihr bekannte Anschrift aus dem Jahr 1948 war Süderholm bei Heide/Holstein. Der Gesuchte müßte heute 77 bis 80 Jahre alt sein. Frau Hiort hat zwar einen Namensvetter gefunden, aber dieser Gerhard Neubacher ist – obwohl auch Ostpreuße – nicht der Richtige, denn er ist „erst" 63 Jahre alt und stammt aus Insterburg. Vielleicht löst sich die Frage ebenso schnell wie die erste von Waltraut Hiort. (Im Brauereiviertel 42 in 24118 Kiel, Telefon 04 31 / 64 22 05.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ausstellung

Issei Nomura, Japans Botschafter in Moskau, hat in Königsberg eine Ausstellung japanischer Puppen eröffnet. Im kunsthistorischen Museum werden einige Dutzend Puppen unterschiedlicher Genres und aus verschiedenen Materialien gezeigt. Die Puppenausstellung, in der auch japanische Masken zu sehen sind, wurde im Rahmen des Japanischen Kulturfestivals in Rußland eröffnet. Der Botschafter war eigens zur Eröffnung aus Rußlands Hauptstadt angereist.

Einige der Puppen sollen um die Zeit ab 3.000 v. Chr. entstanden sein. Sie wurden ursprünglich für magische Rituale verwendet. Heute finden Puppen in Japan vor allem zur Dekoration von Büros oder Wohnungen Verwendung. Die Anregung für die jetzige Ausstellung in der Pregelmetropole gaben russische Journalisten in einer Internet-Pressekonferenz, bei der sie großes Interesse an der japanischen Kultur zeigten. **Manuela Rosenthal-Kappi**



Japanische Puppe: *Auch diese ist in der Ausstellung zu sehen.* Foto: privat

Mehr Steuern

Das Königsberger Gebiet hat im Januar 18 Prozent höhere Steuereinnahmen verbuchen können als im Vergleichsmonat des Vorjahres. Insgesamt betrugen die Einnahmen im ersten Monat dieses Jahres 181,9 Millionen Rubel, was ungefähr der Kaufkraft von 5,3 Millionen Euro entspricht. Verwaltungsmitarbeiter sollen nun untersuchen, wie sich die Mehreinnahmen zusammensetzen. Vize-Gouverneur Michail Zikel äußerte die Vermutung, daß der Anstieg ein erster sichtbarer Erfolg der Regierungsrichtlinie zur Erhöhung der Mindestlöhne sei. Am 30. Dezember letzten Jahres hatten Bevollmächtigte der Verwaltung und Gewerkschafter eine für das Königsberger Gebiet gültige Mindestlohn-Vereinbarung unterzeichnet. Entsprechend dieser Vereinbarung beträgt der Monatsmindestlohn für staatliche Institutionen 900 Rubel (rund 26 Euro), für kleinere Betriebe 1.200 Rubel (rund 35 Euro) und für größere Unternehmen 1.300 Rubel (rund 38 Euro). **MRK**

Ölfilm

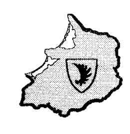
Für den Ölfilm im Ausmaß von zirka 16.000 Quadratmetern vor Pillau wird nach dem aktuellen Stand der Ermittlungen ein polnischer Tanker verantwortlich gemacht, bei dem eine Rohrleitung geplatzt war. In der Folge lief eine halbe Tonne Heizöl aus, von der 200 Liter direkt ins Wasser gelangten. Die Ursache für das Bersten der Leitung konnte noch nicht geklärt werden. Das Spezialschiff „Kit" hat den Ölfilm inzwischen wieder aufgesaugt. Die Reederei, die das havarierte Schiff betreibt, hat sich sofort bereit erklärt, die Kosten für die Reinigung zu übernehmen, die sich auf 8.000 US-Dollar belaufen. **JJ**

Wechselkurse

Vorletzten Mittwoch war ein polnischer Zloty 21,211 Eurocent wert, ein russischer Rubel 2,9 Cent und ein litauischer Litas 28,962 Cent. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

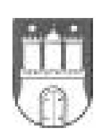
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonnabend, 24. April, 9 Uhr, Teilnahme am Umzug, ebenfalls als Elchgruppe, anläßlich des Maiabendfestes in Bochum. Nach unserer erfolgreichen Aktion im Viersener Tulpensonntagszug möchten wir nun auch in einer anderen Gegend Präsenz zeigen. Treffpunkt ist die Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5. Interessenten melden sich bitte bei Michael Kobus, E-Mail: m.kobus@ web.de Telefon (02 34) 59 69 03. – Sonnabend, 1. Mai, Flugblattaktion anläßlich der EU-Osterweiterung in der Düsseldorfer Altstadt. Nähere Informationen beim Kreistreffen der Johannisburger im „Goldener Ring", 9 Uhr, Burgplatz 21, Düsseldorf.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE
Sonntag, 18. April, 10 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst mit Abendmahl in der Gnadenkirche neben dem Haus der Heimat, U2-Station Messehallen. Die kirchenmusikalische Ausgestaltung liegt in den Händen von Frau Uschner. Der Ostpreußenchor wirkt mit. Die ostpreußische Liturgie wird die Teilnehmer durch die Feier begleiten. Die Predigt hält Pastor i. R. Schulz-Sandhof von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 20. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88. Frau Bergner hat ihr Erscheinen zugesagt. – Dienstag, 11. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88.

Hamm/Horn – Sonntag, 18. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

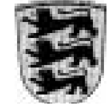
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88. Es gibt einen Diavortrag: „Schlesien, das Riesengebirge".

HEIMATGRUPPE
Insterburg – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz" an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Sensburg – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, „Osterüberraschungen" im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER
Salzburger Verein – Sonnabend, 8. Mai, 13 Uhr, Treffen der Salzburger im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Dr. med. Schlemminger zeigt das Video „Eine musikalische Reise nach St. Petersburg".

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Sonnabend, 17. April, 9.45 Uhr, Landesfrauentagung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Telefon (07 11) 2 04 50. Der Landesvorsitzende der Westpreußen, Wolfgang Kollbau, wird über die Arbeit des Landesvorstandes informieren und Uta Lüttich über die Situation des Landesvorstandes sowie die „kulturelle Frauenarbeit in Baden-Württemberg" in der Landsmannschaft Ostpreußen berichten. Der Nachmittag ist des weiteren dem Leben und Wirken Kants gewidmet. Anschließend beschäftigt man sich mit dem ost- und westpreußischen Platt. Dieser Tagesordnungspunkt soll von den Teilnehmern gemeinsam gestaltet werden. Bitte bringen Sie Texte zum Vortragen mit. Den krönenden Abschluß der Tagung bildet der Videofilm: „Ostpreußens lange Nachkriegszeit".

Freudenstadt – Im festlichen Rahmen feierte die Gruppe ihr 50jähriges Bestehen. Der langjährige (seit 38 Jahren) 1. Vorsitzende Helmut Rentel begrüßte die vielen Besucher sehr herzlich. In dieser Zeit wurden viele kulturelle Veranstaltungen, Filmvorführungen und Reisen durchgeführt. Anschließend gab Kurt Schulzke einen Einblick in die Chronik der Gruppe, die seit 1955 geführt wird. Die Festansprache hielt die Landesvorsitzende Uta Lüttich. Sie führte aus, daß die Vertriebenen immer noch mit der Heimat festverwurzelt sind. Uta Lüttich nahm nach ihrer Ansprache noch zwei Ehrungen an langjährigen Mitgliedern vor. Für 20 Jahre Mitgliedschaft wurde Olga Rahn und für 25 Jahre Heinz Lerbs geehrt. Landrat Röber sprach ein Grußwort, in dem er auf die von der Gruppe wahrgenommene Verantwortung für die Pflege der Heimat einging. Der 2. Bürgermeister Link wies besonders auf den Integrationsprozeß hin, der von den Vertriebenen geleistet wurde. Er dankte den Vertriebenen und dem Vorsitzenden für deren Engagement und überreichte einen Geschichtsband (1599– 1999) der Stadt. Der Bundestagsabgeordnete H. J. Fuchtel (CDU) ergriff das Wort und wies darauf hin, daß, wer keine Herkunft hat, auch keine Zukunft hat. Mit einem gemütlichen Zusammensein klang die Feier aus.

Stuttgart – Dienstag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Wartburg, Lange Straße 49.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 27. April, 14.15 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Haltestelle Donaubad (Bus 8).

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ingolstadt – Sonntag, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bonschab", Münchner Straße 8.

Kempten – Freitag, 30. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Osterfeier im „Peterhof", Ecke Lindauer/Salzstraße.

Rosenheim – Zur Jahreshauptversammlung hatte sich eine große Anzahl von Mitgliedern eingefunden. Der 1. Vorsitzende Willi Gennis sowie seine Stellvertreterin Marianne Lexuth gaben einen kurzen Jahresrückblick. Außerdem berichteten Kulturwart Horst Lexuth, die Leiterin der Frauengruppe, Hella Schmolin, sowie die Kassenwartin Irene Kuhnigk aus ihren Aufgabenbereichen. Irene Kuhnigk wurde als Kassenwartin einstimmig von den anwesenden Mitgliedern entlastet. Von den Kassenprüfern Horst Schmolin und Manfred Karpinski wurde eine einwandfreie Kassenführung bestätigt. Der Jahreshaushalt 2003 konnte allerdings nur durch eine Entnahme aus der Rücklage ausgeglichen werden. Mehrere Landsleute hatten die Podiumsdiskussion „Nordosteuropäische Perspektiven – Deutsche einst und jetzt" besucht. In Hinblick auf die Osterweiterung der EU erscheint die Frage nach Kontakten zu den heimatverbliebenen Deutschen von besonderer Bedeutung. Über die Veranstaltung, die vom BdV ausgerichtet wurde, wurde ausführlich berichtet und diskutiert.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Dienstag, 27. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Rechtsanwalt Hans-Hermann Lüschen referiert zum Thema: „Testament, Patientenverfügung ...". – Donnerstag, 29. April, bis Montag, 3. Mai. Fahrt nach Danzig/Krokow zu einer Ausstellungseröffnung des Westpreußischen Museums Münster/Wolbeck in Krokow. Anmeldung unter Telefon (03 38 30) 6 13 48. – Freitag, 30. April, 14 Uhr, traditionelles Frühlingsfest in der „Gaststätte zur Post", Wilhelmsdorf.

BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 30. April, 14 Uhr, Fahrt mit dem Hafenbus ab „Gera", Fischereihafen.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 17. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Es wird der Videofilm „Von Elbing nach Tannenberg" gezeigt.

Gelnhausen – Zur Plachanderstunde konnte die Vorsitzende Margot Noll viele Teilnehmer begrüßen. Da einige „Neulinge" erschienen waren, machte sie die Vorsitzende mit dem Jahresprogramm der Gruppe bekannt. Anschließend wurden Frühlingslieder gesungen. Dora Stark trug Frühlingsgedichte vor. Nach der gemütlichen Kaffeestunde begann Elisabeth Kröhne mit dem im Programm vorgesehenen Vortrag „Die Salzburger in Ostpreußen". Die Vortragende blendete zurück auf die Reformation durch Martin Luther. Das Luthertum wurde zwar 1555 im Augsburger Religionsfrieden als Konfession anerkannt, dem Landesfürsten aber blieb die Entscheidung über sein und seiner Untertanen Bekenntnis überlassen. Die Salzburger hatte sich zum Luthertum bekannt und wurde aus diesem Grunde aus seiner Heimat vertrieben oder getötet. Friedrich Wilhelm I. war es, der die Salzburger nach Deutschland holte und den größten Teil davon in Ostpreußen ansiedelte. Die Nachkommen dieser Vertriebenen wurden im Januar 1945 wieder Opfer einer Vertreibung, dieses Mal durch die Russen. Einige konnten sich retten und sind nun über ganz Deutschland verteilt. Nach diesem Vortrag blieben die Plachanderfreunde noch lange zusammen. Es wurde auch auf die Neuwahl des Vorstandes hingewiesen und darum gebeten, sich bei der Arbeit des Vorstandes zu beteiligen.

Wiesbaden – Donnerstag, 29. April, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert werden „Königsberger Klopse". Es kann auch nach Karte bestellt werden. Anmeldungen bis zum 23. April bei der Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel.: (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 28. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Dr. Günther Kahlmann hält ein Referat über „Deutschlands Nachkriegsverluste". – Die Ende März durchgeführte Vorstandssitzung diente in erster Linie der Vorbereitung der Jahreshauptversammlung. Ferner wurden die Situation und die künftige rechtliche Form diskutiert. Beide Punkte werden auf der Jahreshauptversammlung (Donnerstag, 6. Mai, 11 Uhr, Stadtparkrestaurant, Jasperallee) ausführlich beraten werden. Den einzelnen Orts- und Kreisgruppen ist inzwischen die Einladung mit Tagesordnung zugeschickt worden. – Bei der letzten Veranstaltung hielt die Landesvorsitzende Hessens, Anneliese Franz, ihren bekannten Vortrag über die Geschichte der Danziger Likörfabrik „Danziger Lachs". Dabei ging sie äußerst gründlich vor und spannte den Bogen von 1598 bis in die Gegenwart. Die Referentin erhielt viel Beifall für ihren genauen und sehr detaillierten Vortrag.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

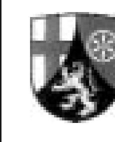
Düsseldorf – Montag, 26. April, 18 Uhr, „Klöppelkurs" im Zwischengeschoß, GHH. – Montag, 26. April, 18 Uhr, Vortrag von Dr. Peter Chmiel: „Industrielandschaft Oberschlesien – ein historischer Überblick" im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 29. April, 19 Uhr, Treffen des Literaturkreises, Thema: „Abgrenzung und Respekt – Bertolt Brecht und Gerhart Hauptmann".

Gevelsberg – Sonnabend, 17. April, 16.30 Uhr, heimatlicher Nachmittag mit Vorträgen über Ostpreußen in der Gaststätte zum Rathskeller, Mittelstraße 55. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Lüdenscheid – Sonnabend, 1. Mai, 15 Uhr, feiert die Gruppe ihr 55jähriges Bestehen im Kulturhaus. Die Kulturreferentin der Landesgruppe, Dr. Bärbel Beutner, hält den Festvortrag.

Wesel – Sonnabend, 24. April, 17 Uhr, Frühlingsfest der Gruppe mit dem traditionellen Grützwurstessen in der Heimatstube, Kaiserring 4. Wie immer stehen auch diesmal wieder verschiedene Darbietungen auf dem Programm. Anmeldungen an Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27. – Viele Mitglieder und Heimatfreunde fanden sich zur Jahreshauptversammlung ein. Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski hieß die Anwesenden willkommen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle auch im Jahr 2004 weiter mitwirken werden, die Geschichte, Kultur und das Brauchtum Ostpreußens zu erhalten. Im Jahresbericht 2003 wurde noch einmal an die vielen Aktivitäten erinnert. Seit 17 Jahren trifft sich die Frauengruppe unter der Leitung von Waltraut Koslowski jeden letzten Donnerstag im Monat. Auch politische Ereignisse, die die Vertriebenen besonders betreffen, und das geplante Mahnmal in Berlin werden erwähnt. In der anschließenden Totenehrung wurde der fünf im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder gedacht. Die Schatzmeisterin gab ihren Bericht über die finanziellen Belange des Vereins im letzten Jahr ab, und die Kassenprüfer erklärten, daß bei der Prüfung die Kasse ordnungsgemäß vorgefunden wurde. Zum Punkt Aussprache wurde keine Wortmeldung festgestellt. Zum gemeinsamen Kaffeetrinken wurden in diesem Jahr selbst hergestellte, fett gebackene Kuchen wie „Berliner" gereicht, die allen gut schmeckten. Nach dieser Stärkung saß man noch gemütlich beisammen, und Traute Koslowski und Ruth Pichler erzählten lustige Geschichten aus Ostpreußen.

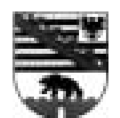
RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Heimatgruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 30. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Rosen-Center" Gardelegen. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto: „Der Frühling hat sich eingestellt" mit Geschichten und Liedern aus der Heimat.

Magdeburg – Freitag, 23. April, 16 Uhr, Treffen des Singkreises im TUS Neustadt. – Dienstag, 27. April, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19.

Schönebeck – Mittwoch, 21. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Volkssolidarität, am Stadtfeld.

Stendal – Jährlich findet im Schloß Badingen der Hermann Balk-Tag statt. 35 Mitglieder und Freunde ließen es sich nicht nehmen, daran teilzunehmen. Im Kaminzimmer des Schlosses wurde die Gruppe von der Familie Dequin empfangen. Dort hielt Herr Dr. Dequin einen Vortrag zum Thema „Die Familie Hermann Balks in der Altmark". Durch seine Ausführungen wollte Dr. Dequin die vorhandene Idee Preußens pflegen und darauf hinweisen, daß eventuell noch vorhandene Dokumente in alten Familienaufzeichnungen der heimatgeschichtlichen Forschung dienlich sein können. Interessiert lauschten alle dem Vortrag und dankten durch regen Applaus. Anschließend führte der Sohn des Hauses, Raymond Dequin, die Gruppe durch das zum Schloß gehörende Parkgelände. In der schönen alten Dorfkirche wartete dann der Pfarrer Peter Michael Beer auf die Gruppe. Er berichtete über seinen Pfarrbereich und die bauliche Instandsetzung der Kirche. Mit einer Andacht endete der Besuch. Da alle schon durchgefroren waren, führte der Weg nach dem Kirchenbesuch in den beheizten Gemeindesaal. Dort standen schon selbstgebackener Kuchen und duftender Kaffee bereit. Begleitet von Herrn Fischer (Keyboard) sang man einige Lieder, dann schenkten Frau Matthies und Frau Mangelsdorf (Kirchengemeinderat) den Kaffee aus. Es wurde noch einige Zeit erzählt, und bevor es heimwärts ging, erhielt die Gruppe

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

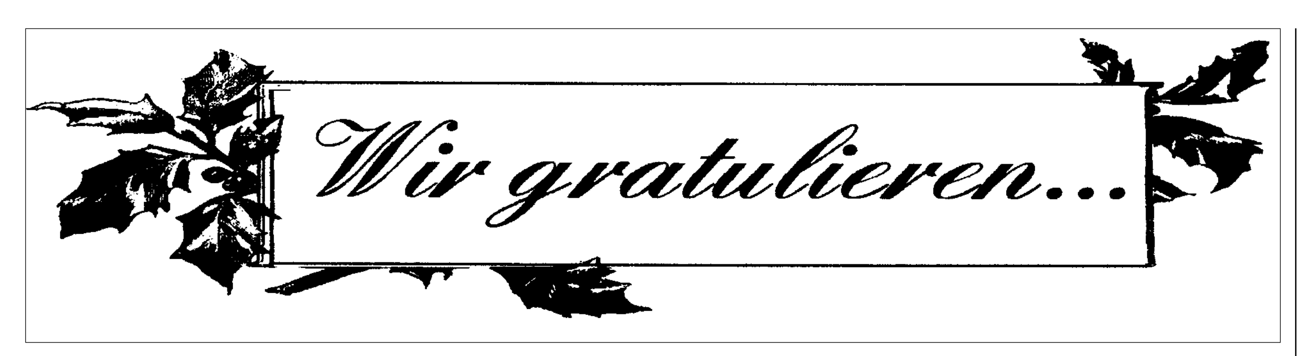
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de



ZUM 100. GEBURTSTAG

Flemming, Eva, geb. Goerigk, aus Königsberg, jetzt Im Erlenkamp 29, 58840 Plettenberg, am 23. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Bodenbinder, Franz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 28, 18546 Saßnitz, am 24. April

Syska, Martha, geb. Jerosch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stock-holmer Straße 7, 42657 Solingen, am 21. April

Schiemann, Elise, geb. Eggert, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, und Königsberg, Weidendamm 8, jetzt Cheruskerstraße 21, 53859 Niederkassel, am 19. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Roggun, Anni, aus Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 20. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Grübler, Emmi, geb. Matulat, aus Karalene, Kreis Insterburg, und Weidenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wiershäuser Weg 69, 34346 Hanno- versch Münden, am 19. April

Redetzky, Frieda, geb. Adam, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Ludwigstraße 11, 63755 Alzenau, am 22. April

Wengobirski, Marta, geb. Keller, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 28, 51379 Leverkusen, am 24. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

August, Lisbeth, aus Mohrungen und Insterburg, jetzt Thüringer Straße 19 a, 45479 Mülheim a. d. Ruhr, am 22. April

Buchholz, Charlotte, geb. Wisch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Osterberg 19, 24113 Molfsee, am 20. April

Franck, Heinrich, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Rosenstraße 6, 23714 Malente, am 20. April

Orzessek, Otto, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

Weynell, Gertrud, geb. Timm, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Hombergen 112, 41334 Nettetal, am 20. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Brusberg, Liesbeth, geb. Eske, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 23. April

Klukert, Emilie, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gilcherweg 100, 22393 Hamburg, am 25. April

Kowalzik, Helene, geb. Beitmann, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Kittelstraße 3, 99713 Schernberg, am 24. April

Kröske, Frieda, geb. Golimbus, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franziskus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brzoska, Marie, geb. Downar, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Zillertalstraße 125, 44807 Bochum, am 24. April

Ganswindt, Hertha, geb. Uzatis, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt „Villa Spethmann" Ludwig Nis, 25813 Husum, am 24. April

Gronies, Anna, geb. Jeworutzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Höscheider Straße 75, 42699 Solingen, am 19. April

Hildebrandt, Ottilie, geb. Kwasny, aus Neidenburg, jetzt Rosenrotweg 17, 30179 Hannover, am 23. April

Wiemer, Charlotte, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Hanns-Seidel-Haus, App. 8, Ottostraße 44, 85521 Ottobrunn, am 23. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Czulczio, Helene, geb. Petzlitz, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kapuzinerstraße 13–15, 97318 Kitzingen, am 20. April

Erzberger, Irma, geb. Heß, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Amelsbürener Straße 97 a, 48165 Münster, am 21. April

Forster, Lydia, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Hagener Berg 7, 31535 Neustadt, am 25. April

Gerwin, Frieda, geb. Dombrowski, aus Lyck, Morgenstraße 29, jetzt Doormannsweg 21, 20259 Hamburg, am 23. April

Kretschmann, Ella, geb. Flenske, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumer Straße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Fried-rich-Ebert-Straße 137–159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Liedtke, Frieda, geb. Harnak, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alte Eisenberger Straße 25, 67304 Kerzenheim, am 20. April

Majewski, Franz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenweg 47, 32584 Löhne, am 19. April

Striemer, Kurt, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heerstraße 164, 28757 Bremen, am 20. April

Waschk, Käthe, geb. Fildmann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bergmann, Margarete, geb. Keuchel, aus Braunsberg, jetzt Ulmenstraße 20, 23701 Eutin, am 21. April

Blome, Gertrud, geb. Barsuhne, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-C.-Otto-Straße 168, Rosalie-Adler-Centrum, 44879 Bochum, am 22. April

Brassat, Minna, geb. Thoma, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Paradiesgasse 9, 89597 Munderkingen, am 23. April

Dubnitzki, Johann, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Von-Langen-Allee 8 b, 37603 Holzminden, am 19. April

Fischer, Theodor, aus Königsberg, jetzt Lerschstraße 13, 47500 Unna, am 7. April

Joswig, Annemarie, aus Vierbrükken, Kreis Lyck, jetzt Regensburger Straße 20, 90478 Nürnberg, am 20. April

Kangowski, Eduard, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Boenweg 20, 18057 Rostock, am 20. April

Kühne, Marie, geb. Woyczchowski, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Drostenbusch 61, 45309 Essen, am 25. April

Marzoch, Käthe, geb. Arendt, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 3 b, jetzt Schleißheimer Straße 240, 80809 München, am 23. April

Petrat, Frieda, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlweg 122, 99198 Kerspleben, am 20. April

Sokolis, Meta, geb. Patz, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kilverstraße 139, 32289 Rödinghausen, am 21. April

Schenkewitz, Hildegard, geb. Bomke, aus Königsberg, jetzt Münsterstraße 35, 22529 Hamburg, am 25. April

Schneidereit, Edith, aus Königsberg-Quednau, Gartenstraße 1, jetzt Michael-Bauer-Straße 2 a, 91126 Schwabach, am 23. April

Stodollik, Gerda, geb. Migula, aus Lyck, Bismarckstraße 4 a, jetzt Bahnhofsallee 22, 40721 Hilden, am 25. April

Wachtel, Herta, geb. Endom, aus Rockeimswalde, jetzt Kirchweg 8, 31559 Hohnhorst, am 21. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bagatsch, Erwin, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schönberger Landstraße 99 a, 24232 Schönkirchen, am 23. April

Dyck, Otto, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Markus-Allee 39, 28359 Bremen, am 23. April

Dzieran, Katharina, geb. Gezeck, aus Ortelsburg, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 56, 24223 Raisdorf, am 25. April

Ewert, Heinz Bernhard, aus Königsberg, Plantage 20, jetzt Grafenwerthstraße 15, 50937 Köln, am 20. April

Faltin, Dr. Günther, aus Königsberg, jetzt Lotter Straße 124, 49078 Osnabrück, am 24. April

Gabius, Bruno, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lönsweg 28, 29549 Bad Bevensen, am 23. April

Krüger, Elsa, geb. Unruh, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Schwetzinger Straße 62, 68165 Mannheim, am 25. April

Panadowski, Käte, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Juliusstraße 25, 38118 Braunschweig, am 23. März

Reck, Paul, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Hebbelstraße 78, 50968 Köln, am 20. April

Rubbel, Hildegard, geb. Jährling, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Elbinger Straße 10, 25335 Elmshorn, am 24. April

Weist, Ursula, geb. Fago, aus Lötzen, jetzt Lindenstraße 67, 23558 Lübeck, am 19. April

Zippel, Hildegard, geb. Rohmann, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 7, 39326 Groß Ammensleben, am 19. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Armstrong, Gerda, geb. Mahrenholz, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Flat 50 Lebanon Court, Richmond Road, TW1 3DA Twickenham/GB, am 21. April

Babst, Erna, geb. Pentzek, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 21, 33330 Gütersloh, am 22. April

Bald, Irmgard, geb. Bartzik, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Wacholderkamp 52, 58093 Hagen, am 25. April

Beck, Erna, geb. Amendy, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Hofstedter Straße 63, 44809 Bochum, am 22. April

Beckmann, Gertrud, geb. Gunia, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Buchenweg 26, 18190 Sanitz b. Rostock, am 23. April

Brehm, Kurt, aus Königsberg, Bülowstraße 16, jetzt Oberbaselweg 55-1, 79576 Weil am Rhein, am 3. April

Brommecker, Hans, aus Ulmenau, Kreis Ebenrode, jetzt Otto-Lilienthal-Straße 18, 06449 Aschersleben, am 19. April

Büller, Emma, geb. Czerwinski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gottfried-Böhm-Ring 34, 81369 München, am 22. April

Deller, Werner, aus Heiligenbeil, Hindenburgstraße 8 a, jetzt An der Sandgrube 104, 46244 Bottrop-Kirchhellen, am 21. April

Fiedrich, Karl, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Fuhrstraße 55, 58256 Ennepetal, am 19. April

Geisler, Hildegard, geb. Galla, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Tulpenstraße 25, 31848 Bad Münder, am 25. April

Gregor, Hildegard, aus Lötzen, jetzt Igelweg 17, 21337 Lüneburg, am 22. April

Grimm, Gertrud, geb. Schichi, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 61, 98590 Mittelschmalkalden, am 23. April

Heinrichs, Gisela, geb. Kutowski, aus Neidenburg, Bismarckstraße 31, jetzt Friedrich-Engels-Straße 10, 39646 Oebisfelde, am 23. April

Heise, Gertrud, geb. Kerstan, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohe Warte 36, 38855 Wernigerode, am 21. April

Herbst, Klaus, aus Lyck, jetzt Hans-Reumann-Straße 27, 25462 Rellingen, am 24. April

Jablonski, Hans, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrichstraße 14, 44651 Herne, am 19. April

König, Waltraut, geb. Grube, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Im Heerseacker 14, 31275 Lehrte, am 25. April

Kohlrausch, Elisabeth, geb. Dzykon-ski, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Bergheide 28, 58452 Witten, am 24. April

Korytkowski, Horst, aus Gelitten, Kreis Treuburg, jetzt Kransburger Straße 24, 27578 Bremerhaven, am 23. April

Musche, Hedwig, geb. Hoffmann, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt Prager Straße 66, 39218 Schönebeck, am 19. April

Neufeld, Emmy, geb. Malessa, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Neggenborn 87, 44892 Bochum-Langendreer, am 24. April

Nobars, Gertrud, geb. Pupkalies, aus Tilsit, jetzt Lipperstraße 5, 45078 Osnabrück, am 23. April

Nordeweit, Fritz, aus Grünhoff, jetzt Am Mühlberg 3, 93336 Altmannstein, am 22. April

Peter, Anneliese, geb. Schliske, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, und Schedlisken, jetzt Allensteiner Weg 11, 25524 Itzehoe, am 22. April

Pick, Ludwig, aus Pettkuhnen und Jodeiken, Kreis Wehlau, jetzt Gemeinde Maßweiler, 66506 Hitscherhof, am 24. April

Rehn, Hildegard, geb. Makoschey, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Brederkamp 6 a, 58285 Gevelsberg, am 20. April

Riebe, Hildegard, geb. Jelinski, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Herrengarten 4, 26441 Jever, am 23. April

Rothgänger, Elisabeth, geb. Belusa, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Puttwiese 40, 22415 Hamburg, am 19. April

Sadowski, Ulrich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Baustraße 14, 16775 Gransee, am 24. April

Seidler, Johann, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Ringstraße 32, 08146 Ortmannsdorf, am 19. April

Sokolski, Hilde, geb. Skonetzki, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Hombrucher Straße 25, 45139 Essen, am 23. April

Schäfer, Else, geb. Franke, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Herrenbach 10, 37603 Holzminden, am 21. April

Scharringhausen, Brigitte, geb. Adam, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Seilerstraße 14, 28203 Bremen, am 21. April

Wachauf, Hildegard, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Jägersteig 2, 90559 Burgthann, am 19. April

Weber, Hildegard, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Jakobusstraße 6, 63457 Hanau, am 24. April

Zachrau, Fritz, aus Pillau 1, Horst-Wessel-Allee 12, jetzt Ruststraße 12, 21073 Hamburg, am 24. April

Zander, Elisabeth, geb. Wrede, aus Wahrenholz, jetzt Schützenstraße 1, 29399 Wahrenholz, am 20. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Milger, Eberhard, und Frau Margot, geb. Vorbau, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Menkestraße 1, 31812 Bad Pyrmont, am 20. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Donder, Günter, und Frau Edith, geb. Kania, aus Stettenbach und Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Halfengasse 23, 50735 Köln, am 24. April

Reiser, Hans-Jürgen, und Frau Christine, geb. Brodersen, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Seeweg 11, 24259 Westensee, am 23. April

Rühlemann, Otto, und Frau Hildegard, geb. Duscha, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 06632 Branderoda, am 24. April

Schäfer, Heinz, aus Königsberg und Schloßberg, und Frau Gertrud, geb. Bludau, aus Rößel, jetzt Am Haussee 9, 17166 Schorssow, am 19. April

Schmidt, Bruno, aus Lixainen, Kreis Mohrungen, und Frau Anneliese, jetzt Straße der Zukunft 21, 17091 Rosenow, am 24. April

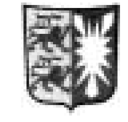
Schulze, Herbert, aus Vehra, Thüringen, und Frau Helga, geb. Wiese, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 11, 99634 Vehra, am 25. April ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 11

noch eine Einladung zum Gemeindefest im Juni.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Donnerstag, 6. Mai, 8.30 Uhr, Abfahrt ZOB zur Frühlingsfahrt nach Rickling zur Besichtigung der Ricklinger Landbrauerei. Nach der Führung gibt es ein Feinschmecker-Büffet. Danach geht es weiter nach Kappeln. Dort werden alle mit einem Schaufelraddampfer die Schlei erobern. Preis alles inklusive beträgt 36 Euro. – Die Gelegenheit, einen Flamenco-Tanz zu genießen, bot sich auf dem Winterfest. Frau Moreno von der Ballett- und Flamencoschule Moreno zeigte mit ihren Tänzerinnen Flamenco. Weit über 100 Mitglieder und Gäste waren der Einladung gefolgt. Mit Schwung und flotten Weisen sorgten die „Giesentros" für eine volle Tanzfläche. Wer noch keinen „Pillkaller" kannte, hatte reichlich Gelegenheit, diesen „kennenzulernen". Familie Lemm sorgte für ausreichenden Nachschub. Anna-Elise Faerber vom Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" ließ auch wieder ostpreußische Späßchen „zu Wort kommen", die für ausgelassene Heiterkeit sorgten. Mit vielen Gästen – darunter auch Bürgermeister Gerd Schuberth, Stadtjugendpfleger Manfred Lietzow und Dr. Peter Hou in Begleitung ihrer Frauen sowie Sonja Körner, ehemalige Stadtverordnete, Dieter Schwarz, Landesvorsitzender der Vertriebenen Deutschlands, Studiendirektor a. D. Harald Breede mit seiner Frau Inge, der Konsul aus Königsberg sowie Waltraud Wulff, Vorsitzende des Bundes der Danziger, und Ursula Hapelt mit Familie – wurde es wieder ein richtiges Winterfest, an das sich alle gerne erinnern werden. Vor allem an die Tombola – gab es doch keine Nieten. Und so mancher Teilnehmer ging beschwingt, aber jeder reich beladen nach Hause.

Eckernförde – Freitag, 30. April, Jahreshauptversammlung. Anschließend folgt ein Griff in die heimatliche Küche, es werden Königsberger Klopse serviert.

Mölln – Mittwoch, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Die Teilnehmer erwartet dort eine Filmvorführung von J. Casemir über Nordostpreußen.

Schönwalde a. B. – Freitag, 23. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im „Landhaus", verbunden mit einem Königsberger-Klopse-Essen und der Lesung von Ingrid Koch. Kostenbeitrag beträgt 7 Euro. Anmeldungen umgehend bei Walter Giese, Telefon und Fax (0 45 28) 10 51. ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonnabend, 17. April, 18 Uhr, 3sat: Die neuen Kreuzritter – Das christliche Amerika.

Sonnabend, 17. April, 20.45 Uhr, Arte: Die Geburt des Christentums (Teil 9+10).

Sonntag, 18. April, 19.30 Uhr, ZDF: Wege aus der Finsternis – Europa im Mittelalter.

Montag, 19. April, 21.45 Uhr, ARD: Der Untergang der „Cap Arcona".

Dienstag, 20. April, 22.55 Uhr, NDR: Hitlers Tagebücher – Dokumentation über den Presseskandal.

Mittwoch, 21. April, 23 Uhr, NDR: U-Boot-Krieg im Atlantik (letzter Teil).

Freitag, 23. April, 23 Uhr, WDR: Siegen oder Untergehen – Dokumentation über die „Admiral Graf Spee".

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND



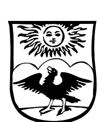
Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

ALLENSTEIN-LAND

40 Jahre im priesterlichen Dienst – Pfarrer Johannes Gehrmann aus Hilter am Teutoburger Wald im Landkreis Osnabrück, seit 10 Jahren stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, konnte kürzlich in dankbarer Erinnerung auf 40 Jahre Priesterweihe im Dom zu Osnabrück zurückblicken. Den Festgottesdienst in der gutbesuchten Kirche in Hilter hielt der Visitator Ermland, Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel, Münster. Zur Verschönerung des Gottesdienstes trug der MGV Eintracht Hilter bei. Im Anschluß an die kirchliche Feier lud der Jubilar etwa 70 Gäste zum Empfang ein, darunter unseren Kreisvertreter Leo Michalski und den Vorsitzenden des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft, Adalbert Graf, beide in Begleitung ihrer Ehefrauen. Während der Feier verlieh ihm der örtliche Schützenverein die Ehrenmitgliedschaft, die Hilteraner Schützenkapelle brachte ihm ein Ständchen. Pfarrer Johannes Gehrmann wurde 1933 in Oberwinter bei Bonn am Rhein geboren, wuchs nach Ausbruch des Krieges 1939 als Sohn eines Polizeibeamten in der Nähe von Thorn in Westpreußen und nach dem Kriege in Allenstein-Jomendorf in Ostpreußen auf, wo er zwei Jahre die polnische Schule besuchte. 1948 kehrte er mit seiner Mutter und seinen Schwestern nach Westdeutschland zurück. Hier erlernte er zunächst das Handwerk eines Bautischlers und Zimmermanns; gleichzeitig erlangte er am Abendgymnasium in Neuß das Abitur. Anschließend studierte er am Priesterseminar in Osnabrück Theologie. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1964 war er zunächst drei Jahre Kaplan in Eversburg, danach in Lübeck. Seine ersten Pfarrstellen hatte er auf der Insel Fehmarn und in Hamburg. Wegen seiner polnischen und russischen Sprachkenntnisse wurde Johannes Gehrmann 1990 zum Lagerpfarrer für Umsiedler aus Mittel- und Osteuropa in Bramsche bei Osnabrück und gleichzeitig zum Pfarradministrator in Hilter a. T. W. ernannt.

Durch seinen humanitären Einsatz für die Menschen in unserer Heimat – Deutsche wie Polen – und durch seinen Beitrag zur Völkerverständigung hat Pfarrer Gehrmann große Verdienste erworben. In Zeiten höchster Not gründete er im Jahre 1980 zusammen mit dem Kolpingwerk die „Hilfsaktion Polen“. Diese vermittelte rund 35.000 Adressen hilfsbedürftiger Menschen aus Polen nach ganz Europa und transportierte in über 170 Lkw-Fahrten Lebensmittel, Medizin, Sachgüter und Geldspenden im Werte von 80 Millionen Mark in unsere Heimat. Darüber hinaus ist es ihm nach der politischen Wende mit seiner „Mission Versöhnung“ mehr und mehr gelungen, eine Verständigung zwischen polnischen und deutschen Kriegsveteranen herbeizuführen. Sein großes Engagement brachte Pfarrer Gehrmann höchste Anerkennung ein. Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh ihm ihr Ehrenzeichen und Bundespräsident Herzog das Bundesverdienstkreuz. Der polnische Staatspräsident zeichnete ihn zunächst mit der „Verdienstmedaille der Republik Polen“ und später mit dem „Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen“ aus. Die polnische Kirche ehrte ihn durch die Ernennung zum Ehrenkanonikus und verlieh ihm den „Orden für Verdienste an Kirche und Volk“. Schließlich ernannte ihn der Souveräne Orden des Heiligen Stanislaus mit Sitz in England zum Großprior in Deutschland“ und verlieh ihm das „Großkreuz“. Kanonikus Johannes Gehrmann ist auch heute noch häufig in West- und Ostpreußen anzutreffen, wo er für Heimatverbliebene Gottesdienste in deutscher Sprache abhält und im Allensteiner Raum an der Aktion „Bruderhilfe Ostpreußen“ mitwirkt.

ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kulturreise nach Ostpreußen – Wer fährt mit nach Ostpreußen vom 28. Juli bis 7. August 2004 im modernen, klimatisierten Reisebus, ausgestattet mit WC, Miniküche und TV mit ostpreußischem Reiseunternehmer? 28. Juli: Abreise Hannover mit Zusteigemöglichkeiten an der Autobahn Helmstedt – Berlin – Grenzübergang Küstrin mit Zwischenübernachtung in Schlochau. 29. Juli: Weiterfahrt zum Oberlandkanal; Grenzübergang Heiligenbeil nach Gumbinnen für 4 Übernachtungen; 1 Tagesausflug nach Angerapp zum Gestüt Weedern; Rominter Heide mit Folkloreprogramm und 1 Tagesausflug in die Elchniederung nach Gilge; 1 freier Tag für eigene Planungen; Weiterfahrt über Königsberg (Rundfahrt) nach Rauschen für 4 Übernachtungen; 1 Tagesausflug Samlandküste (Palmnicken) nach Pillau und 1 Tagesausflug zur Kurischen Nehrung russ./lit. Teil und 1 freier Tag. 6. August: Rückfahrt über Marienburg – Danzig; Zwischenübernachtung in Schlochau. 7. August: Ankunft in Hannover ca. 17 Uhr. Leistungen: Preis incl. aller Rundfahrten ca. 670 Euro bei Übernachtung im Doppelzimmer mit DU/WC, in Gumbinnen Vollpension, in Rauschen Halbpension und in Polen Frühstück. Es sind nur noch einige Plätze frei. Näheres und Anmeldungen bei Renate Schlegel, Telefon 0 53 06/51 96, oder bei Maxys Kulturreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut, Telefon 08 71/93 50 30.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9 bis 12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Das diesjährige Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V. findet vom 31. Juli bis 2. August in der Patenstadt Eckernförde statt.

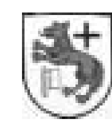
GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Autoreise nach Gumbinnen – In der Zeit vom 28. Juli bis 7. August findet eine Omnibusreise nach Gumbinnen statt. Der Bus startet in Lüneburg. Zusteigemöglichkeiten bestehen in Hamburg, Parchim, Birkenwerder (Oranienburg) und nach Vereinbarung entlang der Fahrtstrecke. Zwischenübernachtungen in Polen sind in Schlochau, Lötzen und Landsberg vorgesehen. In Gumbinnen erfolgt die Unterbringung mit sieben Übernachtungen im Hotel Kaiserhof. Zum Programm der Busreise gehören die Besichtigung des Oberländischen Kanals, eine Schiffsfahrt über die Masurischen Seen, ein Tagesausflug nach Rauschen und auf die Kurische Nehrung, ein Tagesausflug in die Rominter Heide und nach Trakehnen, Kulturprogramme (Chorabend, Folklore) sowie eine Halbtagesfahrt nach Insterburg und Tilsit. (Änderungen vorbehalten.) Auskunft und Organisation Günter Gaudszuhn, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon und Fax (0 41 31) 5 93 82.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heinz Schley, Zinten, verstorben – Am 29. März 2004 ist Heinz Schley aus Zinten in seinem Wohnort Reinbek verstorben. Vergebens hat er gegen eine tückische Krankheit gekämpft. Ein treuer Landsmann mit preußischer Pflichterfüllung, Disziplin und stetem Einsatz für seine Landsleute hat uns für immer verlassen. Eine harmonische, fruchtbare Zusammenarbeit ging zu Ende. Seine Heimatstadt Zinten hat ihm bis zum Schluß sehr am Herzen gelegen. In der Wilhelmstraße 11 wurde er am 5. Februar 1923 geboren. Bei der An- und Verkaufsgesellschaft in Zinten begann sein beruflicher Werdegang. Dabei erwarb er sich auch seine umfassenden Orts- und Namenskenntnisse der Einwohner Zintens und der umliegenden Dörfer. Bei der späteren ehrenamtlichen Tätigkeit für die Stadtgemeinschaft Zinten und die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil kam das Heinz Schley sehr zustatten. 1984 haben ihn die Zintener zu ihrem Stadtvertreter gewählt. Er kniete sich intensiv in die Heimatarbeit. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat er mit Hunderten von Zintenern regelmäßig korrespondiert. Er gab Auskünfte, führte Familien zusammen, veranstaltete Sondertreffen, schrieb Rundbriefe, sammelte Fotos und Schriftgut für sein Archiv und das der Kreisgemeinschaft. Unvergänglich werden der Stadtplan von Zinten und die Festschrift zur 675-Jahr-Feier bleiben. Beides hat Heinz Schley mit Unterstützung seiner Frau erarbeitet und herausgegeben. Nach der politischen Wende im Osten reiste er ab 1991 mehrmals nach Zinten, heute Kornewo genannt. Per Flugzeug, Pkw, Schiff oder Reisebus. Die Reise von 1992 hat er in einem interessanten Video für die Nachwelt festgehalten. Landsmann Schley organisierte humanitäre Hilfe für die Schule und die russischen Schulkinder sowie die ärmsten der russischen Neubürger von Zinten. Er sammelte Geld bei den Landsleuten für die russische Bevölkerung. Seine Zintener Landsleute begleiteten ihn mehrmals auf den Heimatfahrten. Für all seine Leistungen für Zinten und die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wurde der Stadtvertreter Heinz Schley 1988 mit der Silbernen und 1994 mit der Goldenen Ehrennadel unserer Kreisgemeinschaft ausgezeichnet. Zum Jahresende 2000 legte er jedoch aus Altersgründen das Ehrenamt nieder. Eine Ära ging zu Ende. Sein reger Kontakt zu den Zintenern blieb jedoch bis zu seinem Tode erhalten. Wir alle, vor allen Dingen die große Gemeinschaft der noch lebenden Zintener, schulden Heinz Schley großen Dank. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Treue üben ist Tugend, Treue erfahren ist Glück. Als letzten Gruß, Siegfried Dreher.

Heiligenbeilertreffen in Düsseldorf am 22. Mai 2004 um 11 Uhr – Hiermit möchten wir wieder an unser „Heiligenbeiler Treff“ erinnern. Ein halbes Jahr ist so schnell vorüber. Die Zeit wird für uns immer kürzer und irgendwann ist alles vorbei. Wir werden viel Neues aus unserer Heimat hören und erfahren. Frau Godzina ist dann gerade von ihrer Heiligenbeil-Reise zurück. So kann sie dann das Allerneueste berichten. Bilder werden gezeigt, ausgetauscht und Erlebnisberichte zum besten gegeben. Wer möchte, kann auch selbst etwas vortragen, da gibt es viele Möglichkeiten. Vielleicht finden sich wieder ein paar neue Heimatfreunde ein, sie sind alle herzlich willkommen! Ort: Gerhart-Hauptmann-Haus; Bismarckstraße 90 treffen. (früher Rübezahl) Wegbeschreibung: Vom Bahnhof etwa acht bis zehn Minuten Fußweg. Man geht vom Hauptausgang gerade über die Straßenbahnschienen hinweg, die Straße etwas nach links überqueren, dann bis zum Gerhart-Hauptmann-Haus-Eingang. Nun die drei Stufen hochgehen, rechts in der Ecke ist der Fahrstuhl. Sie fahren in die 4. Etage, Im Zimmer 412 ist unser Treffen. Wenn Sie Glück haben, sind schon einige da. Es gibt auch etwas für den großen und kleinen Hunger, Kaffee und belegte Brötchen sowie nachmittags Kaffee und Kuchen. Frau Godzina ist schon um 10 Uhr da. Es gibt sicher viel zu schabbern und zu plachandern. Es sind noch folgende Bücher bei Frau Godzina zu haben: 700 Jahre Heiligenbeil 1301–2001, Kosten: 19,50 Euro. Von Altpassarge bis Zinten – Kosten: 29,50 Euro. Von Amerika nach Ostpreußen – Kosten: 15 Euro. Um Anmeldung telefonisch oder schriftlich wird bis zum 15. Mai 2004 gebeten. Bitte nicht vergessen. Danke! Kontakt: Ursula Godzina, Grietgen-Haaks- Straße 4, 47877 Willich, Telefon (0 21 54) 73 44, Fax: (0 21 54) 81 10 43.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatfahrt nach Masuren und Insterburg – Unser Kreisausschußmitglied und Heimatforscher Alfred Warschat organisiert auch in diesem Jahre wieder eine Sonderfahrt nach Insterburg. Es wird wohl seine letzte von ihm organisierte Sonderreise in das Land seiner Vorfahren sein. Die Reise findet vom 23. Juli bis 5. August statt. Der Bus fährt ab Köln, über Hannover Hauptbahnhof und S-Bahnhof Berlin-Schönefeld. Mitreisende können an allen BAB-Raststätten zusteigen. Die erste Zwischenübernachtung erfolgt in Stettin im Hotel SAS-Radisson. Zwei weitere Nächte folgen in Danzig im zentrumsnahen Hotel Hevelius. In Danzig gibt es die Gelegenheit, an einer Stadtführung teilzunehmen, ein Orgelkonzert in der Kathedrale des Zisterzienserklosters in Oliva zu besuchen und auf dem Seesteg in Zoppot zu flanieren. Eine Fahrt zur Marienburg ist vorgesehen; es besteht auch die Möglichkeit, an einer Führung teilzunehmen. Ein „Highlight“ ist die Schiffsfahrt auf einem Teilstück der „Schiefen Ebenen“ des Oberländischen Kanals. Es folgen drei weitere Nächte im supermodernen Hotel Gotebiewski in Nikolaiken. Von hier gibt es zwei Rundfahrten durch die schöne masurische Landschaft, unter anderem nach Mohrungen, Allenstein, Rößel, Sensburg, Lötzen, Rastenburg, Bartenstein, Heilsberg und Frauenburg mit Besichtigungsmöglichkeit des Domes. Vorgesehen sind auch eine Dampferfahrt auf einem der vielen Seen, eine Stakpartie auf der Krutinna, Besichtigungen der Klosterkirche in Heiligelinde und des Philipponenklosters in Eckertsdorf, Fahrten nach Steinort und nach Angerburg zur Kriegsgräberstätte Jägerhöhe am Schwenzait-See.

Ein umfangreiches Besichtigungsprogramm im russisch verwalteten Teil Ostpreußens erfolgt von Insterburg aus, wo die Reisegruppe weitere sechs Nächte im bekannten Hotel „Zum Bären“ verweilt. Hier hat jeder Insterburger Gelegenheit, seine Heimatstadt ausgiebig zu erkunden. Der Bus fährt an zwei Tagen in die Kirchspiele Norkitten, Schulzenhof, Didlacken-Jänichen und Schwalbental bis zum Bahnhof Bokellen. Anschließend fährt der Bus weiter nach Gerdauen, Friedland, Allenburg und Wehlau. Tagesausflüge erfolgen nach Königsberg zur Besichtigung des Domes mit dem Kantmuseum, dem Bernsteinmuseum und dem Lasch-Bunker, in die Rominter Heide, nach Trakehnen und zum Gut Weedern bei Angerapp, zur Salzburger Kirche und zum Elchdenkmal in Gumbinnen, zur Kurischen Nehrung mit der weltberühmten Vogelwarte von Rossitten und den Wanderdünen bei Pillkoppen sowie zum bekannten Ostseebad Rauschen. Natürlich gibt es auch eine Stadtrundfahrt durch unsere Heimatstadt Insterburg mit Besichtigung des neu entstehenden Museums auf dem Gelände des früheren Schlosses. Genießen Sie in einer Gruppe eine erlebnisreiche Fahrt in Ihre Heimatstadt und in den Kreis Insterburg. Fahren Sie mit auf heimatliche Spurensuche! Zeigen Sie Ihren Kindern und Enkeln die immer noch schöne Landschaft Ostpreußens! Besondere Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Anmeldungen und weitere Auskünfte bei Alfred Warschat, Bürgershof 1, 50769 Köln, Telefon (02 21) 7 00 26 70.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß, ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de“ – Zur Kultur der Stadt von A–Z, hier gehts auch ohne Internet: Heutiges Thema: Erste Vorbereitungen für 750-Jahr-Feier. Liebe Königsberger, bitte schauen Sie in den nächsten Bürgerbrief. Dort finden Sie all die Daten mit Erläuterungen für die nächsten Aktivitäten, als da sind: Kulturwoche im Samland vom 14. bis 21. August, Königsberg-Treffen in Königsberg/Bayern vom 28. bis 29. August. Im April 2005 wird bereits die erste Ausstellung zur 750-Jahr-Feier in „unserem“ Königsberg eröffnet, wie wir unlängst im Rahmen der Kantausstellung von russischer Universitätsseite erfahren haben. Das eigentliche Königsberger Treffen für 2005 findet in Königsberg erst vom 5. bis 14. August 2005 statt. Das Programm steht schon nahezu fest. Wir stehen mit mehreren Reiseunternehmen in Verbindung, so daß hoffentlich mehrere „gestaffelte“ Reisen zu diesem Termin nach Königsberg stattfinden werden, sowohl per Flugzeug, Bahn, Schiff und Bus. Im übernächsten Weihnachts-Bürgerbrief werden Sie ein detailliertes Programm mit Fahrtmöglichkeiten nachlesen können. Sollten Sie spezielle Fragen haben – oder Anregungen mit auf den Weg geben können –, so teilen Sie es uns bitte bald mit, möglichst zur Stadtvertretertagung am 17. April 2004 in Mülheim. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die letzten Aufrufe, uns für die diversen Ausstellungen in der Staatsgalerie K. Gemälde von Königsberger oder ostpreußischen Malern auszuleihen oder auch ggf. zu stiften. Sie werden hoch versichert. Aber auch seltene Postkarten sind für unsere dortige Ausstellung in dem Staatlichen Museum für Kunst und Geschichte willkommen. Schließlich wären wir sehr dankbar für Gegenstände, Bilder und Bücher, die die Universität betreffen, besonders natürlich im Zusammenhang mit Naturwissenschaften. Über entsprechende Reaktionen freut sich Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Kirchspieltreffen Borchersdorf – Wir laden herzlich ein zum Kirchspieltreffen Borchersdorf vom 20. bis 22. August in 29456 Hitzacker, im Hotel Waldfrieden, Weinbergsweg 25, Telefon (0 58 62) 9 67 20. Wir würden uns freuen, wenn auch Personen, die noch nie dabei waren, an unserem Heimattreffen teilnehmen. Geben Sie uns dann Nachricht, damit wir noch eine Einladung versenden können. Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO, hat sein Kommen zugesagt. Ebenso werden auch Vertreter der Kreisgemeinschaft bei uns sein. Über persönliche Beiträge würden wir uns sehr freuen. Weitere Informationen und Anmeldebögen erhalten Sie bei Erhard und Ilse Reglitzky, Riekau 15, 29451 Dannenberg, Telefon (0 58 61) 86 79 oder Fax (0 58 61) 80 66 84.

Konrad-Adenauer-Stiftung

Wesseling – Unter dem Titel „Ehrenamt und Verständigung – Brückenbau im Osten. Beiträge ostdeutscher Landsmannschaften zur europäischen Integration“ findet vom 21. bis 22. Mai im Bildungszentrum Eichholz der Konrad-Adenauer-Stiftung, Urfelder Straße 221, 50389 Wesseling, ein Seminar statt. Neben dem ehemaligen Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Elimar Schubbe, haben folgende Referenten ihr Kommen zugesagt: Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise; Louis-Ferdinand Schwarz, Landsmannschaftlicher Kreisvertreter des Kreises Fischhausen; Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen; Rudi Pawelka, Sprecher der Landsmannschaft Schlesien, und Oskar Böse, Mitglied der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Anreisetag ist Freitag, 21. Mai, bis 16.15 Uhr. Um 16.30 Uhr erfolgt die Begrüßung durch den deutsch-baltischen Publizisten Elimar Schubbe.

Während der Veranstaltung sind Sie Gast der Konrad-Adenauer-Stiftung. Unterkunft sowie Verpflegung im Einzel- und Doppelzimmer (Vollpension) sind frei. Die Konrad-Adenauer-Stiftung übernimmt die Kosten für die Referenten, die Raummieten sowie die Kosten für Anmietung technischer Geräte. Die Teilnehmer tragen die Kosten ihrer Getränke vor Ort, ebenso ihrer An- und Abreise sowie einen Tagungsbeitrag von 40 Euro pro Person. Nähere Informationen erhält man beim Bildungszentrum Eichholz, Telefon (0 22 36) 70 70. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 13

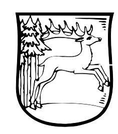
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Regionaltreffen für den Norddeutschen Raum – Nochmals ergeht an unsere Lycker Landsleute die herzliche Einladung zu unserem Treffen am Sonntag, 25. April, 11 Uhr, in Lübeck. Wir treffen uns wie üblich im Prismensaal des Mövenpick Hotels, Willy-Brandt-Allee 1–5, in der Nähe des Holstentores. Bitte, nehmen Sie die Plätze rechtzeitig ein, damit wir unsere Zusammenkunft pünktlich eröffnen können. Bringen Sie auch Ihre Kinder, Enkelkinder und Freunde mit. Es würde uns sehr freuen, wenn wieder eine große Anzahl Landsleute erscheinen und wir einige Stunden in heimatlicher Atmosphäre verbringen könnten. Auch Gäste sind uns herzlich willkommen. Persönliche Einladungen

ORTELSBURG

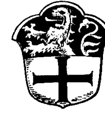


Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

werden nicht versandt.

Sitzung des Ortelsburger Kreistages am 20. März 2004 – Zur letzten Sitzung des Kreistages in dieser Legislaturperiode konnte der Kreisvorsitzende 42 Teilnehmer begrüßen, unter ihnen den Vorsitzenden des deutschen Kulturvereins „Heimat“, Edmund Kucinski, und die bisherige Vorsitzende Christine Zygler, die den weiten Weg von Ortelsburg nicht gescheut hatte, um dabeisein zu können. Nach der Totenehrung wurden die Rechenschaftsberichte vorgetragen. Einleitend erinnerte der Kreisvorsitzende an die Vertreibung aus unserer ostpreußischen Heimat unter Bruch des auch damals geltenden internationalen Völkerrechts. Diese Vertreibung war zugleich auch ein Verbrechen gegen die Menschenrechte von ca. zwölf Millionen Deutschen. Er stellte seinen Rechenschaftsbericht unter das Thema: „Wie können wir unter den gegebenen Rahmenbedingungen unserer Heimat, der wir uns nach wie vor verbunden und verpflichtet fühlen, am besten dienen?“ Er betonte, daß es nach wie vor darum geht, das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Ortelsburger Landsleute zu pflegen und zu erhalten. Dazu haben im vergangenen Jahr elf Treffen stattgefunden. Trotz abnehmender Teilnehmerzahlen besteht hier unverändert großer Bedarf. Die Brücke zwischen allen Landsleuten – vor allem auch den alten und kranken, die nicht mehr reisen können – ist der Ortelsburger Heimatbote, der in jedem Jahr sehnsüchtig erwartet wird. Dank an den Schriftleiter Alfred Denda für die gleichbleibend gute Qualität. Für Alfred Denda suchen wir einen tüchtigen Gehilfen und späteren Nachfolger. Die Heimatstube in Herne dient in erster Linie der Sicherung und Bewahrung unseres ostpreußischen und vor allem Ortelsburger Kulturgutes. An jedem Dienstag wird dort ostpreußische Gastfreundschaft praktiziert. Die Erhaltung und Ergänzung unseres Heimatschrifttums ist ein ständiges Anliegen. Als Neuerscheinung kommt in diesem Jahr das Buch „Willenberg“ von Olaf Göbeler heraus. Ein weiteres Werk, „1945 – als Ortelsburg verloren ging“, ist in Arbeit. Sein Erscheinen ist für 2005 geplant. Weitere Bücherangebote und Buchbesprechungen werden im diesjährigen Heimatboten stehen. Der Kreisvorsitzende dankte einigen Landsleuten für ihren besonderen Einsatz. Er würdigte Charlotte Domsalla (fast 89jährig, Glück-wunschkarten, Heimattreffen), Ewald Grzanna (Büchervarsand), Irmgard Denad (Karteiführerin, Spendenliste), Willi Becker (Heimatstube) und Helene Deptolla (Verbindung nach Ortelsburg). Weiterhin dankte er den Aufsichten in der Heimatstube, die eine große Verantwortung für unser Archiv tragen, und lobte die vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit im Kreisausschuß. *(Fortsetzung folgt)*

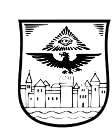
PREUSSISCH EYLAU



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Referent für Museum und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Straße 101, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 20 09 89 oder Fax (0 41 01) 51 19 83, E-Mail: Manfred.Klein.Rositten@malle-Tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Straße 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Ostpreußenfahrt der Firma Nadolny-Reisen im Juni 2004 mit Schwerpunkt Kreis Pr. Eylau, nördlicher Teil – Die Firma Nadolny, Rotenburg (Wümme), hat sich kurzfristig entschlossen, vom 5. bis 14. Juni 2004 eine Gruppenreise durchzuführen, die über Memel, Nidden, Königsberg, den nördlichen Kreisteil und die Stadt Pr. Eylau, Landsberg und das südliche Ostpreußen verläuft. Die Reise wird besonders der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau angeboten. Die inhaltliche Reiseleitung übernimmt der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Rüdiger Herzberg. Die Stationen sind: 1. Tag: abends Abfahrt mit dem Fährschiff von Kiel (Vier- und Zweibettkabinen); 2. Tag: abends Ankunft in Memel, Übernachtung Nidden; 3. Tag: Nidden; 4. Tag: Samland, Pillau, abends Königsberg; 5. Tag: früh kleine Rundfahrt Königsberg, dann Kreisrundfahrt Pr. Eylau; 6. Tag: Stadt Pr. Eylau mit viel Freizeit, Nachmittag Weiterfahrt nach Sensburg; 7. Tag: Kreis Pr. Eylau, südlicher Teil; 8. Tag: Rundreise Masuren; 9. Tag: Mohrungen, Oberlandkanal, Marienburg; 10. Tag: Rückreise. Der Reisepreis pro Person beträgt 899 EUR, zuzüglich Visumgebühr 40 EUR, Doppelkabinen-Zuschlag 85 EUR, EZ-Zuschlag (Hotel) 165 EUR. Für den Reisepreis werden die üblichen Leistungen des bewährten Unternehmens geboten: HP, Versicherungen, Eintritte usw. Diese Angaben sind ohne Gewähr; lassen Sie sich die Informationen bitte unmittelbar zusenden von Nadolny-Reisen, Stichwort Pr. Eylau, Industriestraße 7–9, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (0 42 61) 50 01, Fax 6 37 58, E-Mail: nadolny-reisen@t-online.de. Anmeldeschluß ist der 3. Mai. 1. Die Kreisgemeinschaft empfiehlt diese Reise, wie allerdings ebenso die bereits in der Weihnachts-Ausgabe 2003 des Ostpreußenblatts beschriebene Reise der Canditter vom 14. bis 23. Juni unter Gerd Birth, die, diesmal über Schlesien, ebenfalls in das Kreisgebiet (südlicher Teil) führt und den Mitfahrenden dort viel Zeit läßt, zum Beispiel auch zum Besuch des Landsberger Stadtfests vom 18. bis 20. Juni. Gerd Birth hat noch einige wenige Plätze frei. Seine Anschrift: Kantstraße 30, 41836 Hückelhoven, Telefon (0 24 35) 6 16, Fax 92 02 80, E-Mail: g.birth@t-online.de

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Bus-Sonderreise Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Kirchspiel Hohensalzburg/Breitenstein „SF Schilm/Ruhnke“ – 6. August: Abreise ab Witten – Bochum – Bielefeld – Hannover Magdeburger Börde – Berlin-Schönefeld nach Schneidemühl; Übernachtung im Hotel Rado. 7. August: Weiterfahrt über Marienburg, Frauenburg nach Insterburg; Einquartierung im Hotel „Zum Bären“. 8. August: Fahrt in die Heimatdörfer mit Besuch des Museums in Breitenstein. 9. August: Tagesausflug Heinrichswalde, Tilsit, Ragnit, Untereißeln, Badegelegenheit in der Memel. 10. August: Ausflug Haselberg, Schloßberg, Rominter Heide, Trakehnen, Gumbinnen. 11. August: Stadtführung in Insterburg, anschließend Besuch des Gestüts Georgenburg, Nachmittag zur freien Verfügung. 12. August: Abreise nach Königsberg, Stadtrundfahrt mit Besichtigung Dom und Immanuel-Kant-Museum; anschließend nach Rauschen, Spaziergang in Rauschen, Gelegenheit zum Baden; entlang der Samlandküste zurück nach Königsberg. 13. August: Tagesausflug zur Kurischen Nehrung; über Cranz nach Rossitten; Besichtigung der Vogelwarte; Rückfahrt nach Königsberg. 14. August: Abreise über Danzig (Stadtrundfahrt) nach Stettin; Übernachtung im Hotel Panorama. 15. August: Heimreise. Der Reisepreis beträgt bei einer Mindestteilnehmerzahl von 38 Personen pro Person im DZ/HP 659 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro zzgl. Einfach-Visum GUS 49 Euro; Gebühren Polen und Rußland 27 Euro.

WEHLAU



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Busreise 2004 in die Heimat – Wer an unserer Busreise vom 10. bis 19. Juni noch teilnehmen möchte, sollte sich umgehend anmelden, damit das Visum rechtzeitig beantragt werden kann. Während ein Bus ab Witten-Heven über Hannover–Berlin fahren wird, ist vorgesehen, daß der zweite Bus wieder über Bremen und Hamburg–Berlin eingesetzt wird. Die Zwischenübernachtung erfolgt in Schneidemühl. Während des Aufenthalts in Ostpreußen wird unser Standquartier in Königsberg das Hotel Kaliningrad sein. Neben den üblichen Fahrten an zwei Tagen durch den Heimatkreis, wobei versucht wird, die Heimatorte der Mitreisenden zu erreichen, vorausgesetzt, daß Straßenverhältnisse, sind Fahrten nach Rauschen, nach Cranz und über die Kurische Nehrung nach Rossitten vorgesehen. Als Besonderheit ist eine Fahrt über Insterburg, Gumbinnen nach Trakehnen geplant. Ein Höhepunkt der Reise wird die Schiffsfahrt von Königsberg durch den Seekanal nach Pillau sein, wo uns die Busse abholen und über Palmnicken nach Königsberg bringen werden. Ein Reisetag ist einer Stadtrundfahrt durch Königsberg vorbehalten. Der Reisepreis incl. Visum und kompl. Versicherungsschutz sowie der üblichen Reisenebenkosten beträgt bei DZ/HP 730 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro. Anmeldung und weitere Auskünfte bei Greif-Reisen, A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon (0 23 02) 2 40 44, oder beim Kreisvertreter. ■

Urlaub / Reisen



Ab München, Hannover, Baden-Baden ab 210,– €
Gruppenpreis auf Anfrage • Mit Übernachtungsmöglichkeiten
Visum nach Königsberg/Kaliningrad – ab 48 € • Pauschalreisen
A. Keil & Sohn GmbH Tel.: 08 71 / 9 66 06 20
Landshuter Straße 69 84030 Ergolding Fax: 9 66 06 21

Urlaubs u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg
Naturparadies Ostpreußen
Direktflug nach Königsberg
Greif Reisen A. Manthey GmbH, 58455 Witten, Universitätsstr. 2
www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Königsberg, Masuren, Osterode, Goldap, Danzig, Ebenrode, Schloßberg, Memel. Sommerfest in Goldap 14. – 22. 07. mit Fahrt nach Gumbinnen, Ebenrode u. Eydtkau € 549.
SCHEER-REISEN, Leonhardstraße 26, **42281 Wuppertal, Tel. 02 02/50 00 77**
Fax 50 61 46, **www.scheer-reisen.de**
E-Mail g.scheer@scheer-reisen.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Nordostpreußen
9tägige Busrundreisen 2004
mit modernen Fernreisebussen
28. 5.–5. 6. und 6.–14. 8.
ab Köln **€ 655** Halbpension
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

Landhaus Meyer ***
am Nationalpark „Harz“
– Sösestausee –
gemütlicher Familienbetrieb, alle Zi. mit Du/WC/TV. Chefin, Ostpreußin (Alt-Christburg/Mohrungen), kocht selbst.
Tel. 0 55 22 - 38 37 – Hausprospekt – www.hotel-landhaus-meyer.de
37520 Osterode, OT Riefensbeek

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Zimmer zu vermieten
Oberlandkanal Schiffahrt
Marek Nalikowski
Tel. 0048897572623, 606781199

Ostsee Köslin
Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel. auch f. Gruppen. 38 DZ. 18 € HP, großer, neuer bewachter PKW/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.
Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188
Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127
E-Mail: krystyna@leba.pl



Busreisen 9–11 Tage
Gumbinnen, Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl in:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

NEU
Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga
jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Hamburg
nach Polangen / Memel oder Kaunas
täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel
mit uns auch Gruppenreisen
ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Tel. 05851 – 221 (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 04131 – 43261
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr



Reisen in den Osten 2004
Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!
Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de



Wir bieten Flug-/Busreisen ab vielen Flughäfen an:
• Eine Reise durch das Baltikum mit den Hauptstädten Vilnius-Riga-Reval
• Elchwald - Rominter Heide - Kurische Nehrung mit Standort Tilsit und Nidden
• Nordostpreußen mit Tilsit - Elchniederung - Rominter Heide - Große Moosbruch Königsberg - Samland - Kurische Nehrung, Standort Tilsit und Rauschen
• Königsberg - Samland - Kurische Nehrung - Memel, Standort Königsberg/Nidden
• Königliches Krakau und kulturelles Breslau Studienreise
• Studienreise Danzig-Masuren-Ermland, Standort Danzig und Sensburg
• **Schiffs-/Busreise** Kiel-Memel, Tilsit - Elchniederung - Rominter Heide - Königsberg - Rauschen - Kurische Nehrung - Memel. Standort Tilsit und Nidden
• **Zug-/Busreise, große Rundfahrt** Danzig - Masuren - Ermland - Rominter Heide - Memel - Kurische Nehrung - Königsberg - Samland
• **wöchentliche Flüge** nach Königsberg und Polangen, **Züge** Berlin-Königsberg
HEIN REISEN
Winterweg 4 · 83026 Rosenheim
Telefon 0 80 31 / 6 44 47
Fax 0 80 31 / 35 46 07
HeinReisenGmbH@t-online.de

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung
gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

»Arthrose heilbar«
In dieser Schrift zeigt Ihnen ein Arzt Möglichkeiten und Wege der Heilung auch ohne Operation und sagt Ihnen, was Sie selbst gegen die qualvollen Schmerzen sofort tun können.
Gratis-Information »AR« über diese Schrift erhalten Sie bei:
Natur-Pabst -V85-
Postfach 1117, 83671 Benediktbeuern
(Es erfolgt kein Vertreterbesuch)

Nahrungsergänzungen
Vitamine & Mineralien
Natural Sources
Hochdosiert
Kenora Wood Products
Info Free call
Tel/Fax 0 800 100 78 91
www.canadian-vitamins.com

ALBERTEN zum Abitur
EUR
Messing vergoldet als Anstecknadel 4,–
echt Silber, vergoldet als Anstecknadel 15,–
echt 585/000 Gold
als Anstecknadel 120,–
als Anhänger 110,–
mit Kette 195,–
als Brosche mit Sicherung 225,–
Juwelier Bistrick 1893
Postfach 10 01 51
85592 Baldham bei München
Telefon (0 81 06) 87 53

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0
R. G. Fischer



GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit:
Bus - Flug - Schiff - Bahn
REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:

Kompetenz & Qualität
Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Verlag sucht Autoren
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Frieling®
Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Erfolgreich werben
anzeigen@preussische-allgemeine.de

Senioren-Wohngemeinschaft
Löns-Pension
Wir leben in einem kleinen gepflegten Wohnsitz Nähe Kurpark mit Vollpension und wünschen uns weitere Mitbewohner.
Auskünfte geben:
Imke Thomas, Tel. 0 58 50/2 77
Loni Werkhaupt, Tel. 0 52 34/88 06 45
Peter Thyen, Tel. 0 48 75/12 29
WG Löns-Pension GbR
Brunnenstraße 69
32805 Horn-Bad Meinberg

4 Heimatkarten aus unserem Verlag
Heimatkarte von Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.
Heimatkarten von Westpreußen Schlesien Pommern
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.
schadinsky verlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: Telefax 0 51 41-92 92-92
www.schadinsky.de Telefon 0 51 41-92 92-22

Publikationen der Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied
Ostdeutsches Liederbuch 7,00 €
Alte Lieder aus dem ostdeutschen Sprachraum
Brücke zur Heimat 6,00 €
Liederbuch der deutschen Landschaften
Neue Weisen aus unseren Tagen 5,00 €
In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle 5,00 €
Autor: Edgar Hobinka
Tonträger (CDs) je 12,00 €
Ostdeutsche Heimathymnen • Volkslieder aus Ost- und Westpreußen • Volkslieder aus Schlesien · Volkslieder aus dem Sudetenland • Deutsche Volkslieder aus Polen, Rußland und den Balkanländern
Bestelladresse:
Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied
Hauser Gasse 17, 35573 Wetzlar, Telefon 0 64 41/9 93 29, Fax: 0 64 41/9 92 42
Auf die kostenlosen Dienstleistungen des Liedarchivs (z. B. Hilfe bei der Suche nach Liedern) weisen wir hin.

Geschäftsanzeigen

Dieter Sachs
Der Augenblick des Otters.
Roman 395 S. 22,00. ISBN: 3-8334-0307-1
Fee im Kamelhaarmantel oder Anderswo Heimat.
Roman. 324 S. 19,90. ISBN: 3-8334-0306-3
Außerhalb der zeitgeistlichen Denkschleife eine Welt, wo man sich nach der deutschen Dimension wie Peter Schlemihl nach seinem Schatten verzehrt. - Zum Inhalt: www.d-sachs.de

Immobilien





PRODOM
Wir helfen in Polen
Prof. Dr. Christofer Herrmann
Dr. Barbara Sapała
Bartąg 82d
PL-10-687 Olsztyn
Sie möchten gerne...
Grundstücke (Bau, Gewerbe, Landwirtschaft), Häuser oder Wohnungen in Ost– und Westpreußen erwerben?
Wir helfen bei Recherchen, Behördengängen und allem was Sie brauchen.
Fordern Sie kostenlose Informationen an.
Tel.: 0048-606-287598 Fax: 0048-89-5272270 E-Mail: prodompl@yahoo.de

Familienanzeigen

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 21. April 2004
Herta Wachtel
geb. Endom
aus Rockeimswalde
jetzt Kirchweg 8, 31559 Hohnhorst

Herzlich gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute
Tochter Renate
und Schwiegersohn Jürgen
sowie 3 Enkel und 5 Urenkel
mit Familien

Verschiedenes

Suche Aktien und Wertpapiere aus Ost/Westpreußen evtl. Danzig und Posen.
Wolfram Wolff
Charlottenstraße 71
40210 Düsseldorf
Telefon 02 11 / 36 57 18

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

WIR SCHREIBEN IHR BUCH
f+p-heidelberg – 0 62 21 / 80 54 88

FÜR IHRE FEIER ODER VERANSTALTUNG:
Tanzdarbietungen im Stil der 20er und 30er Jahre
www.dito-tanzdarbietungen.de
Tel.: 030 - 618 95 45

Ich habe Euch geliebt und umsorgt
mein Leben lang.
Doch meine Liebe und Sorge
sterben nicht mit mir.
Augustinus

Plötzlich und unerwartet starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Käthe Kühn

geb. Menzel

* 28. 8. 1916 † 16. 3. 2004
Gerdauen/Ostpreußen Bückeburg

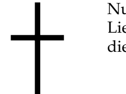
In Liebe und Dankbarkeit
Friedrich Max Kühn
und Brigitte Tabbert
Hans-Werner Kühn
und Cornelia Löwenhielm
Ulrich Kühn
Ralf und Christine Kühn, geb. Gallinat
Enkel und Urenkel
und alle Angehörigen

Traueranschrift: Ulrich Kühn, Am Hofgarten 2, 31675 Bückeburg
Die Beisetzung fand am 23. März 2004 auf dem Bückeburger Friedhof statt.

Unsere liebe Mutti und Oma
Erna Charlotte Kayss
geb. Romanowski
aus Freidorf, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt Schwalbenweg 21, 33803 Steinhagen

feiert am 17. April 2004
ihren  Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Gertrud und Heinz
Heidi und Reinhard mit Jenniffer und Martin



Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.
Kor. 13, 13

Wir trauern um unsere zweite Mutter, unsere älteste Schwester

Roswitha von Bergmann

geb. Freiin von der Leyen
aus Hasselpusch

* 21. 9. 1926 in Königsberg/Pr.
† 1. 4. 2004 in Kaiserswerth

Jutta von Bergmann
Brigitte Dechandol
geb. von Bergmann
Jürgen von Bergmann
Erich Frhr. von der Leyen
Hermann Frhr. von der Leyen
Christian Frhr. von der Leyen
Jutta Gräfin von der Schulenburg-Wolfsburg
geb. Freiin von der Leyen
Adelheid Gräfin von Faber-Castell
geb. Freiin von der Leyen
Thomas Pietsch
zugleich im Namen ihrer Familien

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 8. April 2004 in Kaiserswerth statt.

Und meine Seele spannte weit die Flügel aus,
flog über die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Freiherr v. Eichendorff

Wir trauern um unsere liebe Schwester

Felicitas von Saucken

geb. 1. 2. 1924 gest. 30. 3. 2004
Tataren/Ostpreußen München

die nach einem langen, wechselvollen Leben unerwartet von Gott in die Ewigkeit abgerufen wurde.

In tiefer Trauer
Gisela von Saucken
Dr. Kurt-Otto von Saucken
Friederike von Saucken-Haun
Wilfried Haun mit Jochen,
Carolin, Stefan und Robin

Traueranschrift
Rudolfstraße 8, 82152 Planegg
Arienheller 2 a, 56598 Rheinbrohl

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 7. April 2004, um 13.00 Uhr im Waldfriedhof, Alter Teil, Fürstenrieder Straße, München statt.

Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.
1. Korinther 3,11

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Schukies

geb. Barsuhn

* 15. Dezember 1917 † 23. März 2004
Groß Heinrichsdorf Alsdorf

Kinder und Enkel

Traueranschrift: Hohes Stück 6, 58300 Wetter

Ottomar-Schreiber-Plakette verliehen

Landsmannschaft Ostpreußen würdigt das Lebenswerk von Dietrich Goldbeck

Pünktlich zu seinem 90. Geburtstag wurde Dietrich Goldbeck eine besondere Ehre zuteil – ihm wurde die Ottomar-Schreiber-Plakette verliehen. Alle guten Wünsche der Gumbinner aus Stadt und Land galten an diesem Tag dem früheren Gumbinner Kreisvertreter und seinem Lebenswerk, dem Aufbau des Gumbinner Heimatarchives auf wissenschaftlicher Grundlage.

Der Jubilar ist ein echtes Kind seiner Vaterstadt: geboren 1914 als Sohn des Architekten und Baumeisters Wilhelm Goldbeck und seiner Ehefrau Martha, geb. Wölbing, in Gumbinnen. Dort besuchte er das humanistische Gymnasium Friedrichsschule, wo er 1932 das Zeugnis der Reife ablegte. Während seiner Schulzeit absolvierte er in den Ferien eine Lehre als Maurer und Zimmerer, die er mit der Gesellenprüfung abschloß. Seine ostpreußische Heimat lernte er bereits als Schüler kennen und lieben; auf Wanderungen und Fahrten durch Masuren, das Samland, über die Kurische Nehrung und die Elchniederung. Nach dem Abitur studierte Dietrich Goldbeck an der Technischen Hochschule Hannover Bauingenieurwissenschaften bis zum Vordiplom. In den Ferien unterbrochen durch den Freiwilligen Arbeitsdienst und ein Praktikum beim Bauamt für den Masurischen Kanal.

Seinen Wehrdienst leistete er bei der Panzer-Abwehr-Abteilung 1 in Goldap ab. 1939 beendete er sein Studium in Danzig mit dem Diplom-Examen. Zu der von ihm erhofften Berufsausübung kam es leider nicht mehr. Nur wenige Wochen nach dem Weggang von der Universität wurde der junge Gumbinner zur Wehrmacht einberufen und nahm in einer Panzer-Jäger-Abteilung an den Feldzügen in Polen, Frankreich, auf dem Balkan und in der Ukraine teil, bis er 1943 im Rang eines Oberleutnants in Stalingrad in russische Kriegsgefangenschaft geriet. Hunger, Not, Entbehrungen und Demütigungen waren während der fünf



Der Geehrte in seinem „Wirkungsbereich“: *Dietrich Goldbeck.* Foto: privat

Jahre Gefangenschaft seine Begleiter. Er mußte Isolationshaft, Scheinprozesse und schwerste Fronarbeit über sich ergehen lassen. Als arbeitsunfähig entließ man ihn 1948 in die Britische Zone. Nach mehr als zehn Jahren als Soldat und Kriegsgefangener begann sein zweites Leben. Er sah seine Eltern wieder, übernahm zusammen mit seinem Vater einen holzverarbeitenden Betrieb in Bielefeld und gründete eine Familie.

Früh fand Dietrich Goldbeck den Weg zur landsmannschaftlichen Arbeit der Gumbinner. 1955 wurde er in den Kreisausschuß gewählt und 1961 in den Vorstand, dem er bis auf den heutigen Tag angehört. Durch ihn angeregt entstand die Schulgemeinschaft der „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen“, die er von 1962 an als 1. Vorsitzender führte. 1970 übernahm Dietrich Goldbeck das Amt des Kreisvertreters. In schwierigen politischen Zeiten gelang es ihm, das Patenschaftsverhältnis zur Stadt Bielefeld zu vertiefen. Auf seine Initiative gehen die Einrichtung einer Heimatstube mit Archiv sowie die Herausgabe eines Heimatbriefes zurück. Er rief den bis heute bestehenden Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt“ ins Leben und leistete umfangreiche Vorarbeiten für die Veröffentlichung des Gumbinner Kreisbuches durch Dr. Rudolf Grenz. Als sich Dietrich Goldbeck nach über 20 Jahren 1991 vom Amt des Kreisvertreters zurückzog, war dies kein Abschied ins Privatleben, sondern entsprach seinem Wunsch, sich ausschließlich dem Gumbinner Heimatarchiv widmen zu können. In akribischer Arbeit und unter Einsatz seiner ganzen Kräfte gelang es Dietrich Goldbeck, in jahrelanger Arbeit ein Archiv zusammenzutragen, das seinesgleichen sucht. Zu ihm gehören über 20.000 Bilder, Familienlisten und Ortspläne der 157 Dörfer im Kreis, eine umfangreiche Bibliothek mit Schrifttum über Gumbinnen, aber auch Gegenstände des täglichen Lebens vom Schulzeugnis bis zur Bierflasche. Die Bestände des Archivs auf rund 200 laufenden Regalmetern sind durch ein Findbuch voll erschlossen. Bis auf den heutigen Tag ist Dietrich Goldbeck fast täglich im Archiv anzutreffen. In einem Brief an den Bielefelder Oberbürgermeister Eberhard David hat die bekannte Journalistin Ulla Lachauer kürzlich davon gesprochen, daß es kein anderes ostdeutsches Kreisarchiv gibt, „das eine verlorene Welt so reichhaltig, detailbesessen und professionell überliefert“.

Das Lebenswerk Dietrich Goldbecks ist vielfach gewürdigt worden. Bereits im Jahre 1979 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. 1991 würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen seinen vorbildlichen Einsatz durch das Goldene Ehrenzeichen. Im gleichen Jahr verlieh ihm die Kreisgemeinschaft ihre Ehrenmitgliedschaft.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines überragenden Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Dietrich Goldbeck die

Ottomar-Schreiber-Plakette

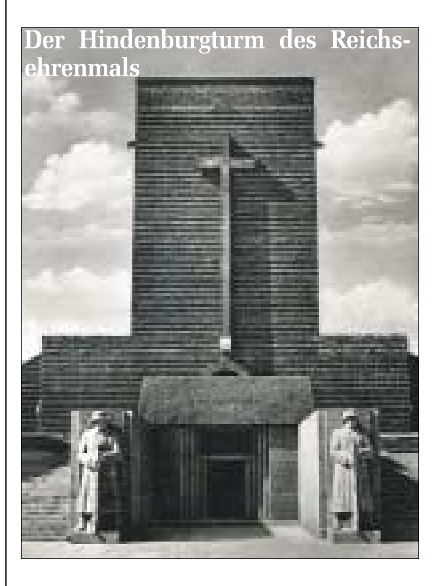
»Mythos und Bedeutung«

Diavortrag zur Geschichte des Tannenbergdenkmals

Unter dem Titel: „Mythos und Bedeutung des Tannenbergdenkmals“ hält Dr. Ernst Vogelsang einen Diavortrag am Mittwoch, 21. April 2004, 19.30 Uhr, im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg. Der Eintritt beträgt 3 Euro (ermäßigt: 2 Euro).

In der Schlacht bei Tannenberg wurde im August 1914 die in die Provinz Ostpreußen eingedrungene russische Armee vernichtend geschlagen. Damit begann die Befreiung Ostpreußens von den russischen Truppen. Zum Gedächtnis an die Gefallenen und den entscheidenden Sieg beschloß der Provinzialkrieger-Verband nach dem Ersten Weltkrieg die Errichtung des „Tannenberg-National-Denkmals“. Dieses entstand in der Nähe der Stadt Hohenstein und wurde 1927 eingeweiht. Die Finanzierung erfolgte ausschließlich aus Spenden. Schon während der Bauphase war das Interesse sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch der Touristen an dem Denkmal groß. Nach der Einweihung nahm das öffentliche Interesse noch zu. Als 1934 der Reichspräsident und Sieger der historischen Tannenbergschlacht Generalfeldmarschall von Hindenburg starb, veranlaßte Hitler, das Denkmal zur Grabstelle für Hindenburg zu machen. Nach nur einem knappen Jahr des Umbaus setzte man v. Hindenburg mit seiner Frau dort bei. Das Denkmal wurde in die „Obhut des Reiches“ genommen und erhielt nun den Namen „Reichsehrenmal Tannenberg“. Die Bedeutung des Tannenbergdenkmals vergrößerte sich nach 1933 noch einmal merklich. Es entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden touristischen und wirtschaftlichen Faktor und symbolisierte die Verbundenheit des Reiches mit der durch den Versailler Vertrag abgeschnittenen Provinz.

Kurz vor der Eroberung der Stadt Hohenstein durch sowjetische Truppen im Januar 1945 konnten die Hindenburg-Särge evakuiert werden. Deutsche Truppen sprengten den Eingangs- und Gruftturm. Der Rest des Denkmals wurde im Laufe



Der Hindenburgturm des Reichsehrenmals

der Jahre durch polnische Pioniere zerstört.

Dr. Ernst Vogelsang beschäftigt sich seit über 25 Jahren mit der Geschichte des Denkmals und kennt es aus eigener Anschauung. **PT**

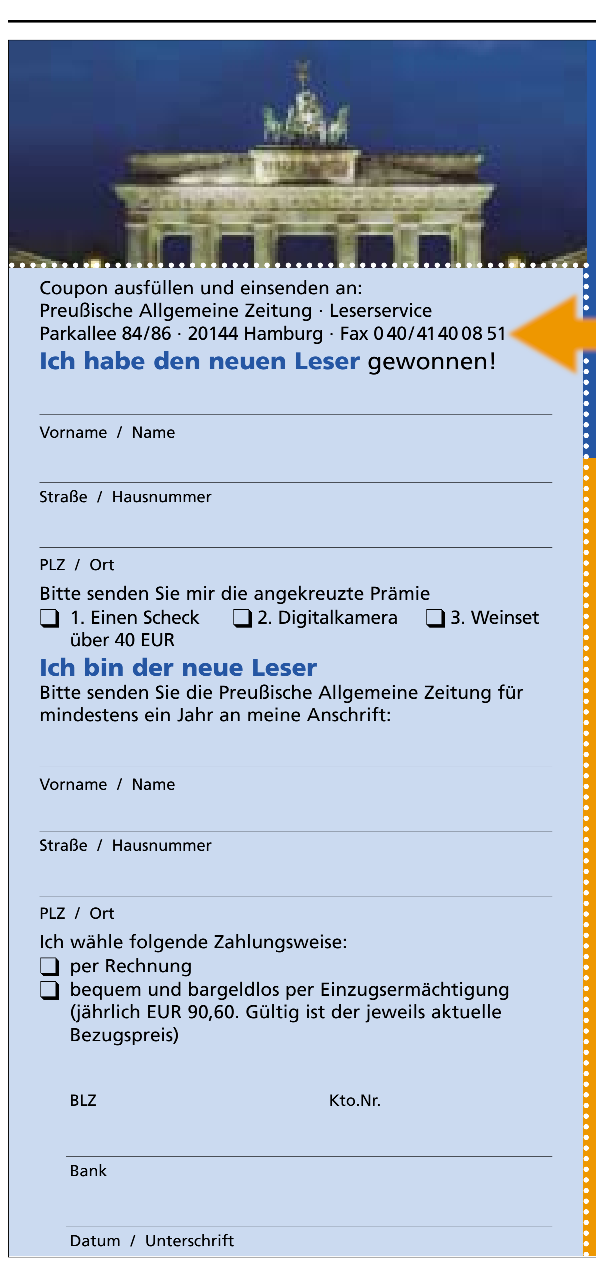
Termine * Termine

Köln – Einen Vortrag unter dem Titel: „Königsberg auf dem Weg zur 750-Jahr-Feier (1255–2005)“ hält am Montag, 19. April, 20.15 Uhr, Marianne Neuman. Der Eintritt für diese Veranstaltung im VHS-Studienhaus, Veranstaltungsraum im IZE, Josef-Haubrich-Hof 2, Köln beträgt 5 Euro.

Hamburg – Den Film „Ostpreußenreise 1937“ von Kristof Berking kann man am Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, im „Magazin Filmkunsttheater“, Fiefstücken 8 a, 22299 Hamburg, sehen. Kristof Berking wird die Vorführung persönlich einleiten und zu Gesprächen zur Verfügung stehen. Dieses wird die erste Veranstaltung mit historischem Filmmaterial, weitere sollen folgen. Damit reagiert man auf Anregungen vieler älterer Stammgäste.

Anzeige





Wie Christian die Elbherzogtümer verlor

Vor 140 Jahren erreichte der Deutsch-Dänische Krieg mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen einen Höhepunkt

Der Himmel ist wolkenlos, im Sonnenschein wirkt das saftige Grün der Wiese noch grüner; nur ein paar Hügel weiter streckt eine Windmühle ihre Flügel in den Himmel hinein, und alle paar Meter findet sich ein sich am Gras gütlich tuendes Schaf. Das Bild, das sich auf dem Weg zwischen Flensburg und dem dänischen Sonderburg dem Betrachter bietet, scheint auf den ersten Blick den Inbegriff von Frieden darzustellen, doch dies ist nur äußerer Schein. Schon die auf einigen der kleinen Hügel postierten Kanonen verdeutlichen, daß der Frieden hier nicht immer zu Hause war. Auch kleine Informationstafeln am Wegesrand zeugen davon, daß dies ein besonderer Ort ist, zumindest für die Dänen.

Aus bundesrepublikanischer Sicht scheinen die Geschehnisse bei den Düppeler Schanzen nicht viel mehr als ein Nebensatz in der deutschen Geschichte zu sein, denn Schlachten gab es für Deutschland viele, auch wenn Düppel zu den vergleichsweise wenigen siegreichen zählt. Für die Dänen ist Düppel jedoch ein Fanal in ihrer Geschichte, ein schmerzhafter Einschnitt in das eigene Nationalbewußtsein.

Dabei sollte 1864 eigentlich zum Jahr der nationalen Stärke des dänischen Königsreiches werden, doch schon beim Wechsel vom vorausgegangenen zu jenem Jahr, beim Silvesterpunsch 1863, prophezeite kein Geringerer als Otto v. Bismarck: „Die ‚Up ewig Ungedeelten‘ müssen einmal Preußen werden. Das ist das Ziel, nach dem ich steuere; ob ich es erreiche, steht in Gottes Hand. Die Halsstarrigkeit der Dänen wird uns wahrscheinlich schaffen, was wir brauchen, den Kriegsfall.“

»Jeder weiß, daß in der schleswig-holsteinischen Frage die deutsche Einheit entschieden wird.«

Seit der Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen auf dem Wiener Kongreß waren das Königreich Dänemark sowie die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg durch eine Personalunion miteinander verbunden. Bereits wenige Jahrzehnte später war der Fortbestand dieser Union in Frage gestellt, denn im Revolutionsjahr 1848 hatte mit Friedrich VII. ein Herrscher die Regentschaft übernommen, der kinderlos blieb, und die (weibliche) Thronfolgeregelung in Dänemark sah einen anderen Nachfolger vor als die (männliche/salische) Erbfolgeregelung in Schleswig und Holstein.

Daß die Personalunion aufgelöst und in Schleswig wie Holstein ein deutscher Prinz Herzog wird, hätte eine Schwächung Dänemarks und eine Stärkung Deutschlands bedeutet, und das betrachteten die nichtdeutschen Großmächte als nicht in ihrem Interesse liegend. Friedrich VII. erreichte deshalb 1852 auf einer Konferenz in London, an der neben Dänemark und der zweiten skandinavischen Macht Schweden auch die fünf Großmächte teilnahmen, daß nach seinem Tod ein angeheirateter Vetter, der spätere Christian IX., nicht nur in Dänemark, sondern auch in den Herzogtümern sein Nachfolger werden solle. Auf Druck der deutschen Großmächte Preußen und Österreich erkannte der dänische König als Gegenleistung wenigstens an, daß Holstein wie Lauenburg Bestandteile des Deutschen Bundes waren, und sicherte zu, nicht nur auf eine Einverleibung Holsteins und Lauenburgs zu verzichten, sondern – gemäß dem Recht der Holsteiner, mit den Schleswigern „up ewig ungedeelt“ zu sein – auch auf eine Inkorporation Schleswigs.

Dieses dänemarkfreundliche Konferenzergebnis, das sogenannte Londoner Protokoll, mit seinem Eingriff von außen in die Erbfolgeregelung eines Mitgliedes des Deutschen Bundes, erregte in der deutschen Nationalbewegung verständlicherweise großen Unmut. Doch auch Dänemarks Nationalisten waren unzufrieden. Ihnen genügte die Personalunion nicht. Wenn schon nicht Holstein und Lauenburg, so sollte doch zumindest Schleswig dänisch werden.

Der Einfluß dieser sogenannten Eiderdänen, denen ein dänisches Königreich vorschwebte, das mindestens bis zur Eider reicht, war derart groß, daß die Einführung einer gemeinsamen Verfassung für Dänemark und Schleswig unter Ausschluß Holsteins und Lauenburgs vorbereitet wurde. Am 13. November 1863 wurde diese sogenannte Novemberverfassung vom dänischen Reichsrat beschlossen. Zu ihrer Unterzeichnung und damit zum Verstoß gegen die Londoner Vereinbarungen kam Friedrich VII. nicht mehr, da ihn vorher der Tod ereilte. Am 15. November 1863 starb der letzte Dänenkönig aus dem Hause Oldenburg.

Entsprechend dem Londoner Protokoll trat Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Christian IX. nicht nur im Königreich, sondern auch in den Herzogtümern die Nachfolge seines Vetters an. Hiergegen erhoben deutsche Klein- und Mittelstaaten, die sich an das Londoner Protokoll nicht gebunden fühlten, Protest und forderten ein Einschreiten des Deutschen Bundes. Dieses wußte Bismarck zu verhindern. Zum einen hatte Preußen wie Österreich selber an der Londoner Konferenz teilgenommen. Zum anderen war absehbar, daß die nichtdeutschen Großmächte die Dänen bei der Durchsetzung der in London gefundenen Nachfolgeregelung notfalls mit Waffengewalt gegen die Deutschen unterstützen würden.

Christian trat jedoch nicht nur die Nachfolge in den Elbherzogtümern an, sondern unterschrieb auch die umstrittene Novemberverfassung. Damit hatte Bismarck die Dänen dort, wo er sie haben wollte. Er setzte durch, daß der Bund gegen Christian nun nicht wegen der Mißachtung der traditionellen Erbfolgeregelung in Schleswig-Holstein vorging, sondern wegen des Verstoßes gegen das Londoner Protokoll. Am 7. Dezember 1863 beschloß der Deutsche Bundestag unter Hinweis auf die Novemberverfassung die Bundesexekution. Mit der Durchführung, sprich dem Einmarsch in Holstein und Lauenburg, wurden Preußen, Österreich, Hannover und Sachsen betraut. Vor der geballten militärischen Macht der beiden deutschen Großmächte und zweier deutscher Mittelmächte zogen sich Christians Truppen kampflos hinter die Nordgrenze Holsteins und damit des Deutschen Bundes zurück.



Düppel am 18. April 1864: *Die Preußen stürmen den Sonderburger Brückenkopf. Die Dänen ziehen sich auf die Insel Alsen zurück.* Foto: Archiv

Damit war das Herzogtum Schleswig vor der Einverleibung ins dänische Königreich noch nicht geschützt, und so wünschte Bismarck, daß die Bundestruppen auch Schleswig besetzten. Eine entsprechende Entscheidung des Bundestages verhinderten die Klein- und Mittelstaaten, die es nicht als Aufgabe des Bundes betrachteten, mit dem Londoner Protokoll eine Vereinbarung zu verteidigen, an deren Zustandekommen sie nicht beteiligt gewesen waren und die sie nicht anerkannten. Österreich hingegen konnte es als Teilnehmer der Londoner Konferenz und Großmacht mit Führungsanspruch im Deutschen Bund kaum alleine den Preußen überlassen, gegen einen die Interessen von Deutschen verletzenden Verstoß gegen die Londoner Vereinbarungen Widerstand zu leisten. Diese Tatsache und das diplomatische Geschick Bismarcks führten zur Punktation vom 16. Januar 1864.

Am selben Tag drohten Preußen und Österreich Christian mit einer „Pfandbesetzung“ Schleswigs für den Fall, daß die Novemberverfassung nicht binnen 48 Stunden aufgehoben wird. Der Dänenkönig kam der Forderung nicht nach, und am 1. Februar 1864 überschritten Preußen und Österreicher die Eider, nun allerdings ohne die Sachsen und Hannoveraner und nicht mehr im Auftrage des Deutschen Bundes.

Die Dänen hatten sich nach der Räumung Holsteins hinter das Danewerk am Ausgang der Schlei zurückgezogen. In Preußen leitete zu dieser Zeit bereits der geniale Stratege Helmuth v. Moltke den Großen Generalstab. Sein Plan sah vor, die Dänen zu umfassen. Der fast 80jährige Oberbefehlshaber der preußisch-österreichischen alliierten Armee, Friedrich v. Wrangel, erwies sich jedoch als seiner Aufgabe nicht gewachsen und ließ es zu, daß die Dänen sich vor der Übermacht ohne Verluste hinter die Düppeler Schanzen, diesen Sonderburg auf der Festlandsseite des Alsensunds gegenüberliegenden, sehr stark befestigten Brückenkopf, zurückziehen konnten.

»Die Halsstarrigkeit der Dänen wird uns wahrscheinlich schaffen, was wir brauchen, den Kriegsfall.«

Nach der Punktation vom 16. Januar 1864 gelang Bismarck knapp zwei Monate später mit der Konvention vom 6. März ein weiterer Erfolg in den Beziehungen zu Österreich. Die Alliierten erklärten öffentlich, daß sie sich nach dem dänischen Verstoß gegen die Londoner Vereinbarungen nun auch nicht mehr an diese gebunden fühlten, und kamen überein, nach Holstein und Lauenburg sowie Schleswig nun auch ins dänische Jütland einzumarschieren.

Die damit Dänemark drohende Schwächung ließ Großbritannien aktiv werden. Durch seine geschickte Begründung des deutschen Vorgehens hatte es Bismarck den Briten bisher unmöglich gemacht, sich ohne Verlust ihrer Glaubwürdigkeit auf seiten Dänemarks am Krieg zu beteiligen. Die Engländer versuchten daher, für Dänemark mittels einer internationalen Konferenz einen Verständigungsfrieden zu erzielen, der den Skandinaviern die drohende Kriegsniederlage ersparte. Am 19. März erreichte Preußen ein entsprechender englischer Vorschlag. Da Bismarck nicht als Friedensgegner dastehen und Großbritannien keinen Vorwand bieten wollte, sich offen auf die dänische Seite zu schlagen, stimmte er einer Konferenz zu.

Vor dem Beginn dieser weiteren Londoner Konferenz versuchten die Preußen, sich eine möglichst günstige Verhandlungsposition zu verschaffen. Dazu sollte die Erstürmung der Düppeler Schanzen dienen, die am 18. April 1864 mit einer großen Kraftanstrengung gelang. Auf den Ausgang der eine Woche später beginnenden Londoner Konferenz, die in der nächsten *PAZ*-Ausgabe vorgestellt wird, hatte dieser militärische Erfolg keinen entscheidenden Einfluß. Die Dänen hatten sich nicht einschüchtern lassen; sie blieben „halsstarrig“, um das von Bismarck zitierte Wort zu benutzen

Die Londoner Konferenz ging zwei Monate nach ihrem Beginn, am 25. Juni 1864, ergebnislos zu Ende. Keine der beiden Seite hatte sich an einem erfolgreichen Ausgang ausreichend interessiert gezeigt. Die Deutschen brauchten das Scheitern der Konferenz aufgrund ihrer militärischen Überlegenheit nicht zu fürchten. Und die Dänen wurden Opfer ihrer eigenen Fehleinschätzung der Lage. Sie hofften, daß die ihnen wohlwollend gesonnenen Briten ihnen trotz ihres Verstoßes gegen die Londoner Vereinbarungen schließlich doch auch militärisch beistehen würden und daß sie selber ihre Unterlegenheit zu Lande durch eine Überlegenheit zur See kompensieren könnten und auf ihren Inseln sicher wären. Diese Hoffnungen trogen.

Nach dem Ende der Londoner Konferenz und dem zwischenzeitlich geschlossenen Waffenstillstand brachten nun die Waffen die Entscheidung. Wrangel war während des Waffenstillstandes durch Prinz Friedrich Karl von Preußen ersetzt worden, der sich bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen bewährt hatte. Dem klugen Kopf an der Spitze des preußischen Großen Generalstabes, Moltke, stand jetzt mit dem Preußenprinzen ein fähiger Oberkommandierender an der Spitze der alliierten Armee gegenüber. Um so rascher erfolgte nun der Vormarsch. Gemäß der preußisch-österreichischen Punktation vom 24. Juni 1864 drangen deutsche Truppen über den Lymfjord nach Nordjütland vor. Am 28. Juni gelangen den Preußen trotz der schlagkräftigen dänischen Kriegsmarine die Landung auf Alsen und die Eroberung der Insel. Parallel zu diesen militärischen Erfolgen der deutschen Alliierten setzte sich in Kopenhagen die Erkenntnis durch, daß nun wohl doch nicht mehr mit einer militärischen Intervention der Briten zugunsten der Dänen gerechnet werden könne. Unter diesem Eindruck erklärte sich der dänische König zum Frieden bereit.

Am 1. August 1864 wurde ein Präliminarfrieden geschlossen, dem ein Vierteljahr später der Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 folgte. Christian IX. verzichtete zugunsten der Kriegssieger Preußen und Österreich auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Damit endete die Dänenherrschaft über den meerumschlungenen Teil Deutschlands.

Der Deutsch-Dänische Krieg war jedoch nicht nur für die „Up ewig Ungedeelten“ von Bedeutung, sondern für die gesamte Nation. Wie schrieb vorausschauend der spätere deutsche Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst an die britische Königin Victoria: „Jeder weiß, daß in der schleswig-holsteinischen Frage die deutsche Einheit entschieden wird.“ **Manuel Ruoff**

Die Preußen stürmen Düppel

Im Morgengrauen des 18. April 1864 begannen die Preußen mit dem Feuer von über 100 Geschützen die Düppeler Schanzen zu belegen. Als die Deutschen um 8 Uhr immer noch nicht zum Angriff übergegangen waren, gaben die Dänen Entwarnung. Um 10 Uhr jedoch – 7.900 Geschosse waren zwischenzeitlich auf die dänischen Stellungen niedergegangen – schwiegen plötzlich die Geschütze – und der Sturm brach los.

Zwei Stunden später war auch die letzte Schanze erobert. Die Dänen setzten sich in Richtung der beiden Brücken nach Alsen ab, die Preußen hinterher. Gegen 13 Uhr erreichten die ersten preußischen Schützen in Verfolgung der dänischen Truppen den Brückenkopf. Auf die Brücken folgten die Deutschen den Skandinaviern jedoch nicht, um nicht Opfer des eigenen Feuers zu werden.

Gegen 14 Uhr kam der dänische Brückenkopfkommandant mit dem letzten abfahrenden Glied der 1856 erbauten Pontonbrücke Frederik VII Bro auf Alsen an. Wie diese hatten die Dänen auch die von ihren Pionieren zu Beginn des Krieges erbaute zweite Brücke hinter sich zerstört.

Die Preußen hatten 1.189 Tote und Verwundete zu beklagen. Die Dänen hatten mit 4.846 Toten, Verwundeten und Gefangenen rund das Vierfache an Verlusten und mit den Düppeler Schanzen ihren letzten Brückenkopf auf dem schleswigschen Festland verloren, aber ihre Niederlage war weder vernichtend noch kriegsentscheidend. **M. R.**

Eindrucksvolle Romane zur Schlacht bei Tannenberg

Betr.: „Wie David Goliath einkesselte“ (Folge 8)

Die beiden Artikel zur Schlacht bei Tannenberg gaben eine gute, wenn auch knappe Zusammenfassung des Schlachtablaufs. Mit dem Gedenken an die Schlacht bei Tannenberg, die sich ja zum größten Teil in meinem Heimatkreis Osterode abspielte, bin ich groß geworden, nicht nur durch die Schule, sondern vor allem durch meinen Vater (Weltkriegsoffizier und Historiker). Und gerade in den letzten Monaten habe ich mich den Einzelheiten des Geschehens von zwei unterschiedlichen Seiten her genähert.

Zwei Bücher geben – in Romanform, jedoch absolut authentisch – in anschaulicher und kenntnisreicher Weise ein ins Detail gehendes Bild der Schlacht: Ettighofer, „Tannenberg“, und Solschenizyn, „August 14“. Gerade letzterer geht äußerst kritisch mit der militärischen Führung der Russen ins Gericht und prangert genau die Fehler der russischen Kriegführung an, die Claus Mahler als Schlüssel zur Niederlage der Russen anführt: das Fehlen eines funktionierenden Nachrichtensystems – Befehle waren mindestens 24 Stunden alt, wenn sie das Heer erreichten! –, den fast gänzlichen Verzicht auf Feindaufklärung, die Arroganz, Ignoranz und Karrieresucht der Führungsränge und auch die Verantwortungsscheu hoher und höchster Offiziere. In Simultanschilderungen holt Solschenizyn weit aus bis in die ersten Augusttage und gewährt dem Leser aus der Sicht einiger Protagonisten aus dem mittleren Führungsstab Einblick in das Chaos der russischen Kriegführung. – Ettighofer gibt ein komprimiertes Bild des Schlachtablaufes in den letzten Augusttagen aus der Perspektive sowohl der Russen wie der Deutschen, nachdem er kurz die Vorgeschichte bis zur Einsetzung Hindenburgs und Ludendorffs skizziert hat. Beide Autoren widmen sich menschlich und einfühlsam der Person Samsonows, dessen Tragik eben offenbar in diesem Chaos der russischen Heeresführung und den oben erwähnten Mängeln lag. Dagegen kommt Rennenkampf nicht gut weg. – Leider werden beide Bücher nur noch antiquarisch angeboten, vorzugsweise in ostdeutschen Antiquariaten.

Ilse Conrad-Kowalski, Lübeck

Schleier der Heuchelei über Kant

Betr.: „Deutsche und Russen ehren Kant“ (Folge 9)

Zu Ihrem Bericht über ein internationales Seminar anläßlich des 200. Todestages von Immanuel Kant möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben, die auf verschwiegene und zu verschweigende Wahrheiten hinweisen. Über den Gedenkfeiern zum 200. Todestag von Immanuel Kant, die jetzt gemeinsam von Deutschen beziehungsweise Preußen, Russen, Polen und anderen begangen werden, worüber Sie auch berichteten, liegt nach meinem Empfinden ein düsterer Schleier von Heuchelei. Die Deutschen heucheln Freude darüber, daß sie ihren berühmten Landsmann und Vorfahren, einen der größten Philosophen aller Zeiten, in seiner jetzt gänzlich entstellten, russifizierten und in Kaliningrad umbenannten Heimatstadt ehren durften, obwohl sie Trauer im Herzen tragen. Die Russen heucheln Freude und Genugtuung darüber, daß sie Kant einen der Ihrigen nennen und, dialektisch gesehen, als ihren Landsmann betrachten dürfen, die anderen tun so, als ob Kant schon immer in Rußland gelebt habe und kein Preuße gewesen sei, aber als verschwiegen sie, daß sie es vor 50 bis 60 Jahren gemeinsam unternommen haben, Kant, das Volk, aus dem er stammte, und die Stadt, in der er lebte und deren Architektur seinen Genius beflügelte, ohne Rücksicht auf kategorische Imperative möglichst vollständig zu vernichten.

Prof. Dr. med. H. Hoffbauer, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Deutsche Ordensburg in Lötzen: *Ich begrüße es, daß das Ostpreußische Sommerfest 2004 in meiner Vaterstadt Lötzen stattfinden wird, die meine Frau (gebürtig aus Rastenburg) und ich regelmäßig bereisen. Dort steht auch eine kleine Burg des Deutschen Ordens, die mit ihrem später hinzugefügten Renaissance-Giebel an die einstigen Herren des Landes zwischen Weichsel und Memel erinnert. Leider ist diese Burg inzwischen nicht mehr sehenswert. Seit 1994 fahren wir regelmäßig in die alte Heimat, wo wir stets bei Freunden wohnen, und in dieser Zeit haben wir den allmählichen Verfall der Burg miterlebt. Ob und wann eine Restaurierung in Gang gesetzt wird, ist eine Frage der Finanzen, doch es wäre erfreulich, wenn bis zum Sommerfest damit begonnen würde. Die Wiederherstellung der alten Ordensburg würde der Stadt Lötzen nicht nur zur Ehre gereichen, sondern ihre Attraktivität für den Tourismus – als Zentrum Masurens – erheblich steigern.* **Wolfgang Reith, Neuss**

Schon Cicero sagte ...

Betr.: EU-Stabilitätspakt

Angesichts der vielen negativen innenpolitischen Entwicklungen erscheint es angebracht, sich daran zu erinnern, daß sich vieles wiederholt. Nimmt man zum Beispiel die Turbulenzen, die sich um den Stabilitäts- und Wachstumspakt entwickelt haben, so kann man feststellen, daß sich die Politik in den letzten 2.000 Jahren nicht geändert hat.

Im Jahr 55 v. Chr. hatte man auch gute Vorsätze. Der römische Staatsmann Cicero hielt damals vor dem römischen Senat folgende Rede: „Der Staatshaushalt muß ausgeglichen sein. Die öffentlichen Schulden müssen abgebaut, die Arroganz der Behörden muß gemäßigt und kontrolliert werden. Die Zahlungen an ausländische Regierungen müssen verringert werden, wenn der Staat nicht bankrott gehen soll. Die Leute sollen wieder lernen zu arbeiten, statt auf öffentliche Rechnung zu leben.“ Das Römische Weltreich ist untergegangen.

Ilse Hartmann, Alsfeld

Nicht nur Gruß, sondern auch Wunsch

Betr.: Umgangsformen

Es ist bei der jüngeren Generation heute üblich, jeden mit „Hallo“ zu begrüßen. Wir Älteren akzeptieren es natürlich und sagen uns, daß jede Zeit die Menschen prägt und bestimmte Verhaltensweisen vorgibt.

Oft mache ich mir Gedanken darüber, warum ich diese Art der Anrede nicht so richtig gutheißen kann. Ist es nur eine Tatsache, daß wir anders aufgewachsen sind? Vieles in unserer Zeit ist amerikanisiert, und es ist leider so, daß wir langsam alles Gewohnte, was eigentlich unserer Kultur und unserer Herkunft entspricht, mehr und mehr ablegen. Muß das sein?

Unsere Eltern haben uns noch so erzogen, daß wir in der damals üblichen Art andere Leute grüßen. Bei uns kleinen Mädchen war es sogar noch so, daß wir, wenn wir einem Älteren begegneten, zu dem „Guten Tag“ noch einen Knicks machten. Ich will nun nicht behaupten, daß das wirklich nötig sei. Aber es entsprach eben der damaligen Zeit, wie das „Hallo“ der heutigen.

Warum aber nun das heutige „Hallo“? Wie ist es dazu gekommen? Für mich ist die Begrüßung mit „Guten Tag“ nicht nur ein Gruß, sondern auch ein Wunsch. Man wünscht dem anderen einen guten Tag.

Sicher hält die jüngere Generation uns Ältere in manchen Dingen für nicht mehr zeitgemäß beziehungsweise nicht „in“. Und doch halte ich die bei uns noch übliche Begrüßung für persönlicher.

Uns Älteren tut es oft sehr weh, wenn wir erleben müssen, wie vieles, was uns lieb ist, verlorengeht. Wir haben noch die Schönheit und Vielfalt unserer Muttersprache vermittelt bekommen. Sollte man sich nicht auch bemühen, auch unsere Jugend da wieder hinzuführen? Ich wäre sehr glücklich darüber!

Elisabeth Dardat, Frankfurt



»Schlonsaken« gibt es nicht

Betr.: „Die Schlonsaken: Suche nach Identität“ (Folge 10)

Ich weiß nicht, wer diesen Begriff „Schlonsaken“ für die deutschen Oberschlesier erfunden hat; vermutlich die Polen der Jetztzeit im Zusammenhang mit ihrem Antrag zur Aufnahme in die EU in der Absicht, den Uralteingesessenen Schlesiens (Autochthone = Ureinwohner eines Landes) keine Minderheitenrechte ihres Deutschtums zu geben.

Inzwischen hat aber die moderne Geschichtswissenschaft festgestellt, daß die Oberschlesier im allgemeinen, wie alle übrigen deutschen Stämme auch, ausschließlich germanische Abkömmlinge sind, und zwar schon lange vor den Wandalen; denn diese Geschichtsschreibung beweist, daß etwa um die Zeit von 500 bis 300 vor Christus die Bastarner als der erste unbestreitbar deutsche Stamm, der in die bewußt geschriebene Geschichte eintrat, ihren Wohnsitz zwischen der oberen Oder und dem Bug hatten; also auch in dem Raum von Oberschlesien.

Heinrich Tukay, Sachsenheim

Einheitsschule beruht auf falschem Bild des Menschen

Betr.: „Völlig am Problem vorbei“ (Folge 13)

Gesamtschulen oder Einheitsschulen sind Irrwege, die auf einem falschen Bild des Menschen beruhen. Auch wenn man es sich überlegt, wohin es führt, wenn man unterschiedliche Kinder über eine Vielzahl von Jahren zusammensperrt. Denken wir an die Schwachbegabten, die immer die Leistungsstarken vor sich haben und mit Niederlagen leben müssen. Denken wir an die Begabten, die immer drauf warten müssen, daß das, was sie wie im Fluge aufgenommen haben, bei anderen trotz größter Mühen nicht ankommen will. Menschenbildung vollzieht sich in Familien, in ihrer Liebe und Geborgenheit, in ihrer Wärme und in ihrer Sicherheit, auch in ihrer Grenzsetzung der Rücksichtnahme und der Toleranz. Die Kraft der Familien müssen wir stärken und den Erzeugern von Kindern wieder deutlich machen, daß es Pflicht, Ehre und Glück ist, Kinder bis zu ihrem Erwachsensein in Liebe erziehend zu begleiten. Kinderbetreuungsstätten und Schulen sind dabei gerngesehene Helfer, aber nicht mehr.

Eckehard Rörum, Potsdam

Von Weizsäcker nur Nestbeschmutzer

Betr.: „Wir brauchen keinen Präsidenten“ (Folge 11)

Dr. Vobian meint, daß die Herren Herzog und Rau Fehlgriffe in der Besetzung des Bundespräsidenten gewesen seien. Der größte Nestbeschmutzer in der Linie dieser Herren war doch aber Herr von Weizsäcker, den er leider vergaß aufzuzählen. Dieser Mensch schüttet doch mit größter Wonne immer noch den Schmutzkübel über dem deutschen Volk aus und wird dafür von offizieller Seite auch noch belobigt. Es tut mir leid, allen letzten Bundespräsidenten kann ich beim besten Willen den Respekt, den dieses Amt eigentlich verdient hätte, nicht zollen.

Brigitte Borenkämper, Rodgau

Ihr Werbeslogan trifft absolut zu

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Seit Folge 6/03 bin ich nun Abonnent der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Ich möchte Ihnen nach rund einem Jahr sagen, daß ich Ihre Zeitung gut finde und das Abonnement 2004 fortsetzen werde. Es ist tatsächlich zutreffend, was Sie in Ihrer Werbung schreiben: „Wir schreiben, was andere verschweigen.“ Das erwies sich ja jüngst anläßlich des beschämenden Vorgehens der CDU gegen den Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann. Sie haben seine Rede abgedruckt, und man konnte sich als Ihr Leser selbst eine Meinung bilden. Welche andere deutsche Zeitung hat das sonst getan?

Für einen zeitgeschichtlich interessierten Leser sind Ihre Beiträge über Themen wie „Der Wiener Kongreß von 1815 und seine Folgen für Europa“ oder „Wismar – das Hongkong des Nordens“ sehr informativ. Erfreulich ist auch, daß Sie die neue Rechtschreibung nicht mitmachen.

Ich bin übrigens Nicht-Ostpreuße, liebe aber dieses Stück Deutschlands sehr, bedauere, daß ich es in der Zeit bis 1945 nicht habe kennenlernen können – aus „Altersgründen“.

Bernhard Hartz, Salzhemmendorf

Vergiftet

Betr.: „Völkermord in der Steppe“ (Folge 9)

Der britische Kolonialhistoriker W. Henderson äußerte sich in „Studies in German colonial history“ (1962) positiv über den deutschen Kolonialbeitrag: „Vieles, was über Deutschlands überseeische Besitzungen geschrieben wurde, ist durch Propaganda vergiftet. Die Schwierigkeiten, die den Weg versperren, um festzustellen, was sich zwischen 1884 und 1914 in den deutschen Kolonien wirklich ereignete, sind eine Herausforderung für den Historiker.“

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Bewachen deutsche Mörder Kabul?

Betr.: „Immer schön angepaßt“ (Folge 11)

Wir haben heute nur noch angepaßte Meinungen zu vertreten, sonst kommt die Rechtsradikalkeule! Wie können Sie erwarten, daß Struck und sein Generalleutnant sich nicht daran halten. Die Feindstaatenklausel werden wir in 100 Jahren noch nicht gelöscht haben. Das Soldaten-sind-Mörder-Urteil wird uns auch erhalten bleiben. Es ist ein Witz für mich, wir dürfen mit unseren Soldaten die ganze Welt bewachen, natürlich auf unsere Kosten! Also bewachen angebliche Mörder alles, was Struck einfällt.

Dieter Wolff, Köln

Die Neue von BernStein



Gloria + Halleluja

BernStein trägt in seiner ihm eigenen Art 15 christliche Lieder vor.

… Bewegt durch den Tod meines Vaters haben mich die Fragen von Leben und Tod und dem Leben nach dem Tod stark beschäftigt … … und finden vielleicht auch in diesen Liedern Trost und Hilfe …

(Zitat BernStein)

CD **14,95 €**



NEU

Ralf Schröder

Hurtigruten

Der Autor, renommierter Reisejournalist und Norwegen-Kenner, hat von seinen Fahrten mit den Hurtigruten-Schiffen herrliche Fotos mitgebracht und berichtet in seinem Text von der „schönsten Seereise der Welt" – von alten Hansestädten, den tiefen Fjorden Norwegens und der einmaligen Natur im Land der Mitternachtssonne. Geb., 144 S. **22,90 €**

RUTH GEEDE



CD

Geede, Ruth

Kurische Legende

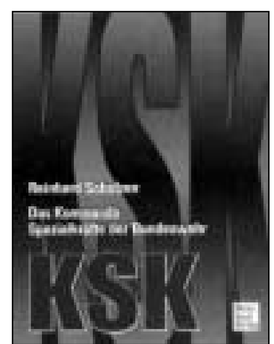
und andere Erzählungen

Kart., 128 S. **10,20 €**

Märchen aus dem Bernsteinland

Gesammelt und erzählt von Ruth Geede

CD **14,90 €**



Reinhard Scholzen **KSK**

Das Kommando Spezialkräfte der Bundeswehr

Schon heute gehört das erst vor wenigen Jahren aufgestellte deutsche Kommando Spezialkräfte (KSK) zu den besten militärischen Sonderverbänden der Welt. Aus Sicherheitsgründen drang über Auslese, Ausbildung und Einsätze des geheimnisumwitterten Sonderverbandes bisher nur wenig an die Öffentlichkeit. Geb. **29,90 €**

Reinhard Scholzen **SEK**

Spezialeinsatzkommandos der deutschen Polizei

Sie bilden die Elite der deutschen Polizei und kommen bei Banküberfällen und Geiselnahmen, gegen Schwerstkriminelle und Terroristen zum Einsatz. Sie verschwinden nach Erfüllung ihres Auftrages ebenso schnell, wie sie auftauchten. Geb. **26,00 €**

Lutz Hachmeister

Schleyer

Eine deutsche Geschichte

Der Autor erzählt von einem Mann, dessen Werdegang und tragisches Ende über das individuelle Schicksal hinaus die Geschichte eines Zeitalters widerspiegelt.

Geb., 447 S. **24,90 €**

„Lest dieses Buch und weint!"

Michael Moore

Molly Ivins / Lou Dubose

Bush-Feuer

Die Gier der Super-reichen – Amerika unter George W. Bush

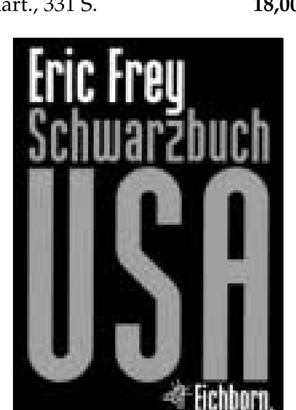
Kart., 331 S. **18,00 €**



Kristina Boriesson **Zensor USA**

Die USA präsentieren sich stets als demokratische Weltpolizei, die für die Werte der freien Demokratie kämpft. Doch in Wirklichkeit herrschen andere Gesetze. Dieses Buch zeigt, die Pressefreiheit, eines der wichtigsten Grundrechte jeder Demokratie, ist in Gefahr.

Geb., 430 S. **24,90 €**

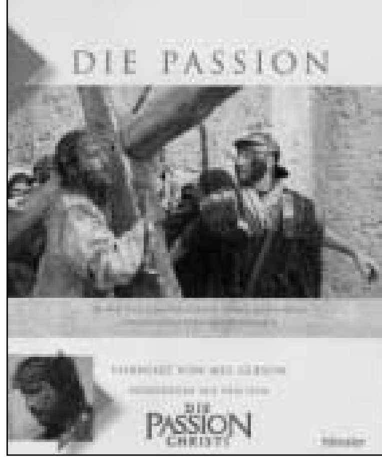


Eric Frey **Schwarzbuch USA**

Der Autor dokumentiert zum ersten Mal alle Sünden und Verbrechen amerikanischer Politik, nicht nur auf der Bühne der Weltpolitik und Weltwirtschaft, sondern auch gegen die Bürger im eigenen Land.

Geb., 496 S. **24,90 €**

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Die Passion

Der offizielle Bildband zum Kinofilm

Geb. **24,95 €**

Das Buch zur Serie im ZDF



Peter Arens

Der Weg aus der Finsternis

Europa im Mittelalter

Aberglaube, Pest und Inquisition – die Schrecken des „finsteren Zeitalters" sind nur die halbe Wahrheit über das Mittelalter. Der Autor beschreibt in seinem packenden Buch vor allem die Glanzseiten der faszinierenden Epoche.

Geb., 400 S. **24,00 €**

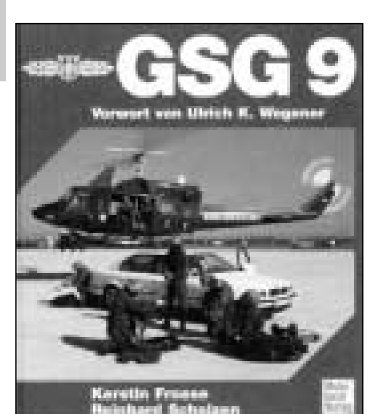
Preiswerteste Original MARTIN LUTHER Bibel

Wittenberger Ausgabe von 1545

nur € 49,90

NEU

Martin Luther Bibel „Die gantze Heilige Schrifft" – Der komplette Originaltext von 1545 in modernem Schriftbild – Band 1



Kerstin Froese / R. Scholzen

GSG 9

Die GSG 9 gewährt Einblicke in Bereiche, die bisher der Allgemeinheit verwehrt blieben: umfassende Informationen über die vielfältige Ausbildung, den täglichen Dienst und die Einsätze

Geb. **32,00 €**



Donnerwetter!

Da hab', ich mich umsonst besoffen

Dichteranekdoten von Ovid bis Grass gewähren Einblicke hinter die Kulissen des Literaturbetriebs.

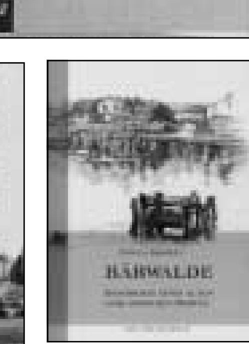
Geb., 245 S. **12,00 €**

Lorenz, Hilke

Kriegskinder – Schicksal einer Generation

Mit großem Einfühlungsvermögen schildert die Autorin das Aufwachsen inmitten von Flucht, Vertreibung, Bombennächten, Hunger und Tod.

Geb., 302 S. **21,00 €**



Growitz, Ursula

Bärwalde

Geschichte eines alten samländischen Dorfes

Kart., 250 S., 100 Fotos und Abb. **15,00 €**



Genzer, Walter E.

Pferd und Reiter im Alten Osten

Damals und heute

Ein Buch für „Pferdemenschen" mit vielen Abbildungen und Dokumenten

Geb., 160 S. **24,90 €**

Erich Schaake

Condoleezza Rice

Die Frau an der Spitze der Macht

Die Biographie über den ungewöhnlichen Aufstieg, Leben und Leitmotiv der hochintelligenten Frau im Zentrum der Weltmacht USA

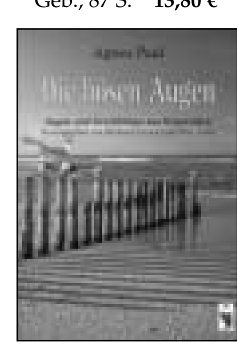
Geb., 272 S. **22,90 €**



Michalowski, Horst

Masurische Märchen

Geb., 87 S. **13,80 €**



Paul, Agnes

Die bösen Augen

Sagen und Geschichten aus Ostpreußen

Kart., 93 S. **7,00 €**



A. Dittert / Fritz F. Pleitgen

Der stille Bug

Reise durch ein zerrissenes Land

Die Autoren führen den Leser in eine Welt, die lange vergessen war und durch die Erweiterung und das Zusammenwirken Europas nun wieder in unseren Blick rückt.

Geb., 247 S. **19,90 €**



Clyde Prestowitz **Schurkenstaat**

Das Bild der USA wird zusehends unansehnlicher. Ob es um militärische, wirtschaftliche oder ökologische Belange geht: Die Amerikaner scheinen zu machen, was sie wollen, und wem das nicht gefällt, der hat eben Pech gehabt. Im Streit liegt Amerika aber nicht nur mit der Welt, sondern auch mit sich selbst. Der Autor zeigt, wie Amerika die Welt enttäuscht, indem es sich über seine wahren Interessen täuscht und seine Ideale verrät.

Geb., 367 S. **24,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**

Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27

E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

16/2004

Quer durchs Beet

Tod im Kugelhagel – ein Logistikfehler?

Die zwei im Irak offenbar am 7. April in einem Hinterhalt getöteten BGS-Beamten hätten vielleicht nicht im Kugelhagel der Aufständischen sterben müssen. Zumindest berichtete die *Süddeutsche Zeitung* am 13. April, daß der Bundesregierung zum Personentransport auch eine direkte, aber teure Flugverbindung zur Verfügung gestanden hätte. Die Getöteten sollten Evakuierungsmaßnahmen vor Ort prüfen, wurden aber selbst nicht auf dem sichersten Weg zur deutschen Vertretung in Bagdad gebracht. Zwar gab es noch keine gezielten Entführungen von Ausländern zum Zeitpunkt der tödlichen Schüsse, doch fand eine Koordination mit den Amerikanern trotz gesperrter Wege anscheinend nicht statt.

Die Terrorhelfer sind überall

Laut *dpa* verfolgen spanische Ermittler im Zusammenhang mit dem verheerenden Anschlag auf einen Madrider Vorortzug vor gut einem Monat jetzt Spuren in fünf EU-Staaten. Auch in Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien und Dänemark könnten demnach Islamisten wenigstens Hilfsdienste für die marokkanischen Terroristen, denen der Anschlag angelastet wird, erbracht haben. Ein erneutes Indiz dafür, daß von Deutschland aus nach wie vor Terroristen operieren.

Wahrhaft »freie« Presse

Mit der Wahrheit nicht so genau nahm es Jayson Blair, von seinen Chefs erst gefeierter, nun gefeuerter „Starreporter" der *New York Times.* Frei oder teilweise erfunden waren 35 seiner Artikel, wie der Drogenabhängige in seinem Buch mit dem Titel „Burning down my Masters House" (dt.: „Das Haus des Chefs niederbrennen") stolz zugibt. Sein Lügengebäude brachte nun auch jene zu Fall, die ihn eingestellt hatten.

Personalien

Wenn Politiker Eier legen



Ein „echtes Ei ins Osternest gelegt" habe Friedrich Merz seiner Partei, bescheinigt ihm CDU-Fraktionsvize Wolfgang Bosbach. Warum die scharfe Rüge für den Verfechter klarer Steuergesetzgebung? Merz porträtierte die Christdemokraten so unverschämt ehrlich, wie es wohl lange nicht mehr aus den eigenen Reihen zu hören sein wird. „Wahr ist, daß die Organisation von CDU und CSU in einer Bundestagsfraktion jetzt an ihre Grenze stößt", sagte Merz am 10. April dem *Spiegel* und fuhr fort, nicht nur die Ehe mit den Christsozialen auf den Prüfstand zu stellen: „Wir haben ein echtes Strukturproblem mit diesen beiden Parteien und der ungelösten Machtfrage an der Spitze – die beiden Parteivorsitzenden paralysieren sich zu oft gegenseitig." Offensichtlich nicht nur aus Enttäuschung angesichts seines graduellen Abstiegs in der CDU zog er die Notbremse. Ein echtes Schattenkabinett müsse her, der Bevölkerung Sinn und Zweck der Reformen in Deutschlands „tiefster Strukturkrise" vermittelt werden. Schön, wenn den ehrlichen Reden jetzt Taten folgen würden statt des zu erwartenden Maulkorbes.



»Haltet den republikflüchtigen Vaterlandsverräter ...« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Alle Verbrecher?

Linke TV-Attacke auf die Bundeswehr / Medienrückblick von Martin Lüders

Wer eines der politischen Magazine der *ARD*-Sender einschaltet, weiß, was ihn in der Regel erwartet: Moderatoren, die meist keinen Hehl aus ihrer linken Einstellung machen, versuchen, den Zuschauern ihre Sicht der Dinge, seien es Ereignisse der Vergangenheit, seien es solche der Gegenwart, nahezubringen. Neben diesen Linken gibt es vielleicht einen oder zwei, die sich mehr oder weniger vorsichtig (meist eher mehr) in der Mitte halten. Moderatoren, die eine dezidiert konservative Haltung deutlich werden lassen, gibt es im deutschen Fernsehen nicht – auch das ist ein deutscher Sonderweg.

Den linken Vogel schießt sicherlich Petra Lidschreiber ab. Ihre Geschichtsdeutungen sind teils bösartig, teils skurril, selten aber an Fakten orientiert. Geriete ein Zuschauer in eine Sendung von Frau Lidschreiber, ohne aus Vorspann oder Funkzeitung erfahren zu haben, daß es sich um eine Sendung aus der Bundesrepublik handelt, dann könnte er auf die Idee kommen, ihm würde die Aufzeichnung einer historischen Sendung des DDR-Fernsehens untergeschoben.

So auch am Abend des 1. April, als das *Erste* die Sendung „Kontraste" ausstrahlte, giftig kommentiert von Petra Lidschreiber. Eines ihrer Themen war, daß das Jagdgeschwader 74 in Neuburg an der Donau immer noch den Namen des erfolgreichen Jagdfliegers des Zweiten Weltkrieges Werner Mölders trägt. Das Fernsehen stützte sich auf eine offenbar aus vier Personen bestehende Bürgerinitiative am Standort, die den Namen Mölders „empörend" findet, habe der sich doch „an einem faschistischen Krieg beteiligt", wie eine echauffierte Dame zu berichten wußte.

Petra Lidschreiber findet es nicht minder empörend, daß Vertreter des Jagdgeschwaders an jedem 21. November, dem Todestag des 1941 verunglückten Obersten, einen Kranz an dessen Grab auf dem Invalidenfriedhof in Berlin niederlegen, und schließt daraus entgegen der Wirklichkeit, daß „Traditionspflege bei der Bundeswehr großgeschrieben wird". Das Fernsehen hingegen meint, Mölders sei ein „fragwürdiges Vorbild", weil ihn die Nationalsozialisten verehrt hätten. Hitler gar habe ihm die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, verliehen, nachdem er als erster Jagdflieger den 100. Abschuß eines feindlichen Flugzeuges verzeichnen konnte.

Und dann zählt Frau Lidschreiber all die Vergehen von Oberst Mölders auf. Er habe 1940 am „Überfall" auf Frankreich teilgenommen – wohlgemerkt am „Überfall", nachdem Frankreich am 3. September 1939 dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatte und nicht etwa umgekehrt! Dabei habe der Jagdflieger Mölders „den deutschen Bombern freie Bahn geschossen". Weiter habe sich Mölders „an der Planung von Angriffskriegen beteiligt". So sei er „mit Eifer" dabei gewesen, nachdem „Adolf Hitler den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung Englands befohlen" habe, obwohl jeder einigermaßen Informierte weiß, daß der Luftkrieg zur Vorbereitung der Invasion der Insel zunächst ausschließlich gegen militärische Ziele gerichtet war. Mölders habe seine Untergebenen „angetrieben ... alles zu geben zur Erringung des Sieges", wie es seine Gegner auf der anderen Seite auch getan haben dürften. Auch habe er Einsätze dirigiert im „rassistischen Krieg der Faschisten gegen ein ganzes Volk", nämlich gegen die Sowjetunion.

Die Empörung über den »Nazi« kennt keine Grenzen

Aber etwas noch Schlimmeres fand man heraus: Mölders war „Mitglied der berüchtigten Legion Condor", jener deutschen Streitmacht, die, wenn auch mit hohem Preis für die Zivilbevölkerung, versuchte zu verhindern, daß Stalin im Mittelmeerraum Fuß fassen konnte. In Spanien habe der Jagdflieger Mölders die Bomber gegen die Angriffe der sowjetischen Jagdflugzeuge „Ratas" geschützt. Damit sei er beteiligt gewesen an deren Verbrechen.

Die Empörung Frau Lidschreibers kannte keine Grenzen, als sie in Bildern zeigte, daß das Jagdgeschwader 74 „Mölders" in einem wehrgeschichtlichen Lehrraum die militärischen Ehrenzeichen und Auszeichnungen von Oberst Mölders in Vitrinen dokumentiert. Sie waren dem Geschwader anläßlich seines 25jährigen Bestehens 1991 von der Witwe des großen Soldaten überlassen worden.

Als das Fernsehteam dem derzeitigen parlamentarischen Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Walter Kolbow (SPD), mit dieser Flut von Geschichtsklitterungen zu Leibe rückte, wehrte der zunächst ab: Mölders habe sich keiner persönlichen Verfehlung schuldig gemacht. Die Fernsehleute schoben nach: Was es denn mit seinen Verbrechen als Soldat der „Legion Condor" in Spanien auf sich habe? Schließlich hätten im Schutz der Jagdflieger deutsche Flugzeuge Bomben auf Rotspanier geworfen. Da wurde Kolbow unsicher und bat darum, ihm die Einsatzbefehle vorzulegen.

Pikant: Genau die Vorwürfe und Verleumdungen, die jetzt das Fernsehen ausstrahlte, wurden in der Ausgabe vom 21./22. Juli 2001 des *Neuen Deutschlands* erhoben, dem ehemaligen Zentralorgan der SED, dem publizistischen Flaggschiff derjenigen, die immer noch dem Kommunismus nachtrauern. Petra Lidschreiber wärmte die Geschichten neu auf mit zugespitzten Bemerkungen wie etwa der, Mölders sei „das Beispiel der verbrecherischen Wehrmacht" gewesen. Dann bekam sie die Kurve zu aktuellen Problemen. Sie behauptete nicht mehr und nicht weniger, als daß das Jagdgeschwader 74 „in der Tradition der Verbrechen der Wehrmacht" stehe. Damit wurde deutlich, daß sie sich in der geistigen Nachfolge von Jan Philipp Reemtsma und seiner These von der verbrecherischen Wehrmacht befindet, daß aber die Vorwürfe gegen diese Wehrmacht tatsächlich auf die heutige Bundeswehr zielen.

Nachdem Staatssekretär Kolbow nun durch „Kontraste" von dem angeblich bösen Verhalten Mölders erfahren hat, dürfte kein halbes Jahr vergehen, bis der Bundeswehr auch einer der letzten Traditionsstränge zur deutschen Wehrmacht gekappt wird. ■

Hans Heckel macht zur Zeit Urlaub, fernab von den Aufgeregtheiten deutscher und internationaler Politik. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks in den nächsten Ausgaben ein Blick zurück in die Medien – manchmal, aber nicht immer im Zorn.

Zitate

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung *vom 13. April fordert* ***EU-Solidarität in Steuerfragen*** *angesichts der Beitritte osteuropäischer Staaten:*

„Die Beitrittsländer sind gut beraten, sich nicht einen ihrer wichtigsten Wettbewerbsvorteile nehmen zu lassen. Zweitens liegt es auch nicht im Interesse der Altmitglieder, die neuen Länder im Club künstlich arm und damit von Unterstützungszahlungen abhängig zu halten. Drittens sorgt der Druck aus dem Osten dafür, die eigene Steuerpolitik zu hinterfragen."

Im Focus *vom 10. April äußert sich Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber zum* ***Verlust von Arbeitsplätzen in Deutschland*** *und der Verwendung von EU-Fördermitteln:*

„Es ist ein Skandal und gegen alle deutschen Interessen, wenn wir die Vernichtung unserer Arbeitsplätze auch noch mit deutschen Steuergeldern bezahlen. Für mich ist es in keiner Weise akzeptabel, daß vor unserer Haustür in Mittel- und Osteuropa die Ansiedlung von Arbeitsplätzen mit hohen EU-Fördermitteln unterstützt wird, die zu einem großen Teil von Deutschland finanziert werden."

Dem Handelsblatt *gab Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe am 13. April ein Interview, in dem er die* ***Befürchtung eines Scheiterns des „Aufbaus Ost"*** *aufgrund des Eindrucks, der jetzt im Westen entstehe, äußert:*

„Der Westen kratzt das Geld zusammen und die im Osten vernaschen es."

Im Spiegel *vom 10. April äußert sich Michael Schneider, Direktor der Fondsgesellschaft Deka Investment, zur* ***Kritik auf der Daimler-Chrysler-Hauptversammlung:***

„Bei Daimler hat offenbar auch die Kontrolle versagt. Wenn sich die zwei neuen Standbeine des Konzerns, Chrysler und Mitsubishi, als Sanierungsfälle entpuppen, die das Management über Jahre nicht in den Griff bekommt, dann sind die Aufsichtsräte gefordert."

Ostereiporose

Mißgeschick beim Eiermalen
hat mich im Verdacht bestärkt:
Ständig dünner werden Schalen!
Habt ihr's denn nicht selbst gemerkt?
Geht vielleicht auch Kalk zur Neige,
wie man's sonst von allem kennt?
Unsinn, glatte Fehlanzeige –
seht nur den Eh-Uh-Konvent!

Gründe wird es aber geben –
ist es der Verwaltungskram?
Macht er wie das Wirtschaftsleben
auch die Legehennen lahm?
Schon im Eierstock kodieren
müssen sie doch jedes Ei!
Dann noch Kalk zu produzieren –
schafft man das so nebenbei?

Nein, ich weiß den Grund, den wahren:
Schalen sind Verpackungsmüll,
und denselben einzusparen
macht das Leben zum Idyll!
Tröstlich ist die Diagnose,
und das Huhn verdient Applaus,
denn mit Ostereiporose
eilt gehorsam es voraus.

Eier schalenlos zu legen
wird als nächstes opportun,
und statt Eier zu bewegen,
fährt der Konsument zum Huhn:
Streckt die Hand er unter Hennen
und es fällt was Warmes drauf,
kann er dann es Dotter nennen –
oder eben Glück zuhauf.

Pannonicus